Vier Könige.

Von

F. W. Hackländer.

Bilder aus dem Soldatenleben.

Von demselben.

Stuttgart,
Verlag von Adolph Krabbe.
1841.

3441/1.

Vier Könige.

Von

Meyer's Buchhandl.

F. W. Hackländer.

Bilder aus dem Soldatenleben

Von demſelben

Mit Federzeichnungen von Theodor Hoffmann.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1841.

EX
BIBLIOTHECA
ACAD. GEORGIAE
AUG.

Gedruckt bei K. H. Hering & Comp.

Vier Könige.

Arabesken.

1.

Ein Sommernachtstraum.

Es war einmal in einer Nacht, da träumte mir von kühn gewölbten Hallen, von großen schattigen Sälen, mit buntem Marmor gepflastert, gothischen Bogenfenstern, welche den Anblick auf eine himmlische Gegend gewährten, und deren herrliche Glasmalereien die sinkende Abendsonne gegen die Wand wiederstrahlte; eine wundervolle Tapete. Ach, und mir träumte von losem Epheu, welches gegen die bunten Fenster leise, leise anschlug, und dabei lispelte mir ein sanfter Wind wohlbekannte süße Namen und brachte mir mit leiser Stimme Botschaften von einem kleinen Platze, auf welchem viele weiße Kreuze standen.

Das Alles träumte mir in einer dumpfigen Kasernenstube, wo ich der Zwölfte in einer Ecke lag und schlief. Ich erwachte, setzte mich an die kleinen vergitterten Fenster der Stube, welche eine Aussicht in den umschlossenen Hof gewährten, und blickte in die ruhige Nacht hinaus. Was war mir von meinem schönen Traume geblieben? Schon der Knabe träumte von weiten Hallen, einem lustigen, freudenvollen Leben; aber träumte auch nur. Die Hallen schrumpften zusammen zu engen, kleinen Stuben, und das lustige Leben ward ein tief ausgefahrener Hohlweg, dessen Krümmungen, durch steile Seitenwege eingeengt, ich ruhig folgen mußte. —

Ich sah den Mond, der sich durch eine Häuserlücke auf den Hof geschlichen und, sich da unbemerkt glaubend, an eine Kanone gelehnt hatte; — eine rührende Anhänglichkeit von dem Monde, denn es war eine alte Kanone, eine in den letzten Kriegen eroberte französische, und ich konnte deutlich in dem hellen Scheine das große N. sehen. Ihr Beide kanntet euch und hattet euch vielleicht ebenso umfaßt unter dem Blüthenregen von Catalonien, so wie umstarrt vom Eise an der Berezina. Ihr spracht wohl von großen, schwarzen, liebeglühenden Augen und von brechenden — Vive l'Empereur!

Wie wird mir plötzlich ſo wunderlich! Was tritt dort aus der Ecke hervor und ſtellt ſich um das Geſchütz? Schwankende Geſtalten ſind es, mit bleichen Geſichtern. Die langen, dürren Finger greifen in die Schmarren und Löcher der Kanone und Laffette. Ich höre leiſes Flüſtern — „dies machte die Kugel, die mich niederſchlug. Hier iſt mein Blut der Hieb gab mir den Tod, und ich ſprach: Leb wohl, Nannett'! da ſtarb ich.“ So ſprachen ſie und lehnten ſich todesmüde an das Geſchütz. Ich aber nahm meinen Mantel und trat mit leiſen Schritten auf den Hof. — Alles ſtill und ruhig. Verſchwunden waren die Geſtalten, und da ſtand nur eine einſame Kanone, auf welche der Mond ſchien. Aber es war ein Leichenſtein von Gott weiß! wie viel braven Kanonieren. Sollte ich noch ſchlafen? Mich umgab die Nacht und that ſo geheimnißvoll und zugleich ſo geſchwätzig, als wollte ſie ihren dunklen Schleier lüften und mir Weſen zeigen, welche ſonſt dem Auge unſichtbar ſind. Darum verließ ich die Kaſerne und trat in die Stadt, in das alte Köln, und wie ich durch die ſtillen Straßen wandelte, dachte ich an ein großes, erhabenes Gedicht, keines, welches ich ſelbſt machen wollte, ſondern an eins, welches ſeit Menſchengedenken da iſt, und wozu noch täglich

Commentarien geſchrieben werden. Vor meinem innern Auge entrollte ſich das ungeheure Prachtexemplar dieſes Gedichtes, groß und herrlich, mit vielen erklärenden Abbildungen, tauſenden von Inſchriften und erläuternden Noten. -- Das Gedicht war der Rheinlauf und unten an der farbigen Rolle hing eine ziemliche Kapſel, die alte Stadt Köln, in welcher ſich das Siegel befand, wodurch jede Strophe documentirt wurde, und in deſſen vielen Wappenſchildern ſich das ganze Gedicht abſpiegelte — der Dom. Dahin ging ich und ſetzte mich zu ſeinen Füßen auf einen alten halb verwitterten Stein.

Es war in jener Zeit für mich ſo ſchön und anmuthig, in tiefer, ſtiller Nacht hier zu ſitzen. Da lag vor mir der Wallrafsplatz mit ſeinen hohen, buntverſchnörkelten und halb verfallenen Häuſern, ſo wüſte und leer, einem vormals ſchönen, nun verödeten Blumengarten gleichend, in welchem der Domthurm, eine alte Sonnenuhr, noch hoch emporragte, aber mit dem verſtümmelten Zeiger nur eine einzige Stunde richtig angibt, wenn der Mond hell ſcheint — Mitternacht; denn dann ward's lebendig im alten Thurme, es ſtürzte ſich der Baumeiſter, wer weiß zum wie vielſten Male, vom Krahnen herab und hinter ihm drein der Teufel in Geſtalt eines zottigen ſchwarzen

Hundes. Sanct Christoph streckte seinen langen Arm drohend zum Fenster heraus, und alle die kleinen steinernen Figuren an den Pfeilern und in den Nischen sprangen empor und kletterten jauchzend in die Höhe, um von oben wieder zu sehen, was es in der Welt gäbe, und das tolle Gesindel scheuchte die Habichte und Eulen aus ihren Löchern und setzte ihnen durch die Luft nach, mit Gequicke und Heulen, eine steinerne wilde Jagd. An der Thüre standen die zwölf Apostel und neigten sich, Psalmen singend, wozu die Orgel einen einzigen Ton immer und immer fort anhielt, bis die Mutter Gottes in der Kirche mit dem silbernen Finger auf das silberne Herz schlug, daß es klingelte und die heiligen drei Könige in ihrem goldenen Sarge Amen sangen. Da erstarrten rings die Gestalten, es wurden die Gesichter und Leiber wieder hart und starr, langsam, wie gerinnendes Wachs, mit weit offenen Augen, und es ward stille; nur leise summte es noch in dem majestätischen Steinhaufen, leiser und immer leiser, bis endlich das Rauschen des vom Nachtwinde bewegten Grases zwischen den Mauerritzen mit dem Klopfen meines Herzens das einzige Geräusch blieb, welches die Stille der schönen Nacht unterbrach. Da habe ich den Dom an mein Herz gedrückt und wuchs sichtlich an seiner Größe

empor, hoch und immer höher, bis ihn mein Geist überragte und sich an das dunkle Himmelsgewölbe anklammerte; aber, ach! das war so kalt und entsetzlich glatt, daß ich betrübt hinabsank, bis ich wieder neben dem riesigen Thurme stand, eine kleine Menschengestalt.

Schon oft hatte ich mich Nächte lang auf den alten Straßen herumgetrieben, hatte die öden, wüsten Plätze besucht und mich da viele Stunden in das Gras und Schlingkraut gelegt, welches zwischen den zerborstenen Füßen irgend eines alten Heiligen hervorwucherte. Da haben mich die verfallenen Häuser seltsam genug angesehen, da huschten oft Schatten und Gestalten vorbei, doch sie wollten mir nie Rede stehen. Ich habe Nächte lang den Dom durchschritten, aber die metallenen Erzbischöfe sprachen in ihren Nischen so leise, daß ich nichts davon verstehen konnte. Ich habe in mondheller Nacht auf dem Grunde des Rheins manch Seltsames zu sehen geglaubt, doch wenn sich mir aus dem bunten Gewimmel deutliche Bilder begannen aufzuklären, schoß gewöhnlich ein neidischer Hecht durch das Wasser und Alles war trübe, wie früher. Auch diese Nacht hatten mich erst meine Träume, dann die gespenstischen Kanoniere und der alte Dom geneckt, ohne mich in ihre Mysterien einzuweihen. Stets strich das Geisterreich,

ein eiskalter Luftſtrom, dicht bei mir vorüber, und wenn ich mich hinwandte, um die brennende, ſchmachtende Bruſt abzukühlen, war die ganze Luft um mich heiß, wie meine glühende Stirne. —

Träume wohl, Alter, ſprach ich, und verließ den Dom. Willenlos folgte ich den Wendungen einiger dunklen Straßen, in welche ich gerieth, und ſtand plötzlich vor dem Rathhausplatze, der, vom Monde beleuchtet, mit ſeinen hellen, großen Steinplatten, einem weißgedeckten Tiſche glich, um welchen die alten Häuſer wie ſteifgetrunkene Zechbrüder ſtanden, die ihre alten Sorgen und ſich im klaren Weine verſenkt haben, und die ſich nur dann und wann unter dem Tiſche die Hand drücken. Es war eine noble Geſellſchaft da beiſammen, die Häuſer der alten Patrizier Kölns, und die Ehrwürdigen ſahen ſo grau und zerfallen aus, die leeren Fenſterhöhlen blickten ſo erſchrocken und ſcheu nach dem Rathhausportale, wo ihr edler Bürgermeiſter, freilich nur in Stein gehauen, mit dem Löwen ringt, ſo überraſcht und verdrüßlich, wie wohl an jenem Tage, an dem ihr Mordanſchlag mißlang. Wie ich ſo auf der Tafel herum trat und den ſteinernen Herren ihre ewige Unruhe und Hinterliſt vorwarf, habe ich mich ſehr über ihre jetzige Friedfertigkeit verwundert, denn warum erbot nicht einer

die Faust, fing und erdrückte mich armen Plebejer wie eine Fliege; oder hat die Zeit den stolzen Adligen den Arm gelähmt? — — Was hemmt plötzlich den Lauf meiner Gedanken! wirft sie aus einander wie empörte Wellen! Wer sprach da? Ich richtete mich horchend leise empor und sah mich rings um. Richtig! unter dem Rathhausportale flüsterte es leise, und nachdem mein Auge sich an das Dunkel, das dort herrscht, gewöhnt hatte, sah ich da, zuerst in dunkeln Umrissen, dann aber deutlich eine seltsame Gesellschaft versammelt. Auf der Erde saßen fünf Gestalten, welche sich mit Kartenspiel beschäftigten. Es waren alte kölnische Stadtsoldaten aus dem vorigen Jahrhundert, uniformirt, wie sie noch jetzt bei den Maskenzügen zu sehen sind; doch war das Roth ihrer Röcke verblichen, das Gold ihrer Tressen vom Moder halb zerfressen und die rostigen Waffen lagen neben ihnen. Schauerlich leuchteten ihre Gesichter durch das Dunkel, mit Leichenfarbe überzogen waren ihre eingefallenen Wangen, und nur das unheimliche Feuer ihrer Augen zeigte, daß wenigstens für den Augenblick Leben in diesen Körpern war. Die Kriegsknechte häufelten, und bei dem Banquier schien Unglück zu seyn; mit stieren Augen und zitternder Hand legte er die Karten, und bei jedesmaligem Umschlagen

zuckte ein freudiges Lachen über die Züge der vier Andern. Ich ſchlich mich näher.

„Es wird Morgen, mich friert,“ ſprach Einer der Spieler und zog ſeine ſchlotternde Uniform durch große Falten, die er hineinkniff, feſter um den magern Körper. Ein Anderer, ein wahres Judasgeſicht, klimperte mit den gewonnenen ſilbernen und goldenen Pfennigen und wandte ſich hohnlachend zu dem Banquier, welcher mit ängſtlicher Haſt ſeine Taſchen umkehrte, aus denen jedoch kein Geld, wohl aber Moder und Erde fiel.

„Du haſt nun alles verloren,“ ſprach der Judas, „und wirſt künftig, wenn wir die verdammten Nachtſtunden durch Spiel tödten, zuſehen und kannſt an deine und unſere Sünden denken.“ Die Andern lachten. „Uebrigens wollen wir aufhören, denn der Tag kommt, und unſere Zeit iſt für heute verſtoſſen.“

„Noch ein Spiel,“ bat der Banquier, „ich kann ja das Meinige wieder gewinnen, noch iſt es früh in der Nacht.“ Er ſah gen Himmel und widerſtand krampfhaft dem Froſt, womit ihn der wirklich herannahende Morgen überſchüttete.

„Wovon aber,“ lachte heiſer ein Dritter, „wirſt du bezahlen, wenn wir gewinnen?“

„Ich werde aber gewinnen,“ ſprach dringender

der Vorige, wenigſtens etwas wieder gewinnen, damit ich morgen ſpielen kann. Soll ich denn die nächſte Nacht hier oben herum wandeln, und die Minuten zählen, bis ich wieder hinab werde ſteigen können in's Grab, während Euch die Zeit raſch verfliegt! Ich bitte Euch, noch ein Spiel, Ihr werdet mir borgen."

„Was du nie wieder bezahlen kannſt?" entgegnete der Judas, und ein Anderer murrte dazwiſchen: „Geh, du raubſt uns noch die wenige Zeit mit deinen Klagen."

„Erinnere dich," flehte nochmals der Bankhalter, „wie du — es mögen jetzt hundert Jahre ſeyn — in der Schenke am Wall den letzten Pfennig verſpielteſt, und ich dich auf Ehrenwort ſetzen ließ; da haſt du all' das deine wieder gewonnen."

„Ja," entgegnete der Andere, „damals lebten wir noch, und ich hatte dich am Haken, weil ich wohl wußte, wer den alten Offizier hinter der Baſtei erſtochen hatte." —

„Hab' ich denn nichts mehr?" rief gellend der Vorige, und plötzlich ſchien ihm ein ſonderbarer Gedanke zu kommen. Er ſprang auf und ſah ſtarr vor ſich hin; doch mußt' es was Entſetzliches ſeyn, worüber er nachdachte; denn ſein Mund zuckte und

das wenige Haar auf ſeinem Scheitel ſträubte ſich empor. Zweimal öffnete er die Lippen und ſchien zu ſprechen, doch brachte die wild arbeitende Bruſt kein Wort hervor. Die vier Andern ſchauten erwartend zu ihm auf.

„Ich habe noch etwas, ein köſtliches Gut" — die Worte ſtieß der Unglückliche mühſam heraus — „es iſt ein Schatz von ſo hohem Werthe, daß ich ihn nur gegen all' Euer Gold und Silber ſetzen kann. Gewinne ich, ſo iſt das ſämmtlich mein, verliere ich dagegen, ſo — ſo — könnt Ihr zehn Jahre lang ruhig in Euren Gräbern liegen, und ich wache jede Nacht für Euch hier oben, allein der Langenweile und damit der Verzweiflung Preis gegeben."

Der Vorſchlag mußte den Vieren unerwartet kommen. Lange ſahen ſie ſich ſprachlos an, und ſchauerlich wechſelte Vergnügen und Entſetzen auf ihren bleichen Geſichtern. Der mit dem Judaskopfe faßte ſich zuerſt und ohne den Unglücklichen anzuſehen, ſprach er: „Ich nehme das Spiel an." Die Uebrigen nickten ſchweigend mit dem Kopfe. Es begann. Mit zitternder Hand miſchte der Bankhalter und legte die Haufen, wovon viere die Spieler beſetzten, und ihm den fünften überließen. Kein Athemzug war im Kreiſe hörbar, die Todten waren todtenſtill. Da

deckte der Banquier seine Karte auf: es war eine Dame und beim Anblick des hohen Blattes flog ein freundliches Lächeln über sein Gesicht. Rasch wandten nun auch die vier Spieler ihre Haufen, und selbst mir stockte das Blut: sie hatten die vier Könige umgeschlagen.

Wie von einer unsichtbaren Gewalt empor geschnellt, sprang der Unglückliche auf, und blickte in derselben Stellung jener entsetzlichen Aufmerksamkeit, mit welcher er vorhin den zitternden Händen der Mitspieler gefolgt war, einige Minuten die unglückseligen Blätter an, und die verzweiflungsvolle Hoffnung, daß die gekrönten Häupter sich in niedrige Karten verwandeln würden, war mit dem Bewußtseyn der Unmöglichkeit, daß dies geschehen könne, in seinen verzerrten Zügen zu lesen. Darauf schien ihn ein gewaltiger Frost zu durchschütteln, erst hob er seine Hände wie beschwörend zum Himmel, dann stürzte er auf die Kniee und krallte sie auf dem Boden fest.

„Hohnlache, unbegreifliche Macht," stöhnte er, „hohnlache, daß der Spieler, nachdem er sein Lebensglück verspielte, selbst nach dem Tode die Karten zur Hand nahm und die Ruhe im Grabe verschleuderte. Freue dich, daß ich wandern muß, wenn die Andern schlafen, doch freue dich auch auf den Ab-

ſcheu, den ich den Lebenden gegen dich, Ungeheuer, einflößen, und durch meine Jammergeſtalt beeiden werde. — Doch auf euch, ihr verruchten Blätter, den gedoppelten Fluch des Todes, dem euer lockender Anblick zehn ewige Jahre geſtohlen. Hier bei der Morgenluft, die euch, ihr Weſenloſen mit unheimlichem Schauer durchweht, bei dem Glanz des jungen Tages, der euch und ſonſt auch mich hinabdrängt in das dunkle Bett, bei dem aufſteigenden Licht, das eure Geſtalten abfrißt und ſie zu ſchwankenden Schatten bleicht, bei der ewigen Verdammniß beſchwör' ich meinen Wunſch und flehe zu dem höchſten Weſen: es möge mich ewige Zeiten grablos herumſchweifen laſſen! doch auf euch, ihr unſeligen Könige, lege ich meine ſtarren Hände und ziehe euch in meinen Fluch! Wandelt auch ihr ruhelos umher, wandelt und genießt des Menſchenlebens unſäglichen Jammer, und ſo wie ihr, meine Karte überbietend, mich in's Verderben ſtürztet, ſo ſoll auch in eurem Leben ein höheres Blatt, ſo ſoll das Aß, ihr Könige, euch fürchterlich und fluchbringend ſeyn!" — —

So lautete der Fluch des Geſpenſtes, und ich faßte an meine Stirn und einen ſteinernen Pfeiler, der mich hielt, um zu erforſchen, ob ich wache oder träume. Doch es war Wahrheit, was ich geſehen

und gehört. Stolz und ruhig ſtieg der Morgen auf, und wie kleine Nachtlichter im hellen Sonnenſtrahle erblichen die vier Spieler und verſchwanden endlich ganz, wie das Licht des Tages die Morgendämmerung vertrieb. Nur der unglückliche Bankhalter ſtand vor mir, und um ihn lagen die vier Könige. Thränen rollten ihm über die gefurchten Wangen, und auch ich konnte eine ſchmerzliche Wehmuth nicht unterdrücken. Ich nahm meinen Mantel und warf ihn dem Unglücklichen über. Er ſah mich an, und ſein Blick, obgleich ſich Dankbarkeit darin ausſprach, war entſetzlich. O es iſt etwas Fürchterliches, ein Geſpenſt bei hellem Tage zu ſehen. Noch ſeh ich, wie der Morgenwind, der ſich erhob, die vier Könige erſt in kleinen Kreiſen dann in immer größeren herumwirbelte und ſie endlich über die nächſten Dächer ſchleuderte. Gebeugt und ſtöhnend verlor ſich das Geſpenſt in einer der nächſten Gaſſen, und ich ging nachdenkend meiner Wohnung zu. —

2.

Robert der Teufel.

Vor einigen Jahren erſchien bei dem Capellmeiſter des Hoftheaters ein junger Mann und theilte demſelben ſeinen Wunſch mit, auf die Bühne zu gehen, indem er ihn bat, ſeine Stimme zu unterſuchen, da er ſich zum Sänger ausbilden wolle. Der junge Mann verband mit einem anſtändigen Aeußern eine ſehr angenehme, offene Geſichtsbildung, über welche jedoch ein melancholiſcher Zug einen tiefen Schatten warf. Er ſetzte den theilnehmenden Fragen des biedern Meiſters, ob er auch dieſen Schritt, den er für's Leben thun wolle, gehörig überlegt und mit ſeinen Aeltern und Verwandten berathen, mit Feſtigkeit

entgegen: es treibe ihn nicht die Abſicht zur Bühne, ein wildes, zügelloſes Leben zu führen, ſondern nur die reine Liebe zur Kunſt, und er habe dieſen ſeinen Entſchluß ſorgfältig überlegt. Was ſeine Aeltern, Verwandte oder ſeine Heimath betraf, ſo ſchien er Erörterungen darüber auszuweichen. Der Capellmeiſter unterſuchte nun ſeine Stimme und fand einen herrlichen Tenor von ſeltenem Umfange, worauf er gleich angenommen wurde, ſeinen Lehrer und ſeine regelmäßigen Singſtunden in der fürſtlichen Schule erhielt, welche er mit ausdauerndem Fleiße benutzte, und dadurch bald glänzende Fortſchritte machte. Da ihn Niemand in der Stadt kannte, er ſich auch bei zufälligem Zuſammentreffen mit andern jungen Leuten eher zurückſtoßend als annähernd bezeigte, ſo blieb er einſam und ſich ſelbſt überlaſſen, und gerade dieſes abgeſonderte Leben ſchien ihm ſehr zu behagen. Er durchſtrich, nachdem er ſeine Studien beendigt, die Umgegend, legte ſich ſtunden- und halbe tagelang in den Schatten der ſchönen Waldungen, welche die Stadt umgaben, und war dann froh, ohne dies jedoch durch Geſang oder Ausrufungen zu bezeugen: vielmehr hat man ihn oft geſehen, wie er, unter einer alten Eiche liegend, ſein Geſicht in das dichte Moos verbarg, und nachdem er ſo lange Zeit unbe-

weglich geblieben, zeigten die freudeſtrahlenden Blicke, mit welchen er ſich ſpäter erhob, daß er ſich auf dieſe Art ſehr gut amüſirt habe. Man glaube jedoch nicht, dies ſcheue Weſen habe ſich auch in den Stunden gezeigt, in welchen er die Geſangsſchule beſuchte, und da vor dem Lehrer und den übrigen Schülern ſeine Arien vortrug. Dann richtete ſich ſeine ganze Geſtalt auf, er ſchien ein überirdiſches Weſen zu ſeyn, und die Innigkeit, das Feuer, mit welchem er ſang, beſonders wenn es traurige Lieder waren, griff jedem der Zuhörer an's Herz. Dann durchglühte eine unendliche Freudigkeit ſein ganzes Weſen, und beim Hinausgehen drückte er dem Lehrer und den andern Schülern herzlich die Hand. Aber ein einziges Mal fand in der Schule ein ſonderbarer Auftritt ſtatt. Einſt, mitten im Geſange, bei einer wundervollen Stelle, als er begeiſtert ſein Auge umher ſchweifen ließ, hatte einer der andern Sänger eine Spielkarte aus der Taſche gezogen — es war das Treff-Aß — und zeigte es lächelnd einem Nebenſitzenden. Beim Anblick der Karte brach er plötzlich mit einem ſchneidenden Wehlaute ab, preßte ſeine Hände vor's Geſicht und ſtürzte aus der Schule. Warum? das hat er nie Jemand offenbart.

Den freien Eintritt, welchen er in's Parterre

des Theaters hatte, benutzte er höchst selten; nur bisweilen, wenn große Opern gegeben wurden, oder irgend ein vorzüglicher Gast auftrat, und dann pflegte er sich jedesmal an's Ende einer gewissen Bank zu setzen, so entfernt als möglich von den übrigen Zuschauern, um ja in keine Berührung mit ihnen zu kommen. Eines Abends aber, da ein sehr beliebter Sänger auftrat, und das Haus gedrängt voll war, mußte er gern oder ungern den Zwischenraum, den er gewöhnlich durch Hinlegung seines Hutes zwischen sich und dem nächsten Nachbar bildete, einer jungen Dame überlassen, welche keinen Platz fand und ihm einen bittenden Blick zuwarf. Anfangs sprach er kein Wort mit dem Mädchen, welches, ohne gerade schön zu seyn, ein sehr interessantes Gesicht hatte und wundervoll gewachsen war. Auch sie schien sehr schüchtern und eine Unterhaltung mit dem fremden jungen Manne eher zu vermeiden, als zu wünschen. Doch mag es seyn, daß entweder die bezaubernde Musik, oder das zurückhaltende Benehmen der Dame den jungen Sänger anspornte, kurz er wagte es, ihr einige Bemerkungen über das eben Gehörte zu sagen, in welche sie bescheiden, aber mit vielem Verstande einging oder sie widerlegte. Endlich endete das Stück, und das Publikum ging auseinander.

Obgleich den andern Tag ein Luſtſpiel gegeben wurde, trieb es unſern jungen Freund doch zum Theater, und er befand ſich ſchon lange vor Anfang des Stücks auf ſeinem Sitze. Auch überzog eine ſtille Freude ſeine Züge, als die unbekannte Dame von geſtern ſich wieder neben ihn ſetzte. Ihre Unterhaltung war heute Abend lebendiger, und am Ende des Stücks wagte er es ſogar, ſo lange ſein Weg ihn mit dem ihrigen zuſammenführte, ſie zu begleiten. Dann bog ſie rechts in eine andere Straße, wünſchte ihm gute Nacht, und er ging nachdenkend nach Hauſe.

Auf dieſe Weiſe verlebten Beide lange eine unendlich glückliche Zeit. Ihre Unterhaltung wurde mit jedem Tage inniger und zutraulicher. Es wurde jedem die Zeit lang, bis der Andere kam; denn ſie liebten ſich, ohne ſich das geſtanden zu haben. Sie näherten ſich ſo leiſe und ſchüchtern, ſie wandelten wie im Traume gegen einander dem erſten Kuſſe zu, wie im Traume ſo leiſe, und doch ſicher, die Bruſt angefüllt mit einer unendlichen Seligkeit. Erſt ein Anfaſſen der Hand, dann ein leiſer Druck, endlich an einem hellen klaren Abend, wo der Himmel einer großen Roſenlaube glich, wo der Mond voll über ihnen ſtand, eine aufgegangene weiße Roſe, umgeben von vielen großen und kleinen Knoſpen, den Sternen, da ſprach

der junge Sänger: „Das Menſchenleben hat neben unſäglichem Jammer auch himmliſche Seligkeit," und drückte dem Mädchen den erſten Kuß auf die Lippen, und Beide ſprachen: „Ich bin Dir gut!" — Er wußte nicht, wer ſie war, und mochte auch nicht darnach fragen; denn er fühlte ſich glücklich, und wollte nicht mehr.

Da wartete er eines Abends im Theater vergebens auf ſie; es wurde ein Ballet gegeben; er ſah unverwandt nach der Thüre, ſie kam nicht, und das konnte er ſich durchaus nicht erklären. Die Sinfonie endigte, der Vorhang rauſchte auf, und er ſchaute traurig und verſtimmt dem Tanze zu. Die leichte, liebliche Muſik gaukelte ihm unabläßig das Bild ſeines geliebten Mädchens vor, und immer lebendiger trat ihre Geſtalt vor ſein inneres Auge. Ein Pas de cinq war geendigt, und die Tänzer und Tänzerinnen hüpften in die Couliſſe zurück. Die Muſik ging in ein raſcheres Tempo über, und ſiehe, wer trat da ſo ſicher und graziös auf, im reizenden Coſtüm, den blühenden Kranz von Roſen leicht auf die blonden Locken gedrückt — es war ſeine geliebte Unbekannte. Er ſah es jeder ihrer Bewegungen an, ſie mache dieſelben nur für ihn; nur nach ihm wandte ſie ihr großes blaues Auge, und reichte ihm die Hand.

nachdem sie sie zuvor an ihr Herz gedrückt hatte. — Er liebte sie unaussprechlich.

Mittlerweile hatte er seine Studien beendet und ward als erster Tenor bei der Bühne engagirt. Doch auch jetzt, wo er seiner Stellung halber mit vielen Leuten verkehren mußte, behielt er seine frühere Abneigung gegen jede Gesellschaft. Oeffentliche Orte besuchte er nie und mit ängstlicher Sorgfalt vermied er Alles, was ihn in das Treiben anderer jungen Leute hineinziehen konnte.

Da erhielt er eines Tags ein Billet, in welchem ein Unbekannter sein Bedauern über seine gänzliche Abgeschiedenheit aussprach, wie es traurig sey, daß er seine ganze Zeit nur seiner Geliebten widme, da er doch wohl denken könne, daß diese es nicht eben so machen würde. Er glaube der einzige Begünstigte zu seyn, doch würde sich Schreiber dieses ein Vergnügen daraus machen, ihm das Gegentheil zu beweisen, und das nur in der einzigen Absicht, um seine Gesellschaft für seine Verehrer zu gewinnen. Er möge sich nur heute Abend um die und die Zeit an eine bezeichnete Laterne stellen, und dann mit seinen eigenen Augen sehen.

Anfangs verlachte der Sänger das Billet; dann aber stieg ein kleiner Zweifel auf, den er zuerst nieder-

kämpfte, doch gleich wieder heraufrief. Er fing an, einzelne Worte und Mienen strenge zu untersuchen und sich Thatsachen, die ihm sonst ganz unschuldig erschienen waren, verdächtig zu machen. Er führte sich an einen bodenlosen, entsetzlichen Abgrund, er sah die Untreue des Mädchens, für das er allein lebte, und schauderte zurück, denn er fühlte, daß ihn der Sturz für sein Leben unglücklich machen mußte. Er wollte zu ihr hin, ihr das Schreiben zeigen, und so demselben Hohn sprechen; doch auf dem Wege zu ihrer Wohnung wandte er um und — stand des Abends, in seinen Mantel gewickelt, auf der bezeichneten Stelle.

Er stand und sah, und stand lange; es schlugen die Glocken sehr oft, während er da stand, und wie er sich endlich an seine Stirn faßte, um sich zu ermuntern, war es tief in der Nacht. Er hatte das Mädchen seiner Liebe gesehen, wie sie vertraulich mit einem Manne daher kam, mit einem Manne, der ihr lange nachgestellt, und von dessen Liebe zu ihr sie oft dem Sänger muthwillig lächelnd erzählt und scherzhaft zu ihm gesagt: „Sieh, wenn du mich einmal treulos verläßt, so hab' ich gleich Ersatz." — — Mit dem Manne hatte er sie gesehen und war darauf in wüste Träume versunken. Entsetzlich lange Stunden, hatte er auf die Ecke gestarrt, um welche sie

mit ihm verſchwunden. Im Traum waren in ihm lang vergeſſene Erinnerungen aufgetaucht, unter Anderm hatte er einen alten eisgrauen Mann geſehen, der ihn höhniſch angrinzte und zu ihm ſprach: „Warum haſt du auch auf die eine Karte dein ganzes Glück, die ganze Ruhe deines Lebens geſetzt?“ Darauf war der Alte mit einem gellenden Gelächter verſchwunden. Er raffte ſich auf und ging zum letzten Mal an ihrer Wohnung vorüber. Noch brannte Licht in ihrer Stube, in welcher er ſo glückliche Stunden verlebt hatte. Er blieb einen Augenblick ſtehen und ſtarrte in den Schein, ohne zu wiſſen, was er hier noch wolle. Da öffnete ſich leiſe die Hausthür, und derſelbe Mann, den er vorhin mit dem Mädchen geſehen hatte, ſchlich heraus.

Am andern Morgen empfing die Intendanz des Theaters ein Schreiben von unſerem Sänger, in welchem derſelbe anzeigte, ſein Contract ſey ohnehin in einigen Tagen zu Ende, und wichtige Familienverhältniſſe zwängen ihn, augenblicklich nach ſeiner Heimath zu reiſen. Für die wenigen Vorſtellungen, welche er noch zu ſpielen habe, verzichte er auf ſeine Gage, die er ſeit einiger Zeit nicht erhoben. Auch hatte er noch in derſelben Nacht der Tänzerin geſchrieben, hatte ihr ihre Untreue ruhig vorgehalten

und ihr dabei ohne Vorwurf gesagt: sie habe ihn sehr elend gemacht, habe die Ruhe seines Lebens zerstört, hatte sie gebeten, keine Versuche zu machen, sich ihm, weder schriftlich, noch persönlich zu nähern, da er keinem bloßen Gerücht geglaubt, sondern mit eigenen Augen gesehen habe. Er verschwand plötzlich, wie er gekommen war. Lange reiste er nun umher, nahm einen andern Namen an, und erlangte in einigen Jahren durch sein Talent einen ausgezeichneten Ruf. Doch sah man ihn nie lachen, und seine frühere Scheu gegen alle Bekanntschaften und gesellige Unterhaltungen hatte noch zugenommen. Briefe, die auf seinen Reisen ankamen, öffnete er gar nicht, sondern verbrannte sie gleich, ohne nur einmal zu sehen, woher sie waren.

So lebte er einige Jahre, wenn man sein Vegetiren leben nennen kann. Nie offenbarte er sich Jemand, nie hat er mit einem Menschen über sein früheres Verhältniß, seine Heimath oder Verwandte gesprochen; er ward mit jedem Tage melancholischer und schien sein Leben nur wie eine schwere, nicht abzuwerfende Bürde zu tragen. Das Vermögen, welches er sich erworben hatte, setzte ihn in den Stand, ganz unabhängig zu leben, was er denn auch that, indem er unstät umher reiste, ohne sich an einem Orte lange aufzuhalten.

Da erhielt er eines Morgens zwei Briefe, welche ihm vermittelst dringender Empfehlung von Station zu Station nachgeschickt worden waren, der eine groß, mit dem Intendantursiegel des Hoftheaters, an dem er seine Studien angefangen, der andere klein, schwarz petschirt, und eben daher. Eine unsichtbare Hand schien ihn abzuhalten, sie wie alle früheren gleich zu vernichten. Er legte sie hin, und an einem Abende, wo er trauriger als gewöhnlich gestimmt war, wo die süße Luft seine Brust geöffnet hatte, gewann er es über sich, die beiden Briefe zu entsiegeln. In dem größeren bot ihm die Intendanz ein Engangement unter den glänzendsten Bedingungen an. Der andere war von der Schwester seiner früheren Geliebten, welche ihm schrieb: „Schon unzählige Male habe ich oder meine unglückliche Schwester Briefe an Sie abgesandt, ohne je eine Antwort von Ihnen zu erhalten. Rechnen Sie mit Gott ab, was Sie an uns verschuldet. — Meine arme Schwester ist nicht mehr; doch hat sie mir und den Meinigen auf dem Sterbebette mit den feierlichsten Eiden versichert, nie eine Untreue gegen Sie begangen zu haben, und ich mische meinen Schwur mit dem ihrigen, denn ich war zu überzeugt von ihrer innigen reinen Liebe zu Ihnen. Was Sie auch mögen gesehen haben: meine Schwester

hat Ihnen mit keinem Gedanken die gelobte Treue gebrochen, wohl aber Sie. Leben Sie wohl, und wenn Sie es können, glücklich.“

Beim Durchlesen dieser einfachen Zeilen erfaßte den unglücklichen Mann ein entsetzlicher Zweifel. Die klaren Worte lösten eine dicke Eisrinde von seinem Herzen und ließen ihn früher verlebte glückliche Stunden mit der quälendsten Erinnerung wieder genießen. Das Bild seiner geliebten Tänzerin tauchte vor ihm auf, sie neigte sich lächelnd gegen ihn, mit dem Rosenkranz auf dem Haupte, wie er sie zuerst auf der Bühne gesehen. — Dann sank sie mit geschlossenen Augen langsam zurück in's Grab.

Noch in derselben Nacht nahm er Postpferde und reiste ohne Unterbrechung, bis er den Ort seines früheren Glückes, seines tiefen Schmerzes erreicht hatte. Ach, sie hatte ihm die Wahrheit geschrieben, die arme Schwester, sein Mädchen war ihm treu gewesen, und er war in das Netz des schändlichsten Betruges schlechter Menschen gefallen, deren Zweck und Motiv nicht mehr zu ergründen war.

Da stand er spät in der Nacht wieder an demselben Platze und vor derselben Laterne, wo er sie am Arm eines fremden Mannes wollte gesehen haben. Da versank er wieder wie damals in tiefes Nachsinnen und wieder

erschien ihm der alte eisgraue Mann und lachte höhnisch wie damals und sprach: „das ist das Menschenleben, das Wandeln auf der Erde; auch ich wandle noch.“ Der Sänger hob den Blick gen Himmel und sprach leise: „Aber warum muß ich leben und wandeln?“

Mit lautem Jubel begrüßten den Angekommenen die Mitglieder des Hoftheaters, vor Allen der Intendant; doch wie erschracken und erstaunten sie, als ihnen der Sänger ruhig und fest erklärte: er sey nicht hieher gekommen, um das angebotene Engagement anzunehmen, sondern fest entschlossen, nie mehr aufzutreten. Lange war alles Bitten der Behörde, so wie einige seiner alten Collegen, wenigstens einige Vorstellungen zu geben, umsonst, und als er endlich dem allgemeinen Wunsch nachzugeben schien und darein willigte, in einer Parthie aufzutreten, hatten ihn diese gewiß nicht dazu vermocht, sondern er wollte sein Herz foltern, indem er noch einmal in einem Stücke spielte, in welchem er früher mit der Geliebten zugleich gewirkt hatte. Er wollte das Mädchen, unterstützt durch Musik und Decoration, vor sein Auge zaubern, er wollte die Tänzerin, die ihre Stelle eingenommen, durch seine innigen Gedanken in das Bild seiner verstorbenen Geliebten einhüllen, und

dabei erstarret von dem Bewußtseyn, daß sie wirklich und durch seine Schuld im Grabe liege, eine fürchterliche Erinnerungsfeier halten. Dazu wählte er die Oper: Robert der Teufel. Diese war früher mit großer Pracht und Vollkommenheit, aber unbekannter Umstände halber seit dem Tode jener Tänzerin, welche die Rolle der Aebtissin hatte, nicht mehr gegeben worden. Es wurde nun Probe auf Probe gehalten, einerseits, um das Getriebe dieses großartigen Werkes mit der äußersten Genauigkeit und Sicherheit wieder in Stand zu setzen, andererseits aber auch, weil es einmal so altherkömmlich war; selbst bei einem bekannten Stücke nur recht viele Proben! Alles ging übrigens recht gut, nur fand bei der Generalprobe ein sonderbarer Vorfall statt. Der erste und zweite Act gingen glücklich und ohne Anstoß vorüber. Es erschien der gespenstische Klosterhof; die Stelle kam, wo alle jene Lampen in dem dunklen Klostergange plötzlich aufflammten, die Nonnen erhoben sich schauerlich still mit den starren Leibern aus ihren Särgen; nur die Aebtissin, welche vorne auf der Bühne unter dem Kreuzgewölbe aus ihrem Sarkophage steigen sollte, erschien nicht. Der Maschinist lief in der größten Verlegenheit umher, und es trat eine unangenehme Pause ein, in welcher der Sänger

„Robert" auf die Bühne stürzte, ohne sein Stichwort abzuwarten. In seinen Zügen malte sich ein Schrecken, den der an sich unbedeutende Vorfall nicht werth war. Die Arbeiter aus dem Keller schrien: der Deckel des Sarges wolle sich trotz ihrer erneuerten Anstrengung nicht lüften und müsse wahrscheinlich von der Feuchtigkeit gequollen seyn. Der Maschinist wußte nicht, was er anfangen sollte, bis ihm der ruhige, verständige Regisseur den Befehl ertheilte, die Aebtissin aus einer andern Versenkung aufsteigen zu lassen, den Sarkophag aber gleich nach der Probe genau zu untersuchen und zu verbessern. Darauf ward das Stück ohne weitere Störung zu Ende gespielt, nur gingen unser Sänger und einige der älteren Mitglieder, welche um sein Verhältniß zu der verstorbenen Tänzerin wußten, von seltsamen Gedanken beengt nach Hause.

Später meldete der Maschinist dem Regisseur, man habe den Sargdeckel nur mit Hülfe von Brecheisen öffnen können und dadurch sey die Maschinerie so zerstört, daß sie zur morgenden Vorstellung nicht mehr eingerichtet werden könne.

Der Abend der Aufführung erschien, und schon eine Stunde vor Anfang des Stücks war das ganze, große Haus gedrängt voll, woran sowohl der beden-

tende Ruf des Sängers, als die gern geſehene Oper Schuld waren. Sie begann, und mit jeder Nummer wuchs die Begeiſterung des Publikums, beſonders für Robert, der in jedem Zwiſchenact gerufen wurde. Aber er hatte auch nie ſo hinreißend geſungen, wie heute. Diesmal ging der dritte Act ohne Störung vorbei, obgleich es Viele befremdete, daß die Aebtiſſin nicht, wie ſonſt, ihrem Sarkophage entſtieg, ſondern hinter demſelben hervorkam. Doch war das eine Kleinigkeit, und ſtörte ſie nicht im Genuß des Abends.

Gänzlich entzückt und befriedigt von der Vorſtellung entſtrömte das Publikum nach Beendigung derſelben dem Hauſe. Nicht ſo ging es dem Sänger. Ihn ſchien der Lorbeer, den er heute um ſeine Stirn gewunden hatte, nicht zu vergnügen. Ganz ermattet ſank er in der Garderobe zuſammen, ſein Diener entkleidete ihn, und er ließ es willenlos geſchehen. Es war die Erinnerung, welche ſich zu kräftig, zu entſetzlich auf ihn geworfen. Das Bewußtſeyn, ein Herz beſeſſen zu haben, das für ihn ſchlug und das er gebrochen, war ihm, verbunden mit der troſtloſen Gewißheit, nun wieder ganz allein zu ſtehen in der Welt, am heutigen Abend erſt recht fürchterlich klar geworden. Im Grabe lag die ſchöne weiße Hand,

welche ſonſt hinter der Couliſſe die ſeinige gedrückt hatte, und todt war der Mund, der ihm ehedem zuflüſterte: „Du haſt eben ſo ſchön, ſo ſehr ſchön geſungen!“ Damals war bei den Worten Alles neu in ihm aufgelebt, und er hatte aus dem blühenden Auge der Geliebten friſche Kräfte geſogen. — Wie war es heute ſo anders geweſen? Da traten ihm die Collegen mit Complimenten über ſeine unvergleichlichen Leiſtungen entgegen, wandten ſich dann von ihm und eilten hinweg, denn jeder der Glücklichen wußte ganz gewiß ein Herz, das auf ihn liebend harrte.

Der Sänger ſchickte ſeinen Diener und den Wagen, welcher unten ihn erwartete, hinweg, und blieb allein in der allmählig leer werdenden Garderobe. Längſt hatten die Arbeiter die Lampen bis auf einige wenige ausgelöſcht, welche der Wachthabende die ganze Nacht brennend erhalten mußte, und ſchon hatte ſich derſelbe auf ſeine Matratze an der hintern Couliſſe geſtreckt; da erwachte er aus ſeinem dumpfen Hinbrüten, warf den Mantel um und trat hinaus auf die halb dunkle Bühne. Der Vorhang war aufgezogen, und das Haus lag ſo leer und ſtill vor ihm, vorher noch ſo lebendig und munter, ein Rieſenleichnam, der ſich verblutet. Er ſuchte die Bank, wo ſie ſo oft geſeſſen und ihn freundlich an-

geblickt, von wo sie aufmerksam vor Anfang des Stücks auf den Vorhang gesehen, durch dessen Oeffnung er, ihr allein verständlich, seinen Diamantring blitzen ließ. O es tauchten stets neue und immer lebhafter tausend schmerzliche Erinnerungen in ihm auf. Ueberwältigt von Gefühlen kniete er auf den Boden nieder neben den Deckel des Sarges, dem sie so oft liebreizend und fröhlich entstiegen war, an der Fallthüre, die sich jetzt nicht hatte öffnen wollen, die ihr treu geblieben war. O sie hatten Gefühl, diese Bretter! Das Mädchen war ja ernstlich in's Grab gestiegen, darum wollten sie sich auch zum Spiel nicht mehr öffnen. — —

Da sprang der Sänger plötzlich entsetzt auf. Sah er recht, täuschte nicht das Halbdunkel der Bühne? — Nein, nein, langsam öffneten sich die Flügel der Versenkung. Still und geräuschlos, ohne daß er das Knarren der Seile, welche die Maschinerie leiteten, hörte, thaten sie sich weit von einander, und auf dem Sarg, welcher empor stieg, lag die verstorbene Tänzerin, seine Geliebte, mit dem sonst so blühenden, jetzt schneebleichen Gesichte, im weißen Gewande der Aebtissin, mit dem großen schwarzen Kreuze des Ordens auf der Brust. Er wollte auf sie zustürzen, sie emporreißen; doch fühlte er sich plötzlich am Arm

gehalten, und neben ihm stand der alte eisgraue Mann, den er schon zweimal gesehen hatte. Der flüsterte ihm leise zu: „In der That ein schönes Gemälde das, aber ich bitte Sie, einige Schritte zurückzutreten, es ist Decorationsmalerei, welche in der Entfernung gewinnt, und sich dann ganz anders gestaltet. — Sehen Sie z. B. von hier, wo Sie keine Gesichtszüge, keine Gestalt unterscheiden, müssen Sie mir zugestehen, daß die viereckige Fläche des Sarges mit dem schwarzen Kreuze frappant einem großen Treff-Aß ähnlich sieht.“ — — —

Am andern Morgen machte die Intendanz des Theaters folgenden traurigen Vorfall bekannt. „Nachdem Herr * als Robert in der Oper gleichen Namens dem kunstsinnigen Publikum einen so hohen Genuß gewährt hatte, blieb derselbe ermüdet allein in der Garderobe zurück; wie lange, weiß man nicht, da er seinen Diener nach Haus geschickt hatte, und der unglückliche Mann selber einige Stunden nach Beendigung des Stücks durch die Theaterwache auf der Bühne, wahrscheinlich in Folge eines Schlagflusses, todt gefunden wurde.“

3.

Zum ſtillen Vergnügen.

Vor Jahren gab es zu Köln am Rhein eine ſonderbare Schenke. Das Haus, oder vielmehr der Keller, welcher als Gaſtzimmer diente, wird nunmehr längſt eingefallen oder abgetragen ſeyn, denn ſchon zur Zeit, von der ich rede, ſah die Spelunke äußerlich ſo baufällig aus, daß, wer zum erſten Male hinkam, ſchwerlich der Verſicherung ſeines Führers glaubte, es ſey im Innern ganz comfortabel und gar nicht ſo gefährlich, als ſich das Gebäude von Außen anließ. Von ſelbſt verlor ſich nicht leicht Jemand dahin; es war faſt nur einem Eingeweihten möglich, ſich in den Gäßchen, welche zum Ziele führten, nicht zu verirren. Man konnte auch nicht wohl Jemand

um den Weg fragen; denn eine gute Strecke vom Hause lief der Weg kreuz und quer bald zwischen Gemüsegärten, bald zwischen öden Mauern oder Trümmerhaufen der Wohnungen einer verschwundenen Generation. Wer sich nun durch all diese Schrecknisse glücklich durchgefunden hatte, kam auf einen kleinen, freien Platz, welcher mit melancholisch durcheinander gewachsenem Unkraute bedeckt war, und hier stand die Schenke zum stillen Vergnügen. Sie war zart und sinnig gewählt, diese Benennung. Nur das Verlangen nach stillem Vergnügen, nach stillem Genuß des wirklich guten Weines, der hier geschenkt wurde, führte die Gäste unter dieses einsame Dach. Hier herrschte auch feierliche und erhabene Stille. Mit inniger Rührung wurden die geleerten Schoppen betrachtet und sorgfältig in's Himmelreich gesetzt; so hieß ein großer Korb, der jedem der Stammgäste zwischen den Beinen stand und woraus nachher die Zeche berechnet ward. Wie großartig war der Augenblick, wenn der Wirth hereintrat, um mit lauter Stimme zu verkünden, es sey wieder ein Faß geleert. Dann erhob sich Alles mit einem Male, und ein alter, ehrwürdiger Weltgeistlicher hielt mit kurzen, aber kräftigen Worten dem abgeschiedenen Weine ein Seelenamt.

Das Lokal beſtand aus einem großen Gewölbe, deſſen Wände urſprünglich weiß geweſen waren, aber durch Zeit und Rauch eine dunkle Farbe angenommen hatten. Ein gutes Billard war das einzige anſtändige Möbel, die übrigen Geräthſchaften beſtanden in ſchlecht gehobelten Tiſchen und Bänken, in welche die Gäſte allerhand ſchlechte und gute Bemerkungen ſchnitten. Doch war eben dieſes Billard den ältern derſelben ein Dorn im Auge; denn ſie behaupteten, und vielleicht nicht mit Unrecht, ſeit ſeiner Anſchaffung ſey der Wein ſchlechter geworden. Abends um ſieben bis acht Uhr kamen die erſten Gäſte, und es traf ſich nicht ſelten, daß die letzten am andern Morgen die Schatten der Morgendämmerung benutzen mußten, um unerkannt nach Hauſe zu kommen. Die Geſellſchaft war gewöhnlich ziemlich gemiſcht. Es kamen Welt- und andere Geiſtliche, um ſich verborgen vor der lauſchenden, neugierigen Welt ein ſtilles Vergnügen zu machen, Studenten, Militärs, Literaten, alte Bürger; aber im ganzen nur ſolche Leute, die ein gutes Glas Wein zu würdigen verſtanden. Zuweilen erſchienen auch einige Fremde, deren Wohnung und Beſchäftigung Niemand wußte, und man raunte ſich über dieſelben manch Sonderbares in die Ohren. Den aufmerkſamen Beobachtern war es unter Anderm

aufgefallen — es wollten's wenigstens einige bemerkt haben — daß die Unbekannten auch beim trockensten Wetter nasse Fußstapfen zurückließen; Andere behaupteten, sie haben grüne Zähne, und das mußte selbst der Wirth eingestehen, daß es ihm geschienen, als habe beim Bezahlen Einer derselben statt Geld Schilfgras herausgezogen; jedoch wie er's ihm in die Hand gegeben, sey's ein funkelndes Goldstück geworden. Doch, wie gesagt, die Leute waren in ihrer stillen Seligkeit viel zu vergnügt, um sich viel um Andere zu bekümmern, auch zu gebildet, als daß sie einem Fremden mit unbescheidenen Fragen zu Leibe gegangen wären; und die Unbekannten betrugen sich sehr anständig, tranken, wenn sie kamen, viel vom besten Wein, machten dabei wenig Scandal, und sangen nur zuweilen ein unbekanntes Lied, dessen Refrain so hieß:

Auf den Rhein
Beim Mondenschein,
In den Rhein.
Wenn's regnet.

Und auch dagegen war nichts einzuwenden, denn ein Censor, welcher sich auch zuweilen hier still vergnügte, hatte erklärt, es seyen in diesem Liede durchaus keine bösartige Ausfälle gegen den Staat. In dem Punkte nämlich war der Wirth sehr strenge.

Eine andere originelle Figur unter den täglichen Gästen war ein junger Mann, von dem auch Niemand wußte, wer er war, was er that, und womit er sich beschäftigte. Er kam beinahe jeden Abend, sprach sehr wenig und blieb sitzen, bis die Letzten gingen, denen er sich anschloß und sie jedesmal bis zu einer gewissen Stelle der Straße begleitete, wo man den Rhein sehen konnte. Da entfernte er sich schweigend und setzte sich an die Mauer auf einen großen Eckstein, welchen er, so sagten die Leute, die da herum wohnten, im Laufe des Tages selten verließ. Deßwegen, und weil man seinen wirklichen Namen nicht wußte, nannte man ihn nur den Herrn vom Eckstein, eine Benennung, die ihm zu gefallen schien; denn er erwiderte diese Begrüßung bei seinem Eintritt stets mit freundlichem Lächeln. Daß seine sonderbare Kleidung, von den seltsamsten Farben und ganz barok im Schnitt, jemals Mode gewesen, erinnerten sich auch die ältesten Gäste nicht. Anfangs war diese schweigsame Erscheinung den guten Kölnern verdächtig gewesen; nach und nach aber hatten sie sich an den Herrn von Eckstein so gewöhnt, daß ihnen etwas fehlte, wenn er, was übrigens höchst selten geschah, einen Abend ausblieb.

Ferner war in diesem Kreise froher, kluger Zecher

oben genannter Weltgeistliche, der Herr Barbatus, zu bemerken. Derselbe versah alle Funktionen eines öffentlichen Ministeriums. Er pflegte die Reden zu halten, welche allenfalls nöthig waren, und war bei kleinen Streitigkeiten die höchste Instanz; ein sehr freundlicher Mann, wenn er einmal den zwölften Schoppen geleert hatte; vor diesem Zeitpunkte aber war er einsylbig, warf viel mit Brocken schlechten Lateins um sich und behielt den Hut auf dem Kopfe. So lange dieser Zustand dauerte, war es sehr still „im Kreise rings"; aber wenn der Herr Barbatus sein dreizehntes Fläschchen nahm und sein Dreieck lüftete, so summte und krabbelte es vergnüglich in dem Zimmer, als habe man von einer Schachtel voll Maikäfer den Deckel abgenommen. Im Ganzen wurde der Ton sehr anständig gehalten. Zotenlieder waren ganz und gar verboten; überhaupt hörte der Herr Barbatus nicht gern, wenn gesungen wurde, und pflegte häufig beim Anfang eines Liedes, das ihm nicht behagt, seinen Hut wieder aufzusetzen, was dann als Beweis seiner höchsten Unzufriedenheit vom singenden Publikum durch Aufgeben des Gesanges respektirt wurde.

Eines Abends hatte Herr Barbatus seinen Hut abgenommen, und es herrschte im stillen Vergnügen

laute Fröhlichkeit. Fleißiger als ſonſt war den Schoppen zugeſprochen, und bald ſtrotzten die Himmelreiche von Seligen. Draußen fegte ein rauher Wind und raſſelte zuweilen an den Fenſtern hin, als beneide er die in der Stube Sitzenden und wolle auch herein; doch abgehalten durch die feſt verſchloſſenen Fenſter, flog er unter das Unkraut vor der Thür und koste mit demſelben. Ein Nachtwächter, welcher ſich heute Abend in dieſe Gegend verirrt hatte, erzählte ſpäter ſeinen Bekannten, er habe unter dem Gras und Kraut auf dem Platz vor dem ſtillen Vergnügen in jener Nacht deutlich lachen und menſchlich flüſtern hören. Auch einer der Gäſte in der Stube, welcher am Fenſter geſeſſen, wollte etwas bemerkt haben: wenn der Wind zuweilen eine der großen Schilfpflanzen, deren am Hauſe viele wucherten, in die Höhe gejagt, ſo ſey dieſelbe an's Fenſter gefahren und habe mit einem verzerrten menſchlichen Geſichte in die Stube geſchaut.

Dem ſey nun, wie ihm wolle, es ging in der Schenke heute beſonders luſtig zu. Oben am Tiſch ſaß Herr Barbatus in ſtiller Majeſtät und ſprach emſig mit dem Herrn von Eckſtein, der ihm nur ein kurzes Lächeln und zuweilen ein paar abgebrochene Sätze zur Antwort gab. Neben ihm hatten ſich ein

paar Studenten gelagert und unterhielten sich mit einigen Freiwilligen über Subordination; jedoch schienen sich ihre Ansichten hierüber nicht recht vereinigen zu können. Weiter unten saßen einige Bürger mit weinseligen Gesichtern, und das Ende des Tisches hatten vier der Fremden eingenommen, von denen oben die Rede war. Das waren aber in der That seltsame Gestalten. Der eine hatte eine stolze, schlanke Figur und feine Manieren, zu welchen das zartbleiche Gesicht mit interessanten Zügen sehr gut paßte; ein zweiter, von starkem, untersetztem Körperbau, hatte dazu einen Kopf, der sich auch nur auf diesem Körper gut ausnehmen konnte, ein scharf markirtes rothes Gesicht, in welchem ein paar funkelnde Augen einen absoluten Willen aussprachen. Beide schienen des Befehlens gewohnt zu seyn; nur, glaube ich, gebot der erste, indem er ruhig auseinandersetzte, das, was er wolle, sey unumgänglich nothwendig; er überzeugte, wogegen der andere kurz sprach: ich will! und wehe, wer sich ihm widersetzte! Ein dritter der Fremden sah aus wie der etwas leichtfertige Sohn einer anerkannt großen und mächtigen Familie, etwa wie ein Erbprinz, dem es mehr darum zu thun ist, tolle Streiche zu treiben, als durch gesetztes Betragen seinem künftigen hohen Stande Ehre zu machen, ein Shakes-

peare'scher Prinz Heinz. Die vierte Person schien eine untergeordnete Stellung einzunehmen und hatte dabei ganz das Air eines Magisters der schönen Künste.

„Theuerster," sprach oben am Tisch zum Herrn von Eckstein der Herr Barbatus, „lassen Sie mich doch endlich einmal etwas über Ihre frühern Schicksale vernehmen. Bezeichnen Sie mir doch Ihre Wohnung; ich möchte Sie gar gern einmal besuchen;" worauf der andere entgegnete: „Weiß ich doch selbst nichts von meinem frühern Leben, habe mich nur so gekannt, wie ich jetzt bin, nicht kleiner, nicht größer, nicht jünger, nicht älter." „Sie waren aber doch einmal gewiß," sagte der Herr Barbatus, „ein charmantes Kind. Erinnern Sie sich denn der fröhlichen Zeit nicht mehr, wo Sie Fenster einschmissen und die Schule schwänzten?" — „Nein, Herr Barbatus." — „Von Ihrer ersten Liebe, Herr von Eckstein, müssen Sie mir erzählen. Und was haben Sie gelernt? was studirt? oder in welchem Geschäfte haben Sie gearbeitet?" — „Ich habe nie gelernt, nie studirt, auch nie gearbeitet," sagte Eckstein. „So, so!" entgegnete Herr Barbatus; „aber was sind Sie denn eigentlich? Was stellen Sie in der Welt vor?" — „Ich?" sagte Eckstein, „eigentlich gar nichts."

„Sehr ſonderbar," meinte Herr Barbarus: „aber Sie müſſen doch irgend eine Erinnerung haben, z. B. wo fühlten Sie zuerſt, daß Sie da waren, daß Sie lebten? Wann tranken Sie den erſten Schoppen?" — „Eines Morgens," erzählte Eckſtein ſehr gleichgültig, „muß mich der Wind in den Hof eines Hauſes hineingeweht haben; denn von einem ſehr harten Falle auf den Boden erwachte ich und fühlte, daß ich da ſey. Ich bin bald aus dem Hauſe geworfen worden, indem die Leute meinten, ich ſey ein Dieb. Drauf, weil ich ſehr müde war, habe ich mich nicht weit von dort auf einen Eckſtein geſetzt, wo ich noch jetzt regelmäßig jeden Tag ſitze, weil es mir da gefällt und ich ſonſt nicht weiß, was ich machen ſoll. Eine einzige, aber ſehr dunkle Erinnerung habe ich von einem frühern Daſeyn; ich glaube nämlich, daß ich vor langer Zeit irgend ein König geweſen bin." — —

„Aber die Subordination," ſchrie einer der Studenten „iſt eine hölliſche Erfindung. Alſo wenn ſo ein Lieutenant zu Ihnen ſagt: „Herr, Sie ſind ein Eſel!" ſo antworten Sie mit der größten Unterwürfigkeit: „Sehr wohl, Herr Lieutenant?" — „Freilich," ſagte der Unteroffizier. — „Und wenn Sie dagegen ſprächen: „das ſind Sie ſelbſt, Herr

Lieutenant, ſo —“ — „Käm' ich in Arreſt.“ — „Und wenn Sie nun, denn das könnte doch auch vorkommen, einmal unſchuldig in Arreſt kämen, wie revanchirten Sie ſich dann?“ — „Ich bedankte mich für die gnädige Strafe,“ entgegnete der Unteroffizier.

„O weh, die Welt geht unter.
Es ſprang dem Faß ein Reif!“

jauchzte der Student, ſo daß der Herr Barbatus beſtürzt nach ſeinem Hute griff.

Mittlerweile fing der Wein im ganzen Kreis an zu wirken. Eckſtein ſchüttelte vergnüglich ſeinen Kopf und ſchnitt dazu allerhand ſeltſame Grimaſſen, welche Barbatus ſtets mit unmäßigem Gelächter begleitete. „Ei, Herr König,“ lachte er, „ſoll ich Ew. Majeſtät nicht eine Krone anfertigen? He, einen Bogen Goldpapier, wenn er zu haben iſt!“ Der Wirth hatte von der letzten Weihnachtbeſcheerung zum Glück einen erübrigt, welchen er dienſteifrig nebſt einer Scheere herbeibrachte. Schnell machte ſich Barbatus darüber her und hatte in kurzer Zeit eine ſaubere Krone fertig, die er dem Herrn v. Eckſtein vermittelſt einiger Stecknadeln um den Kopf befeſtigte. Der nahm ſich aber ſehr ſonderbar unter dem Schmucke aus. Das Geſicht, welches er demſelben zu Gefallen machte, war ſteif und hölzern, wie das eines

Kartenkönigs aus der Stralsunder Fabrik. Diese Aehnlichkeit mußte einem der Studenten auffallen, denn er schlich zum Zimmer hinaus und kehrte bald mit einem alten Kegel und einer Kegelkugel zurück, mittelst deren der Herr v. Eckstein sogleich mit Reichsapfel und Scepter ausstaffirt wurde, so daß die ganze Versammlung in ein schallendes Gelächter ausbrach. Nur dem Könige selbst schien die Sache nicht lächerlich. Mit ernster Miene wandte er sich zu dem Herrn Barbatus und sagte ihm leise: „Es werden mit der Zeit alte Erinnerungen in mir deutlicher. Ich war früher gewiß und wahrhaftig der Ecksteinkönig.“ — „Ja früher,“ entgegnete Barbatus mit weinschwerer Zunge, „ich glaube das selbst, und ich müßte mich sehr irren, wenn ich mit dero Majestät nicht einmal Solo gespielt hätte.“

Auch unten am Tisch trieben die sonst so stillen Fremden allerlei wunderliche Possen. Sie hatten die Köpfe zusammengesteckt und gaben ganz eigene Töne von sich, Gesang war's nicht zu nennen. Bald glaubte man mitten unter Wasservögeln zu seyn, dann schien man sich wieder in einem Teiche unter jungen Fröschen zu befinden; jetzt hörte man scharfe Klänge, wie wenn man mit dem nassen Finger auf dem Rand eines Glases schleift, gellend und markdurchbohrend.

Auch die Unteroffiziere und die Studenten waren sehr laut in ihrer Weise. — Selbst der Herr Barbatus hatte seine Scheu vor dem Gesang abgelegt und brummte halblaut vor sich hin:

Lieber Mond, du gehst so stille
Durch die Abendwolken hin.

Kurz, das stille Vergnügen hatte sich in ein sehr lärmendes umgewandelt.

„Ist es denn wahr," sprach da auf einmal einer der Studenten zu dem ihm zunächst sitzenden Fremden, „daß Sie grüne Zähne haben? Machen Sie doch gefälligst ihren geehrten Mund etwas auf, damit ich sehen kann." Der Fremde aber brach in ein gellendes Lachen aus und hielt dem Studenten zur Antwort seine Hände entgegen, aus welchen klare Wasserstrahlen über den Tisch und die sämmtlichen Gäste hinfuhren. Zugleich traten seine Augen aus dem Kopf, und das ganze Gesicht verzog sich zu einem Fischhaupte. Im nüchternen Zustande würden sämmtliche Anwesende über diesen Anblick sich nicht wenig entsetzt haben, aber der Dunst des Weines hatte ihre Augen mit so vielen bunten Ranken umsponnen, daß sie bei sich selbst nicht recht einig waren, ob das wirklich geschehen, was sie da sahen. Nur der Student war entsetzt zurückgefahren und hatte dem

Unbekannten eine Flasche an den Kopf geschleudert, welche in tausend Scherben zersprang, die derselbe ruhig abschüttelte und sich durch einige Fische, Eidechsen und anderes Gewürm rächte, welches er aus seinen Fingerspitzen dem Musensohn in's Gesicht springen ließ. Dieser erhob ein gräßliches Geschrei und brüllte Mord und Zauberei, daß alle Anwesenden erschrocken von ihren Sitzen auffuhren. Nur der Eckſteinkönig blieb ruhig auf seinem Platz sitzen und lächelte vor sich hin. Der Herr Barbatus, dem auch einige Wasserstrahlen das Gesicht etwas abgekühlt hatten, setzte seinen Hut auf, und es war komisch anzusehen, wie seine vergnügt zuckenden Mundwinkel wie Blitze rechts und links in die Backen fuhren und da einige ernste Züge hervorsuchten, mit welchen er folgende Worte würdig begleitete: „Unüberlegter Unbekannter," so sprach er mühsam, „junge Fontäne, daß Sie kein menschliches Wesen sind, obgleich Sie einigermaßen so aussehen, ist mir jetzt auf entsetzliche Weise klar geworden. Lassen Sie ab von Ihrem dämonischen Treiben. Haben Sie vielleicht früher auf irgend einem Brunnen gestanden und sind hinabgestiegen, weil Ihnen das Wasser nicht mehr mundete, so ist diese That zu loben. Ist aber die Zeit Ihres gespenstischen Wandels verflossen und Sie glauben wie-

der auf Ihrem Platz zu ſtehen, da Sie anfangen. Ihre Strahlen ſpringen zu laſſen, ſo erlaube ich mir, Ihnen unterthänig zu bemerken, daß das nicht der Fall iſt, und Sie haben nur ungefähr die Gegend zu beſtimmen, wohin Sie gehören, ſo werden wir uns ein Vergnügen daraus machen, Sie nach der Richtung zu einem Fenſter oder der Thür hinauszuwerfen."

Das Wort Hinauswerfen ſchlug, wie die Feuerglocke zur Nacht, an das Ohr der Schlafenden, an die taumelnden Sinne der Unteroffiziere und Studenten. Im Nu drängten ſie ſich an die Fremden und ſuchten dieſelben zu faſſen. Aber es bedurfte nur einer Handbewegung, und die Angreifer prallten drei Schritte zurück. Der große bleiche Mann öffnete den Mund und ſprach zum erſtenmal, aber mit donnernder Stimme: „Sind das die Regeln eurer Gaſtfreundſchaft, unredliches Menſchenvolk? Machen wir es eben ſo, wenn ihr in unſer Reich eindringt? Sind wir euch hinderlich und necken euch, wenn eure unbeholfenen Leiber ſich in unſer klares, reines Waſſer wagen? Freilich ſind wir nicht eures Gleichen, wir ſind Prinzen des Waſſerreichs. Seht in mir den Fürſten von der Moſel. Ich war es, der im Keller des Hauſes hier meine Unterthanen rein erhielt und ſie vor der Waſſerpumpe des Wirths bewahrte."

„Und ich," rief der zweite der Fremden mit dem rothen Gesicht, „bin der Graf von Walportsheim. Oft bin ich dem Küfer als Gespenst in den Weg getreten, oder hab' ihm ein unheimliches Wort in die Ohren geflüstert, wenn er das Blut meines edlen Volkes mit schlechtem Drachenfelser mischen wollte." — „Und daß ihr undankbaren Geschöpfe," rief der Dritte, „in diesem geringen Hause ein Glas guten Rheinwein trankt, habt ihr mir zu danken. Ich bin der Prinz Pips, Vetter Seiner Majestät vom Rhein, und für eure Unhöflichkeit will ich euch jetzt mit Wasser regaliren." Und stärker und stärker schossen die Wasserstrahlen aus den Fingerspitzen des Prinzen.

„Nixen und Wassermänner!" stöhnte Barbatus und sank in seinen Stuhl zurück. „Hebt euch von hinnen, ihr Gespenster, im Namen — —"

„Alberner Mensch!" unterbrach ihn der Fürst von der Mosel, „glaubst du uns durch deine ohnmächtigen Formeln hinwegschrecken zu können? Glaubst du, ihr seyd höhere Wesen, die einzigen vom Schöpfer anerkannten, und ein Wort von euch reiche hin, uns verschwinden zu machen? Dankt es unserer friedfertigen Natur, daß wir nicht längst von unserem Grunde aufgestiegen sind und uns auf dem Lande die Macht angemaßt haben, welche wir unbeschränkt im Wasser-

reiche üben. Faſſe meine Hand und fühle, ob dein Fleiſch feſter iſt, als das meinige!“ — „Greift ſie, greift ſie!“ ſtöhnte Barbatus und ſchlug in der gräßlichſten Angſt mit beiden Händen auf den Bauch. „O ſtilles Vergnügen, dein werd' ich gedenken!“

„Holla ho!“ ſchrie Prinz Pips, „wir wollen unſere Unterthanen aus dem Keller abrufen und das Gezücht hier im klaren Wein erſäufen. Herauf, ihr Geſellen, und herein, ihr draußen!“ Er riß das Fenſter auf, zu welchem der Wind, der noch immer heftig tobte, Schilfpflanzen und Waſſerblumen, auch ſonderbar geballte Nebel hereinjagte, die ſich in der Stube zu ſeltſamen Geſtalten umwandelten. Hier ſprang ein ungeheurer Froſch, da eine rieſige Eidechſe. Große Fiſche ſchlüpften zwiſchen den vor Entſetzen angefeſſelten Menſchen herum und ſchnappten ihnen nach den Beinen. Unten im Keller begann es zu klingen und zu klappern; es rutſchte und rollte die Treppe herauf, es klirrte und drängte gegen die Stubenthür, welche aufſpringend ein unermeßliches Flaſchenheer in die Stube ließ. Rhein-, Moſel- und Aarweinflaſchen rollten herein, ſogar einige Champagnerflaſchen hatten ſich im allgemeinen Strudel mit fortreißen laſſen. Es war ein gräßlicher Anblick, ein betäubender Spektakel: das Knirſchen der Flaſchen,

indem sie sich aneinander drückten und drängten, dazwischen das Quicken und Grunzen der Wasserthiere, wozu der Prinz immer gräßlicher lachte und sich bald lang, gleich einem Aal ausreckte, bald wie eine Schildkröte zusammenkroch. Auch hatte er schon so viel Wasser von sich gegeben, daß der Fußboden über einen Schuh hoch damit bedeckt war.

„Wollt ihr meine grünen Zähne sehen, ihr Menschenvolk?“ lachte der Fürst von der Mosel, und der Graf von Walportsheim schüttelte sein Haupt, um welches statt Haare große lange Wasserpflanzen flatterten, mit welchen er den Anwesenden im Gesichte herumfuhr. Er rief: „Auch habe ich grüne Haare! seht meine grünen Haare! Ja wohl, ich bin ein Wassermann!“ — „Auch ihr,“ jauchzte der Prinz dazwischen, „sollt Wasser-, nein Weinmänner werden! Holla, Gesellen! kommt, liebenswürdige Weine, rächt euch an diesen Gestalten, die schon so vielen der eurigen in ihrem Magen ein schlechtes Ende bereitet haben. Steigt heraus und ersäuft sie! Heraus! heraus!“

Hui, wie flogen die Pfropfen der Flaschen, wie zerborsten die, denen er zu fest auf dem Halse saß! Roth und weiß floß der Strom durcheinander und von Minute zu Minute stieg die Fluth. Wollten die unglücklichen Menschen zur Thür oder zum Fenster

hinaus, so traten ihnen gräuliche Wasserschreckensale entgegen oder sonst eine der wüsten Gestalten, welche das Haus umliefen, es bewachten und Niemand hinausließen. In halber Ohnmacht lag Barbatus in seinem Stuhl und schaute mit gebrochenem Auge in die Verwüstung. Eckſteinkönig dagegen saß so gravitätisch wie früher, Scepter und Kugel in der Hand haltend, und lächelte.

Um sich vor dem sichern Wassertode wenigstens eine Zeitlang zu retten, warfen sich die Studenten, Unteroffiziere und Bürger gegen das Billard und versuchten es von allen Seiten zu erklettern. Aber es schwankte wie ein Boot im Rhein, und manche fielen mehrmals in's Wasser, ehe sie den rettenden Bord erreichten. Unvermögend, sich zu rühren, war Barbatus sitzen geblieben; jetzt wehrte er sich mit aller Kraft der Verzweiflung gegen einen ungeheuern Krebs, welcher sich bemühte, ihm mit seiner Scheere den dreieckigen Hut vom Kopf zu ziehen. Mit einer Hand schüttelte er den Eckstein und versuchte, ihn aus seiner phlegmatischen Ruhe zu zerren. „Rette mich! Majestät!“ stöhnte er. „König, hilf! schlag mit deinem Scepter das Unthier zu Boden! Hülfe! Hülfe!“ Ruhig ließ dieser das Stück Holz, welches er in der Hand trug, auf den Kopf des Thiers fallen, das

ſogleich vom Geiſtlichen abließ und in die Flut rauchte.

Da ſtürzte der Prinz hinzu. „Wie, du Kartenkönig,“ rief er, „du wagſt es, meine Freunde zu ſchlagen? Herbei, herbei, lieben Thiere! Kneipt ihn, erwürgt dieſen König!“ Eine Maſſe der häßlichſten Thiere kam herangeſchwommen; doch kaum hatten ſie ſich dem König genähert, ſo prallten ſie zurück und umkreiſten ihn ſcheu in einiger Entfernung, und ſelbſt der Prinz wich vor dem todten, bleifarbenen Auge zurück und wagte nicht, ihn anzuſehen. „Wer biſt du?“ fragte der Prinz. — „Der Eckſteinkönig hochſeligen Andenkens.“ — „So geh' in dein Grab, wenn du ſelig biſt,“ rief der Graf von Walportsheim, „und ſtör' uns nicht in unſerem Vergnügen, du Geſpenſt!“ — „Wenn ich ſchlafen könnte, gern, denn ich bin ſehr müde,“ entgegnete der Eckſtein. — „O du Kartenkönig!“ rief der Prinz; „ich will dich zur Ruhe bringen, Geſpenſt. Ein Aß her! ein Eckſteinaß! ich will den König ſtechen!“

Da brach plötzlich ein freundlicher Strahl der aufſteigenden Morgenſonne in das Zimmer der Schenke zum ſtillen Vergnügen. Im Stuhle lag ausgeſtreckt der Herr Barbatus und war todt. Vor ihm ſtand der Wirth und wiſchte ihm das Blut ab, welches an

seinem Munde geronnen war. Wahrscheinlich hatte ein Schlaganfall sein Herz gebrochen. — Auf dem Tische lag ein alter Eckſteinkönig, der zu keinem vorhandenen Spiele paſſen wollte und den der Wirth deßhalb zum Fenſter hinauswarf. Von den Gäſten, welche vergangenen Abend hier geweſen waren, iſt ferner keiner gekommen, denn der Wein ſoll ihnen ſo entſetzliche Träume verurſacht haben, daß Einige im Ernſte behaupteten, es ſeyen hier Sachen vorgefallen, die ſie nicht zum zweiten Mal mit anſehen wollten. — Den größten Schaden aber hatte der Wirth. Der Herr Barbatus war todt, der Herr von Eckſtein ließ ſich nie mehr ſehen, und was noch ſchlimmer war, in dieſer Nacht waren im Keller die vielleicht morſchen Weingerüſte gebrochen und faſt ſämmtliche Flaſchen herabgefallen, zertrümmert und ausgelaufen.

4.

Eine Meßbude.

Eine Wohnung, deren Fenſter die Ausſicht auf einen ſchönen Garten haben, um die das ſaftige Rebenlaub mit ſeinen Ranken natürliche Jalouſien bildet, die keinem neugierigen Auge in die ſtille Klauſe zu dringen geſtatten, dagegen ſo viel runde und eckige Oeffnungen haben, daß man im Geheim die ganze Nachbarſchaft dadurch belauſchen kann, iſt eine ſchöne Sache im Sommer. Ich hatte eine ſolche Stube, und es war mein größtes Vergnügen, zuzulauſchen, wie die Natur aus ihrem Schlummer erwachte, wenn die erſten Strahlen der aufgehenden Sonne auf Gras und Blätter Tauſende von Diamanten

warfen, die Vögel ihre Morgenlieder ſangen, und die Goldkäfer und Ameiſen über die weißen Sandwege emſig ihren Geſchäften nachliefen. Und dann erſt am Abend, wenn es allmählig ſtiller ward in den Büſchen und Gräſern, wenn die ſchöne Nacht empor ſtieg und der müde Tag an ihrem Herzen entſchlummerte! Wie gut und ſanft war die Nacht, wie ruhig und ſtill, bis er wirklich feſt eingeſchlafen war! Dann warf ſie einen Blick auf den ruhenden Geliebten, bewegte geräuſchlos ihren Zauberſtab, rief ihre Genien und Fantome hervor, ermunterte ſie zu Tänzen und Geſängen, und hieß ſie die Seele des entſchlafenen Tages mit bunten Träumen umgeben. O ſie war ſchön die Nacht und freundlich! Wie oft bin ich an ihrer Bruſt entſchlummert, und auch um mich flatterten die bunten Geſtalten, welche aus den Blumen empor ſtiegen, und die kleinen zierlichen Elfen, die hervorkamen aus dem ſilberhellen Bach. Wie oft legte ſich eine kleine Nixe an mein Herz, und ließ das ihre leiſe gegen das meine ſchlagen, und preßte mir einen glühenden Kuß auf die Lippen, daß ich oft im Traume geglaubt habe, es ſey die ſchöne Emma, deren Herz aber nie an dem meinigen ſchlug und die mich nie geküßt hat.

So ſchaute mein Geiſt in das dunkle Laubge-

wölbe des Gartens, welcher vor meinem Fenster lag. Gewöhnlich aber spähte auch mein leibliches Auge hinein, ob sich nicht irgend eine liebenswürdige Nachbarin sehen lasse, die da in den schattigen Gängen herumspazierte; denn eine solche Erscheinung gehört zu der Wohnung, die an einem Garten liegt. Ich wußte, daß der vor meinem Fenster einem reichen Kaufmann gehörte, welcher eine einzige, allerliebste Tochter hatte, die ungefähr sechzehn Jahre alt seyn mochte. Ich hätte mich sehr gefreut, das liebliche Kind zuweilen zu sehen; doch waren die Anlagen groß, und meine Wohnung lag ganz am Ende derselben, deßhalb wurde mir dieses Glück nie zu Theil. Ich hatte nicht im Sinn, irgend ein Verhältniß anzuknüpfen oder auch nur den Versuch zu machen; es hätte mich nur aufgeheitert und meine Phantasie erfrischt, so ein niedliches Wesen unter den Rosen umherflattern zu sehen.

Endlich, nachdem ich schon alle Hoffnung aufgegeben, ward mein Wunsch erfüllt. Eines Abends lag ich im Fenster; da sprang über eine der Grasflächen, deren es viele im Garten gab, ein niedliches Reh, das ich schon oft bemerkt hatte, gerade auf meine Wohnung zu, blieb zuweilen stehen, und wandte den Kopf zurück, als necke es jemand, der ihm nachkäme. So war es auch; fast athemlos, doch laut lachend

lief hinter ihm die Tochter des Kaufmanns, dem Thiere: Fritz! Fritz! nachrufend. Nahe vor meinem Fenster warf sich das Mädchen auf eine Rasenbank, und lockte das Reh so lange, bis es kam, und sich zu seinen Füßen lagerte. Es war eine allerliebste Gruppe. Seit der Zeit kamen Beide oft in diese Gegend der Anlagen. Wenn meine Eitelkeit auch noch größer gewesen wäre, als sie wirklich war, so hätte ich doch unmöglich auf den Gedanken kommen können, als sey ich ein Magnet geworden, welcher das liebliche Kind anzöge, weil mich Niemand sehen konnte, da, wie schon gesagt, dichtes Rebenlaub meine Fenster umrankte.

Eines Tages hatte sich das Mädchen auf die Bank gelagert und las emsig in einem Buch, da ward ein kleines Thor, welches neben meiner Wohnung von der Straße in den Garten führte, hastig eröffnet, und ein bildhübscher junger Mensch trat herein. Derselbe war phantastisch gekleidet, und da es gerade in der Meßzeit war, so muthmaßte ich, er gehöre zu irgend einer der Gaukler- oder Künstler-Gesellschaften, die gerade ihr Wesen in der Stadt trieben. Er war im höchsten Grade aufgeregt. Rasch um sich blickend, strahlte sein Auge vor Vergnügen, alle seine Bewegungen waren wild und heftig, er kam

nur in dieſem Augenblicke wie ein junges Pferd vor, das dem dunklen Stalle entlaufen, die friſche Luft einathmet, ſich der gewonnenen Freiheit freut. So ſah er mit erhobenem Haupte um ſich, holte aus tiefer Bruſt Athem und ſprang mit wilden Sätzen über Boukets, Grasplätze und Wege. Jede Blume, bei der er vorbei kam, betrachtete er neugierig und freudig, legte ſein Geſicht darauf oder drückte ſie an die Bruſt. Plötzlich blieb er erſtaunt ſtehen, denn er war durch eine Wendung des Weges gerade vor das Mädchen getreten, welches, das Geräuſch des Kommenden hörend, aufgeſprungen war, und die ſeltſame Erſcheinung überraſcht anſah. Das Reh ging in weitem Kreiſe um Beide herum, eine dunkle Röthe überzog die Züge des jungen Mannes, er ließ ſich auf ein Knie nieder und ſprach zu dem Mädchen: „O ſage mir, wer biſt du?“ Sie trat einen Schritt zurück und entgegnete mit nicht geringer Verlegenheit: „Ich heiße Louiſe und mir gehört dieſer Garten.“

„Alles, das Alles gehört Dein?“ ſagte der Unbekannte. „Alle dieſe lebenden Bäume, dieſe wirklichen Blumen und der blaue Himmel, der tauſendmal ſchöner iſt, als ein gemalter? O laß mich deine Hand küſſen, du biſt ſo freundlich, laß mich etwas bei dir in dieſem ſchönen Garten bleiben.“

Dem Mädchen ſchien das ſonderbare Benehmen des jungen hübſchen Mannes zu gefallen. „Aber,“ antwortete ſie, während er ihre Hände ergriff und ſie mit heißen Küſſen bedeckte, „aber wer ſind — wer biſt Du denn?“ — das Du ſprach ſie ganz leiſe.

„Ja,“ entgegnete der junge Mann, „das iſt eine traurige Geſchichte. Wenn ich das nur ſelbſt wüßte Der alte Mann, der mich mit ſich herum führt, der mich immer in die hölzerne Bude oder in den Wagen ſperrt, ruft mich nur mit dem Namen Pique!“

„Aber was thuſt du denn in der hölzernen Bude?“ fragte das Mädchen.

„Ich mache Kunſtſtücke, und darnach werde ich jedesmal eingeſchloſſen; denn der alte Mann ſagt, draußen laure etwas auf mich, und wenn mich das träfe, ſey ich verloren. Heute bin ich entſprungen und hieher gelaufen, wo es ſo ſchön iſt. O laß' mich einige Augenblicke hier dieſe lebendigen Bäume anſehen, die ſo friſch ſind, und die natürlichen Blumen, die ſo ſüß duften. Laß' mich etwas bei dir bleiben, die du noch ſchöner biſt, als das Alles.“ Er legte ſich in's Gras und zog das Mädchen neben ſich, das ſich von ſeinem Erſtaunen nicht erholen konnte und willenlos zu ihm hinabſank, erſt auf die Knie, dann neben ihn auf den weichen Raſen.

Es war für mich ein seltsamer, ein holder Anblick! — sie mit dem reichen Gewand, mit dem blühenden Gesicht, in welchem Erstaunen, Scham und Wohlgefallen an dem schönen Jüngling wechselten; er in dem sonderbaren phantastischen Aufputze, mit dem schönen, freudestrahlenden Blick, tausenderlei Fragen, tausenderlei Bemerkungen machend, mit einer ewigen Verwunderung; dazwischen das Reh, welches bald dem Einen, bald dem Andern zutraulich über die Schulter sah. Ich muß gestehen, ich ward mit den Unschuldigen zum Kinde, ich hatte eine Thräne geweint, eine Sehnsuchtsthräne nach einem Glück, wie das der Beiden, nach einem Herzen, das mich liebevoll anhöre, wenn ich ihm von den wirklichen lebendigen Blumen und Bäumen erzählen wollte, von den Gesprächen der Rosen und den Poesien der Goldkäfer — aber kein Herz, kein Herz für mich, das mich verstünde!

Eine gute Stunde brachten die Beiden unter Lachen und Plaudern hin; dann erhob sich das Mädchen, reichte dem jungen Manne ihre beiden Hände hin und sprang blitzschnell dem Hause zu. Er sah ihr nur einige Minuten nach, und lief dann mit derselben Hast, mit welcher er gekommen, durch das Gartenthor, wahrscheinlich nach seiner Bude zurück.

Mich intereſſirte es übrigens ſehr, zu wiſſen, wer er ſey. Ich hatte eine dunkle Ahnung, in ihm auf einen Gegenſtand zu ſtoßen, mit dem ich früher in näherer Beziehung geſtanden und den ich gekannt hatte; er war mir zu unerwartet ſchnell entſchwunden, als daß ich ihm hätte folgen können, um zu ſehen, wo er geblieben. Darum mußte ich mich, wollte ich meinen Zweck erreichen, zu einer Wanderung durch die ſämmtlichen Buden und Merkwürdigkeiten der Meſſe entſchließen. Eine Zimmerreiſe durch Amerika, Aſien und Afrika war bald abgemacht, ohne daß ich etwas gefunden; das große Skelett eines Wallfiſches, welches ich beſehen, hatte mich meinem Zwecke nicht näher gebracht; ich durchſtöberte zwei Menagerien und wohnte den Vorſtellungen einer Kunſtreiter-Geſellſchaft bei, beſah hier außer dem ſich heute Abend producirenden Perſonale in den Ställen und Garderoben die ſämmtlichen andern Mitglieder, ohne eine Spur von meinem Unbekannten zu finden.

Unterdeſſen war es ſpät geworden, und ich mußte die Unterſuchung der noch übrigen Buden auf den andern Tag verſchieben. Ich ſchlenderte nach Hauſe und kam ganz am Ende des Marktplatzes noch an einem Bretterhauſe vorüber, das ein alter kleiner Mann, wahrſcheinlich nach eben beendigter Vorſtellung,

verſchloß. Sonderbar nahm ſich das Coſtüm und die grell geſchminkten Wangen im Halbdunkel des Abends aus; der bleiche Kopf mit den zirkelrunden rothen Flecken, auf dem ein goldbordirter, dreieckiger Hut ſaß, dazu ein rother Frack, gelbe Hoſen und weiße Strümpfe; und welch ein Geſicht! hart, wie aus Stein geformt, veränderte ſich kein Zug darin. Die tiefen Furchen konnte kein Lächeln mehr ausgleichen, ſie ſchienen mit dem Meißel hineingearbeitet; ſicher waren Zeit und Lebensſtürme die Bildhauer geweſen. Dabei liefen die Augen unheimlich von einer Seite zur andern, während der kleine Mann das Schließen der Bude mit der größten Schnelligkeit betrieb. Entweder hatte er dringende Geſchäfte, oder es mußte ihm auf der Straße nicht behaglich ſeyn, denn kaum hatte er Läden und Thüren verſchloſſen, ſo ſchlüpfte er raſch zu einem Nebenthürchen hinein, und auch das hörte ich ihn von Innen mit zwei Riegeln verſchließen. Ich ſtand lange nachdenkend und ſah der Erſcheinung nach; dies Geſicht? die ganze Figur — es ſtiegen dunkle Erinnerungen in mir auf; ich hatte ihn früher geſehen, doch wo? ich konnte mich nicht im Augenblick darauf beſinnen; je mehr ich indeß über die ſeltſamen Züge nachſann, um ſo mehr ſtiegen üppige, ſonderbare Gedanken in mir auf. Er erinnerte

mich an eine Nacht, in der ich viel geträumt und viel geſehen hatte, der alte gebeugte Mann mit der tiefen Melancholie, der rothe Rock — richtig, es war das Geſpenſt jener Nacht auf dem Rathhausplatze in Köln, ja ja, er war es! Und der junge Menſch, der mir ſo plötzlich wieder in's Gedächtniß kam! Sollte ich hier zugleich bei meinem Alten auch einen neuen räthſelhaften Bekannten finden, den Gegenſtand meiner Forſchungen von heute? Pique, dieſer Name, und jener kleine Mann, und die Nacht mit den wüſten Träumen, wo er die vier Könige verfluchte, ſie ſollten wandeln auf der Erde! Damals, bei ruhiger Ueberlegung, hatte ich die ganze Geſchichte belächelt, ſie niedergeſchrieben und mich gezwungen, dieſelbe, ungeachtet ich Alles ſo deutlich geſehen und gehört hatte, ihrer Unmöglichkeit halber für Traum zu halten, und hatte ſie allmählig vergeſſen. Aber nun, da ich in der Perſon des alten Mannes, den ich zu deutlich erkannte, den Kreis jener Zaubergeſtalten wieder tangirte, erſtanden ſie zu lebendig in meiner Bruſt. Ich wußte wieder jedes Wort, das die todten Soldaten geſprochen, mir kam der ganze Eindruck jenes Augenblicks wieder, wo der unglückliche Spieler Alles verlor und den Fluch über die Karten ausſprach. Aber konnte dieſer Fluch gewirkt haben? Hatte eine böſe, unergründliche Macht

dem Alten die Kraft eines Zauberers gegeben, daß er lebende Wesen erschaffen konnte? Tausende von Zweifeln, Vermuthungen und Hoffnungen zogen um mein Gehirn ein Gewebe von dunkeln und glänzenden Farben, das mich sehr ängstigte: ich mußte es durchbrechen. Rasch klopft' ich an die Thür der Bude. Nachdem ich lange vergeblich gewartet hatte, hörte ich endlich die Riegel klirren, und der alte Mann streckte seinen Kopf heraus. „Was wünschen Sie?" sprach er, „meine Vorstellungen sind für heute beendigt; doch stehe ich morgen um sechs Uhr wieder zu Diensten." Es war dieselbe heisere Stimme; er mußte es seyn. „Lassen Sie mich einen Augenblick eintreten," bat ich ihn, „ich bin einer Ihrer Bekannten." Ueber seine Züge flog ein eigenes Lächeln. „Sie, einer meiner Bekannten!" sagte er leise: „Das muß ein Irrthum seyn. Die können mich selten besuchen und nie so früh; zuweilen zwischen Zwölf und Eins in der Nacht; sind auch nicht so jung und sauber anzusehen, wie Sie mein Herr." Er wollte die Thür schließen. „So sieh mich genau an, alter Soldat," entgegnete ich halb lachend. „Denke an Köln, denke an die vier Könige." Er trat einen Schritt zurück und sein Gesicht nahm einen ängstlichen, aber unheimlichen Ausdruck an, so daß ich trotz der

nun ganz geöffneten Thür nicht einzutreten wagte. „Wer bist du denn, daß du auch bei Tage umgehst. Was hat dir dein Grab verschlossen?“

„Ich habe Gottlob noch keins besessen,“ sagte ich, „erinnere dich des Menschen an jenem Morgen, der dir seinen Mantel umwarf, als du vor Frost zitternd allein zurückgeblieben warst?“.

„So, du bist's?“ sprach der Alte freundlicher. „Das ist etwas Anderes. Du hast mir Gutes gethan, darum tritt ein.“

Ich ließ mich nun nicht nöthigen, und er verschloß hinter uns die Thür sorgfältig. Im Anfang wollte mich ein kleiner Schauer beschleichen, als ich mit dem Alten in dem halbdunkeln Hause ganz allein stand, so schien es wenigstens, denn man hörte kein Geräusch, als das unserer Bewegungen, oder das Picken eines Holzwurms in den Bretterwänden. Dazu kam noch der Anblick allerlei seltsamer Mobilien, die umher standen, unter Andern ein Sarg, der ihm wohl zum Bette diente. Jetzt setzte er sich darauf, und ich nahm ihm gegenüber in einem alten Stuhle Platz.

Eine Zeitlang saßen wir stumm einander gegenüber; ein Jeder hing seinen Betrachtungen nach. Seit jener Nacht waren einige Jahre vergangen; ich hatte

den Militärdienſt und die alte Stadt Köln längſt verlaſſen, und wie ich nun dieſen Alten wieder ſah, fiel mir, wie ſchon geſagt, jene Nacht ein, und mit ihr all die wilden, vergnügten Nächte, die ich bald allein, bald mit gleichgeſinnten Freunden auf den ſtillen Straßen genoſſen hatte, in denen ich mit dem Geiſterreich Bekanntſchaft anknüpfen wollte. Aber jene Zeit lag weit hinter mir. Ich wandelte in einer Sandwüſte, lebte ſo ruhig bürgerlich, Schritt für Schritt dahin; da ſtieß ich plötzlich auf dieſen Alten, meinem faſt verſchmachteten Geiſte eine friſche Oaſe.

Mein Gegenüber ſeufzte tief auf. „Ich wandle noch immer," ſprach er, „einſam, allein unter den fühlenden, fröhlichen Geſchöpfen, den Menſchen, und werde wohl noch lange wandeln müſſen."

„Darf ich Sie," ſagte ich, „auf die Vorfälle jener unglücklichen Nacht zurückführen? Mich hat doch nun einmal das Schickſal in Ihre Begebniſſe eingeweiht. Darum bitte ich, laſſen Sie mich erfahren, wie es Ihnen ſpäter ergangen iſt, wie Ihr jetziges Leben mit jenen Vorfällen zuſammenhängt, und was aus den vier Königen geworden? Mein Glaube ſchwankt hin und her, in wie fern Ihr ausgeſprochener Fluch auf die lebloſen Blätter gewirkt hat."

„Es erleichtert meine gepreßte Bruſt," antwortete

das Geſpenſt, „wenn ich nach Jahren einem Weſen, das mich verſteht, mein Herz ausſchütten kann.“ Darauf erzählte er mir Folgendes: „Nachdem ich die Ruhe meines Grabes verſpielt hatte, ſprach ich in der Verzweiflung, die ſich meiner bemächtigte, den ſchrecklichen Fluch über jene vier Könige aus. Es ward Morgen, der erſte, den ich nach ungefähr hundert Jahren wieder erlebte. Ich ſtand unter den Menſchen, ſah ihr Getreibe, das mir gänzlich fremd geworden war und mich unheimlich umtoste. Ich ſchritt durch die Stadt, fand kaum die Straßen und Gäßchen wieder, welche mir früher ſo bekannt waren, ſah freie Plätze, wo ſonſt ſtattliche Gebäude ſtanden, und neue Häuſer auf Stellen, wo zu meiner Zeit Gras gewachſen war. Ich ging auch dahin, wo vordem meine Hütte geſtanden; ſie war nicht mehr. Mein wildes, ſinnloſes Leben hatte der Boden nicht tragen können, er war eingeſunken, und wo ich früher gewohnt, ſtand jetzt ein grüner trüber Waſſerpfuhl. Ich bin über mein Grab hinweggegangen, über mein ſtilles enges Grab; ich hätte den Boden aufgewühlt, aber es war kein ruhiger Friedhof mehr wie ehedem. Luſtige Menſchen liefen hier auf und ab und muntere Spiele wurden auf dem Platz gehalten, der doch eigentlich uns gehörte. Ich aber ward erſtaunt

betrachtet und verſpottet. Darum verließ ich die Stadt und wandelte den Rhein hinauf, bis es Abend wurde. Da legte ich mich nieder unter einer einſamen Weide; zu meinen Füßen floß der gewaltige Strom; es war derſelbe, an welchem ich als Kind geſpielt, er hatte ſich nicht geändert, war nicht alt geworden. Mein Kopf ruhte auf einem Stein, ich ſchlief nicht, doch verſank ich in einen Zuſtand, den man waches Träumen nennt. Da ſchwebten rechts und links Geſtalten auf mich zu, die ich zu gut kannte — die vier Könige, und der Eine fing an zu ſprechen: „Dein Fluch hat uns gebannt: wir werden wandeln und des Menſchenlebens Jammer genießen, doch zu deiner Strafe werden wir fünf verſchiedene Weſen bilden und doch eins ſeyn. Jeder von uns belebt ſich aus dir, indem er dir eine ſüße Erinnerung oder eine Tugend nimmt, welche du beſeſſen und deren Andenken bisher noch einiges Licht in das ſchwarze ſchaurige Labyrinth deines Lebens brachte. Wir werden umher ſchweben, bis unſere Zeit kommt, doch auch du. Fortan wirſt du deine Verzweiflung vergebens dadurch zu lindern ſuchen, daß du dich erinnerſt, du ſeyſt einſt gut geweſen, und ſchöne frohe Stunden deines verfloſſenen Lebens heraufrufſt; du haſt keine mehr, in deiner Bruſt bleibt nur das Andenken

der Sünden, die du begangen.“ Ich fuhr empor, und o Jammer! es ward plötzlich in meinem Herzen ſo, wie ſie geſagt, Nacht, nur Nacht! Sie hatten mein Herz geplündert, und mit ſich geführt das Gold, was noch darin lag, was in jeder, auch der ſchlechteſten Bruſt ruht, die ſüßen Erinnerungsſtrahlen, welche das Böſe dämpfen und den Menſchen vor der gräßlichſten Verzweiflung und dem Selbſtmorde bewahren! Und in mir ward es nun öde und leer, und ich kann mir nicht einmal das Leben nehmen. Was ſie mir geraubt, waren freilich nur Andenken an eine glückliche Jugendzeit geweſen; aber aus dieſem friſchen Brunnen ſchöpfte ich ja ſtündlich, wenn mich der Staub meines ſpätern ſchwarz verſengten Lebensweges erſticken wollte. Der Eine der Viere hatte meine frohen Träume mitgenommen, bunte Geſtalten, die mich umſchwebten, wenn ich mich in das hohe Gras legte, und mir durch Zuflüſterungen einer frohen Zukunft Hoffnungen, wenn auch falſche, vorſpiegelten, über die ich meine traurige Gegenwart vergaß.

Ein Anderer hatte mir die Ruhe der Ermattung genommen, welche uns befällt, wenn man ſtundenlang gegen finſtere Gedanken gekämpft hat: ein phlegmatiſches Hinſinken, worin uns, weil wir nicht mehr

denken und fühlen, jene unerquickliche Ruhe dennoch angenehm iſt.

Ein Dritter entwand mir das Vergnügen, das jedes Geſchöpf empfindet beim Anblick der großen herrlichen Natur. Mich freute nicht mehr der Glanz der Sonne, nicht das ſanfte Licht des Mondes, nicht das friſche Grün der Bäume und die ſchönen Blumen, nichts mehr, nichts mehr! die ganze Schöpfung ſchien mir grau bezogen und ekelte mich an.

Der Vierte endlich leerte mein Herz ganz aus und nahm mir die letzte ſüße Erinnerung, ein kleines Bild, welches ich zuweilen anſah, das mir Troſt und Beruhigung, ſogar Hoffnung gab; das Andenken an eine Jugendliebe, an ein reines Geſchöpf, welches dort oben iſt, und für mich am Thron des Höchſten beten ſollte. So fühlte ich, als die Geſtalten verſchwunden waren und ich wieder empor ſprang, mich namenlos elend. Ich irrte ohne Ruhe umher, habe mich in das Leben des erſten dieſer Könige geworfen, hab' es vergiftet, indem ich hoffte, meine frohen Träume wieder zu erhalten, umſonſt! ich bekam ſie nicht. Dem zweiten folgte ich; ich ſah ſein armſeliges Daſeyn verlöſchen; aber er gab mir meine Ruhe nicht wieder. Da ſtand ich ſchaudernd ſtill, und begann zu ahnen, daß Alles für mich auf ewig verloren ſey. So hatte

mein Fluch gewirkt, auf mich gewirkt; aus meinem Blut hatte ich die edelſten Theile in die Welt gejagt, mir blieb der faulende Grund, ich war wieder als Menſch mit menſchlichen Bedürfniſſen in den ganzen Jammer des Lebens getreten. Sterben kann ich nicht und muß ſo betteln, um mir mein Daſeyn zu erhalten. Nur die Karten, das unglückſelige Spiel liebe ich noch immer." Er ſchwieg ſtill und ſchaute lange nachdenkend vor ſich hin. Dann erzählte er mir auf meine Bitte die Geſchichte der beiden Könige, wie ich ſie im zweiten und dritten Capitel wieder gegeben habe. Doch befriedigte mich das noch Alles nicht. „Und von den beiden Andern haben Sie nichts mehr gehört? Sie wiſſen nicht, ob ſie noch wandeln, oder wo ſie geendet?" fragte ich. „Nein, nein!" entgegnete er haſtig. „Ich weiß nichts Genaueres von ihnen, als daß ſie noch in der Welt herumſchweben." Bei dieſen Worten ſah er mich forſchend an. „Aber ich weiß, wo der Eine iſt," ſprach ich mit erhöheter Stimme; „und auch Sie wiſſen es. Er iſt hier, hier in dieſer Bude." Ich war nämlich überzeugt, daß meine Erſcheinung von heute Nachmittag mit dem ſonderbaren Benehmen und dem Namen Pique, mit ſeinen Erzählungen von der Bude und dem alten Manne, nur hier zu finden ſey. „Warum mir das

verheimlichen?“ fuhr ich fort. „Ich weiß es: der Pique-König iſt hier bei Ihnen. Wo iſt er? Sie halten ihn gefangen.“ Der Alte war aufgeſprungen und ſah mich entſetzt an. „Woher wiſſen Sie das?“ ſchrie er laut, und ſetzte mit gedämpfter Stimme hinzu: „Und doch wiſſen Sie nichts. Er iſt nicht da.“ — „Und doch iſt er hier,“ ſprach ich ganz gelaſſen und erzählte ihm von dem jungen Manne, den ich heute geſehen, von ſeiner Freude über die Natur, ſeinen Ausrufungen und ſeinem Namen, den er genannt, ſagte ihm, daß ich gleich eine Ahnung gehabt habe, dieſe Erſcheinung müſſe mit jener Nacht in Verbindung ſtehen, daß ich hauptſächlich deßhalb hieher gekommen ſey, um mir über dieſe unerklärliche Sache, in die ich ſeltſamer Weiſe verwickelt worden, eine genügende Aufklärung zu verſchaffen.

Er hörte mich ruhig an, ſetzte ſich wieder auf ſeinen Sarg, und ſprach dann mit leiſer Stimme: „Sie hat das Schickſal in einen Kreis geworfen, von dem gewöhnlich die Menſchen wegtreten und ihn ſcheu umgehen. Doch weichen ſie zurück, fürchten Sie die unſichtbaren Fäden zu berühren, denen Sie vielleicht nicht zu Ihrem Glücke nahe gekommen ſind. Vergeſſen Sie das Geſchehene und meine Mittheilungen, verbannen Sie es aus Ihrem Kopfe, damit es ſich

dort nicht feſtſetze, und denken Sie, es ſeyen verworrene Träume geweſen, die Ihnen etwas von den vier Königen erzählten. Glauben Sie mir, die Gewißheit, Sachen erlebt, geſehen zu haben, denen Ihr Verſtand und die natürliche Ordnung der Dinge geradezu widerſpricht, könnte Ihnen auf die Länge der Zeit ſehr traurig werden."

„Und doch," entgegnete ich ihm, „iſt es gerade das Umhüllen des Geheimnißvollen, was uns lüſtern macht, immer tiefer hineinzudringen, und unſern Verſtand zu tauſend Vermuthungen abmartert. Darum bitt' ich nochmals, geben Sie mir einen Zuſammenhang, eine einfache Kette an die Hand, durch die ich die heutige Erſcheinung des jungen Mannes an jenen Pique-König reihen kann, und ich will Ihnen danken. Rufen Sie ihn, daß ſein Mund zu mir ſpricht."

Es flog wieder ein düſterer Schatten über die Züge des Alten. „Und wenn ich ihn auch hervorrufen könnte und wollte, ſo würde er doch nicht ſprechen," ſagte er. „Verlangen Sie nicht, ihn zu ſehen. Es würde Ihnen ſicher kein Licht in das Dunkel bringen, was wohlweislich für Sie um mich und jenen liegt, und was ſich Ihnen in dieſem Leben nie aufklären wird. Glauben Sie, was Sie

geſehen, meinetwegen, aber laſſen Sie Ihre Forſchungen, die Gräber ſind ſtumm. Was ich Ihnen aus Dankbarkeit für Ihre Wohlthat damals zur Befriedigung Ihrer Neugierde über das Weſentliche jener vier Könige ſagen konnte, habe ich gethan. Ich bin getheilt und wandle in fünf Geſtalten, das iſt meine Strafe. Darum denken Sie bei jedem unnöthigen Worte, das Sie ausſprechen, an eine unſichtbar waltende Macht, welche es zu Ihrem Schaden zu wenden ſucht." Er öffnete die Thür und ſah in die Nacht hinaus. „Es iſt Mitternacht; darum verlaſſen Sie mich. Zu meiner Vorſtellung morgen bitte ich um die Ehre Ihres Beſuchs." Wie ich ihm antworten und ihn nochmals befragen wollte um den jungen Mann, der mich ſo ſehr intereſſirte, ſtand ich vor der Bude und hörte von Innen die Riegel vorſchieben.

Am andern Tage lenkte ich in einer Geſellſchaft von Freunden das Geſpräch auf die kleine Bude am Ende des Marktplatzes und fragte, ob keiner dort einer Vorſtellung beigewohnt? Ein Einziger, der unter uns dafür bekannt war, daß er ſtets alle Merkwürdigkeiten der Meſſe unterſuchte, war dort geweſen und erzählte, der alte Mann, welcher ſie hielt, mache eine Menge oft geſehener und ganz

gewöhnlicher Kartenkunſtſtücke, doch rathe er jedem, einmal hinzugehen, indem die letzte Pièce, welche er producire, für all' das andere Mittelmäßige reichlich entſchädige. Er bringe nämlich am Ende jeder Vorſtellung ein kleines Figürchen, einen Kartenkönig, auf die Bühne, welcher — es ſey beinahe unglaublich — an ihn gemachte Fragen ſelbſt beantworte; auch wandle er herum, öffne die Augen, bewege Hände und Füße, kurz das Figürchen ſey ganz merkwürdig und ſehenswerth. Einige meiner Bekannten lachten. Ein Kartenkönig, welcher ſpräche! — „Nun, da muß der Alte ein ſehr guter Bauchredner ſeyn," meinte Einer. „Und er öffnet die Augen und geht herum?" ſagte ein Zweiter. „Alſo ein ſchönes Automat! das müſſen wir ſehen." „In der That," fuhr der Erzähler fort, „weiß ich nicht, was ich von dem kleinen Kerl halten ſoll. Der alte Mann reicht ihn in einem Käſtchen von Mahagoniholz herum, und dann kann ihm jeder eine Frage vorlegen, die er beantwortet. Das hab' ich auch gethan, und ich muß geſtehen, als er nachläßig ſeine kleinen Aeuglein und den Mund öffnete, und mit einem ganz eigenen Stimmchen ſprach, da, weiß Gott! ich wußte nicht, wie mir geſchah. Das ganze Publikum war aber auch entzückt und zugleich beſtürzt, beſonders die Damen,

welche den Kleinen nicht aus den Händen laſſen wollten. Ein Automat kann's nicht ſeyn, ein menſchliches Weſen iſt es auch nicht; denn das Figürchen iſt nicht größer, als gewöhnlich das Bild auf einer Karte."

„Nun, was ſoll es denn ſeyn?" riefen die Andern lachend und neugierig. — „Hexerei!" entgegnete jener ziemlich ernſthaft. „Mir wenigſtens, der Alles im Leben ſehr nüchtern und ruhig betrachtet und bei etwas Sonderbarem und Unerklärlichem, wenn's möglich iſt, gleich hinter den Couliſſen nachforſcht, mir hat geſtern Abend der Verſtand im eigentlichen Sinne des Worts ſtill geſtanden, und mehren Andern erging es auch ſo."

„Aber," rief einer von uns, „warum kann es denn kein Automat ſeyn?" — „Weil das Geſchöpfchen lebt," entgegnete jener. „Es reißt ſeinen Mund nicht auf, wie gewöhnlich dieſe Puppen — ruck' ſondern öffnet ihn fein und zierlich, ſo daß man ihm im Geſichte die Muskeln ſpielen ſieht." — „Das iſt ernſthaft," ſagt ein junger Arzt, „und wir müſſen auf jeden Fall heut Abend hingehen." — „Ja wohl, ja wohl!" riefen Alle, und wir verabredeten, in welchem Hauſe wir uns vor 6 Uhr, wo die Vorſtellung begann, treffen wollten.

Meine Gedanken kann jeder leicht errathen. Ich war den ganzen Tag in einer seltsamen Spannung. Nachmittags legte ich mich in mein Fenster und sah in den Garten; da saß das junge Mädchen, die hübsche Luise, auf derselben Stelle, wo sie gestern jener räthselhafte junge Mensch überrascht hatte. Mehrmals glaubte ich zu bemerken, daß sie erwartungsvoll nach dem Gartenthor sah, aber es kam Niemand. Sie erhob sich nach Verlauf einer Stunde und ging sichtlich mißstimmt dem Hause zu.

Am Abend traf ich meine Freunde an dem bezeichneten Ort, und nachdem noch viel über den Kartenkönig gewitzelt und gelacht war, gingen wir, da es Zeit wurde, nach der kleinen Bude. Schon war dieselbe ziemlich besetzt, besonders die ersten Sitze, auf denen das Automat circulirte, hatte ein Kranz von eleganten Damen eingenommen, welche die Neugierde, den unbegreiflichen König zu sehen und ihn zu befragen, hieher geführt hatte. Wir bekamen hinter ihnen noch einige Plätze, und ich hatte das Glück, gerade hinter meiner niedlichen Garten-Bekanntschaft zu sitzen. Das war mir, wie sich jeder denken kann, in doppelter Hinsicht äußerst angenehm.

Mein alter Bekannter, angethan mit dem rothen

Rock und den gelben Beinkleidern, erſchien endlich auf der etwas erhöhten Bühne, war aber nicht im Stande, durch die gewöhnlichen Kunſtſtücke, welche er zeigte, einige Aufmerkſamkeit zu erregen. Er ſchien das auch bald zu fühlen, kürzte bedeutend ab, wie mir mein Freund ſagte, und trat mit einer ſteifen Verbeugung zurück; durch das Auditorium lief ein Gemurmel: „Nun kommt der kleine König!“ dann trat eine allgemeine Stille ein.

Der Alte erſchien wieder, und trug in ſeiner Hand ein kleines Gebäude, ähnlich einem Schloß mit vielen Spitzthürmchen, doch da es keine Fenſter hatte, konnte man es auch für ein Grabmal halten. Mir kam es wenigſtens ſo vor; aber die meiſten hielten es für die hübſche, luſtige Reſidenz des Wunderkönigs. Der Alte ſetzte es auf die Mitte der Bühne und ſprach mit ſeiner heiſern Stimme in ungemein ſchlecht geſetzten Worten von der außerordentlichen Erſcheinung, welche wir jetzt genießen würden; alsdann öffnete er ein kleines Thörchen, und ſagte mit einem tiefen Bückling: „Gnädigſter König, erſcheinen Sie gefälligſt, dieſe ſehr anſtändige Verſammlung zu begrüßen,“ und heraustrat — ja, bei Gott! er war es! jener hübſche junge Mann, den ich in dem Garten geſehen, aber en miniature! Auch meine

Nachbarin, die, wie ſchon geſagt, vor mir ſaß, mußte ähnliche Gedanken haben, denn ſie zuckte faſt unmerklich zuſammen und unterdrückte mit Mühe einen leiſen Schrei. Leicht und gewandt ging das kleine Figürchen die Treppe ſeines Palaſtes herunter, in derſelben Kleidung, wie geſtern, aber heute mit Krone, Reichsapfel und Scepter, ein lebendiger Kartenkönig. Er trat vor und nickte leicht mit dem Kopfe, und ein allgemeines freudiges Händeklatſchen empfing ihn. Meine Freunde ſahen beſtürzt, und ich möchte ſagen halb erſchrocken, auf den kleinen, ungefähr vier Zoll hohen Menſchen, der da oben auf und ab ſpazierte. Der Arzt ſagte mir ganz leiſe: „Du, ich muß dir geſtehen, daß mir die Sache hier ganz unheimlich vorkommt. Es iſt kein Automat, das Weſen lebt, und kann doch den Geſetzen der Natur gemäß nicht leben. Was denkſt du?“ — „„Ich denke mancherlei,““ antwortete ich ihm, „„was ich dir jedoch hier nicht mittheilen kann. Nachher geh' mit mir, dann wollen wir unſere Gedanken austauſchen.““ — „Auch der Alte,“ fuhr der Arzt fort, „iſt mir eine ſonderbare Erſcheinung. Sieh' das ſtiere Auge und die halb traurige, halb lächelnde Miene, womit er dem Kleinen nachſieht, das ganze regungsloſe Geſicht; er kommt mir beinahe wie ein

Automat vor, oder wie ein Weſen, das nur halbes Leben hat, zu wenig, um den ganzen Körper auszufüllen, zu viel, um zu ſterben. Er ſchleppt ſeine Beine über den Boden nach und bewegt die Arme wie ein Gängelmann."

„Und ſieht aus, wie eine große Kirche bei Nacht, in welcher ſtatt der tauſend Kerzen, welche ſie erhellen, nur die ewige Lampe brennt," meinte ein junger Dichter, der neben dem Arzte ſaß.

„Meine Herren und Damen," ſagte jetzt der Alte im Marktſchreiertone, „Seine Majeſtät der König wird die Ehre haben, dem verehrungswürdigen Publikum einige an ihn gerichtete Fragen zu beantworten." Das Geſchöpfchen nickte und ſtieg in ein kleines Käſtchen, das der Alte hingeſtellt hatte, und hierauf dem Nächſtſitzenden mit der Bitte gab, es auf dem erſten Platze circuliren zu laſſen. Nun war der große Augenblick gekommen, auf den ſich Alles, beſonders die Damen gefreut hatten. Da wurde gefragt, und was Alles gefragt, doch war ich zu ſehr mit meinen Gedanken beſchäftigt, um etwas davon zu hören oder zu behalten. Auch meine Nachbarin ſchien nicht ſehr auf ihre Umgebung zu achten, ſondern ſah vor ſich hin, als ob ſie die ganze Sache nicht intereſſire. Bei den Perſonen, an welchen der kleine König ſchon

vorübergezogen, ward gelacht und gespottet, sich gewundert und das Ganze hie und da für pure Hexerei erklärt. Jetzt kam auch die Reihe an die hübsche Louise, die das Kästchen mit sichtbarem Zittern der Hände ihrer Nachbarin abnahm. Ich beugte mich hinüber, um zu sehen, was der Kleine jetzt für Mienen mache, und zu hören, was sie ihn fragte. Nun hatte ich sein feines Gesichtchen ganz in der Nähe und sah deutlich, daß ein freudiges Lächeln um seine Züge spielte, so wie er in die Hand der jungen Dame gelangte. Sie beugte sich auf ihn nieder und fragte ganz leise, so daß ich es kaum verstehen konnte: „Wer war der junge Mann, der gestern in meinem Garten war und mit mir sprach?" Der König antwortete: „Ach, das war ich ja selber; ich hatte einen schönen Traum!" Krampfhaft schnell gab sie das Kästchen weiter, und beachtete nicht den bittenden Blick des Kleinen, welcher zu sagen schien: „O behalte mich, laß mich nicht von dir ziehen." Sie sah vor sich hin und drückte ihr Sacktuch vor's Gesicht. Wohl bemerkte ich, daß mich der Alte mit besonderer Aufmerksamkeit ansah, besonders in dem Augenblick, wo ich das Kästchen mit dem König in die Hand nahm, denn er beugte sich ängstlich vorüber und schien auf meine Frage zu lauschen. Mich beschlich ein

eigenes Gefühl, als ich nun denſelben Menſchen, welchen ich geſtern in meiner Größe geſehen, heute in meiner Hand hielt, nur ein paar Zoll hoch. Ich ſah rechts und links in die Bude und dachte darüber nach, ob mich nicht wieder ein neckiſcher Traum befangen hielt; doch hörte ich meine Freunde deutlich plaudern und lachen, ſah unter der Damenwelt viele Bekannte; ich fühlte, ich dachte nach, Alles um mich war ſo wahr, ſo reell, und nur in meiner Hand hielt ich ein dunkles Traumbild. „Wer biſt du?“ frug ich endlich den Kleinen. „„Ich bin der Pique-König, wie du ſiehſt,““ antwortete er. „Warſt du nicht geſtern,“ forſchte ich weiter, „in einem Garten?“ „„Ja, du warſt.““ — „Aber größer, ſo groß wie ich, und haſt da mit einem Mädchen geſprochen, denke an die Bäume, an die ſchönen Blumen.“ Der König ſeufzte tief auf. „„Ach ja!““ entgegnete er, „„ich war aus der Bude geſprungen, und wie ich die friſche Lebensluft einathmete, den Duft der Bäume, da wuchs ich und ward groß. Aber““ — doch weiter kam ich nicht. — „Mein Herr,“ ſchrie mir der Alte mit ängſtlicher Stimme zu, „Sie fragen zu viel; ich darf nur eine einzige zulaſſen; ſonſt läuft das Uhrwerk in dem Automaten zu früh ab, und ich kann es doch während der Circulation nicht auf's Neue aufdrehen.“

— — Schon hatte ihn der Arzt mir aus der Hand genommen; der frug ihn nichts, ſondern legte ihm den Finger auf die linke Seite, fühlte ihm an den Puls und ſchüttelte heftig den Kopf, indem er ihn weiter gab. „Mich ſoll der Teufel holen!“ ſprach er dann leiſe zu mir, „das Weſen lebt.“ — „„Ja wohl,““ entgegnete ich ihm bekümmert und ſehr mißſtimmt, „„komm nachher nur mit mir, ich will dir Manches erzählen.““

Unterdeſſen war der Piquekönig wieder auf die Bühne gelangt, der Alte rückte einen Tiſch in die Mitte, auf den er noch einen andern, ſehr kleinen und oben hinauf den König ſtellte. Dann nahm er ein Spiel Karten in die Hand, trat zwiſchen die Reihe der Sitzenden und ſprach: „Aus dieſem vollſtändigen Kartenſpiel von zweiundfünfzig Blättern bitte ich eins zu ziehen, daſſelbe in dieſe Piſtole zu laden, und damit auf Seine Majeſtät den König zu feuern.“ Einer meiner Bekannten zog eine Karte; ich glaube, es war Eckſtein Sieben, lud ſie in das Gewehr und drückte ab. Ein allgemeiner Schrei der Damen, etwas Pulverdampf, der ſich langſam verzog, — da ſtand der Kleine auf ſeinem Tiſchchen und ſagte mit lächelnder Miene: „Eckſtein Sieben.“ Das war recht artig und wirklich wunderbar. Auch krönte

ein ſolch allgemeiner Beifall dieſe Pièce, daß der Alte ſie wiederholen mußte. Von Neuem gab er das Kartenſpiel aus ſeinen Händen und mein Freund, welcher uns hergeführt hatte, nahm es, um eine Karte zu wählen. Er ſagte mir leiſe: „Ich habe früher und auch heute das Kartenſpiel raſch durchlaufen und gefunden, daß in derſelben das Pique-Aß fehlt. Deßwegen habe ich hier von derſelben Form wie dieſe Blätter eins mitgebracht und will jetzt gleich ſehen, ob dieſer Manco unwillkürlich oder abſichtlich iſt. Und im letzten Fall muß es einen Zweck haben, den wir vielleicht auf dieſe Art ergründen.“ Ich erſchrack heftig und mir ſchwebte, ich weiß nicht welch unheimliche Ahnung vor. „Um Gotteswillen,“ ſagte ich ihm, „thu das nicht!“ Doch war es zu ſpät. Ohne Aufſehen zu erregen, konnte ich ſeinen tollen Entſchluß nicht mehr ändern. Schon war die Piſtole mit Pique-Aß geladen. Der kleine hübſche König ſtand ruhig und erwartend da. — Der Schuß knallte; doch wie ſich der Pulverdampf an die Decke hob und die Ausſicht frei gab, ſprang Alles unruhig und entſetzt von den Sitzen auf. Auf ſeinem Tiſchchen war der Kleine in die Kniee geſunken, Leichenbläſſe bedeckte ſein vorhin ſo blühendes Geſicht und er ſprach mit ſchwacher Stimme: „Es war Pique-Aß!“ Er

ſeufzte tief und ſank dann nieder. Mit einem gellenden Schrei ſtürzte der Alte über ihn, und der Arzt und ich waren mit einem Sprung auf der Bühne. Doch wo war das Figürchen, das Automat? In ſeiner Hand hielt uns der Alte ein halb verbranntes, zuſammengewickeltes Pique-Aß entgegen, nebſt einer anderen vergilbten Karte, Pique-König, welche in der Mitte halb von einander geriſſen war. Es ward mir unheimlich, wie er mich mit dem Geſpenſterauge ſtarr anſah und leiſe ſprach: „Er iſt todt und ich muß wandeln!“ Ich ergriff den Arzt beim Arm und zog ihn aus dem Gewühl in der Bude. Auf dem Heimweg erzählte ich ihm, was ich von dem Alten wußte; aber kaum hatte ich geredet, ſo rief ihn ein Bedienter, welcher hinter uns herlief, faſt athemlos bei Namen und bat ihn, gleich zu ſeinem Herrn, dem Vater Luiſens, zu kommen, die, in Folge der Schüſſe oder des ſonderbaren Vorfalls heut Abend in der kleinen Bude am Markt, einen ſchlimmen Zufall bekommen hätte.

4.

Die Lurley.

Wenn man den Rhein befährt, so kommt man zwiſchen Coblenz und Mainz zuweilen an Stellen, wo man glaubt, hier ende der Lauf des Stromes, oder irgend ein neckiſcher Zauber habe den Steuermann geblendet und das Schiff durch eine Seitenſtraße in einen ſtillen, rings von Felſen eingeſchloſſenen See geführt, wo es feſtgebannt manch Jahrhundert liegen müſſe. Wenige Fuß vor dem Kiel heben ſich gewaltige Steinmaſſen, zwiſchen denen kein Fiſch einen Ausgang fände, und während man dennoch mit großer Tollkühnheit auf dieſe Rieſenmauern losſtürmt, ſchließt ſich allmählig die Straße, zu der man hereingefahren; man iſt gefangen, von

allen Seiten mit ſteilen Bergen umgeben, in einer großen ſteinernen Falle. Doch hat dieſe momentane Gefangenſchaft nichts Unheimliches, abgeſehen davon, daß man weiß, die Berge ſind nur wie Couliſſen vor einander geſchoben und laſſen genugſam Platz zum Entkommen; man fühlt ſich nicht beengt, man iſt gerührt von der Theilnahme der Berge, die ſich die Hände reichen und lachend um den gefangenen Menſchen einen Reihentanz bilden, ihn eine kurze Zeit in ihrer Mitte zu halten. Sie geben auf freundliches Anrufen mit tiefer, wohlklingender Stimme Antwort, und die grünlichen Wellen, welche die triefenden Steinzacken umſpielen, rufen mit leiſer Stimme: „Da bleiben! da bleiben!“

Der ſchönſte, aber auch zugleich gefährlichſte dieſer Punkte iſt unterhalb Bingen, wo der dunkelgrüne, ſteil emporſtrebende Lurleyfelſen die eine Seite eines ſolchen ſtillen Sees bildet. Hier ſcheinen von einer Seite des Rheins zur andern unſichtbare Ketten zu hangen, welche Mann und Schiff zurückzuhalten ſtreben. Hier arbeitet ſelbſt die Maſchine des Dampfbootes mit ängſtlicher Anſtrengung, um nur recht bald aus dieſem zauberiſchen Bergkeſſel zu kommen. Hier ſpringen die Wellen zutraulich an's Schiff und erzählen laut und öffentlich von den wunderſchönen Tänzen, welche

die Elfen im Mondſchein aufführen, von der Schönheit der Königin Lilio und ihren Jungfrauen, wie ſie die Menſchen lieben, beſonders die Jünglinge mit blonden Haaren und blauen Augen. O es ſind gefährliche Weſen, dieſe Wellen! Man möchte ſo gern, durch ihr Flüſtern verführt, aus dem Boot in das Waſſer ſpringen und an die dunkeln Felſen ſchwimmen, in die Arme einer ſchönen Nymphe, die auf dem grünen Raſen ruht, den Kopf mit geſchloſſenen Augen zurückgebogen, und ihren rothen Mund küſſen, der ſchelmiſch lachend die weißen Perlenzähne zeigt.

Hier ſchlägt zuweilen ein ſeltſamer, wundervoller Geſang an das Ohr manches Reiſenden, und lärmte der Dampf noch ſo ſtark, und bemühte man ſich noch ſo ſehr, die Aufmerkſamkeit auf etwas Anderes zu richten, vergebens! in's Innerſte des Herzens dringen die Klänge, welche man vernimmt und von denen man nicht weiß, woher ſie kommen. Wehe beſonders dem, der traurig iſt, dem vielleicht eine unglückliche Liebe die Bruſt zerreißt. Hier hört er verwandte Töne anſchlagen, dort in dem Felſen kennt man ſein Leid und will ihn tröſten.

Tief iſt der Rhein,
Doch tiefer die Pein
In meinem Herzen.

So ſingt es, und das thut die Lurley, die hoch auf dem Felſen ſitzt und ihr ſchönes goldenes Haar kämmt. Darum faſſe den Maſt, wer dieſen Geſang hört und verſteht, daß er ihn nicht hinabziehe in die Fluthen des Rheins und verderbe!

Nicht jeder, der den Strom befährt, ſieht die Lurley und hört ihr Klagen. Ich habe viele reiſende Kaufleute geſprochen, welche mehr wie hundertmal dieſen Weg gemacht hatten, und die ganze Sache für eine Fabel erklärten. Aber ſie iſt doch wahr. Auf ihrem Felſen ſitzt die Jungfrau und ſingt, daß das Menſchenherz, welches ſie hört, in die Höhe ſieht und plötzlich von inniger Liebe zur Sängerin befangen, ſie zu erreichen ſtrebt. Steil ragen die Felſen empor und bieten faſt unüberwindliche Hinderniſſe. Hinan, liebendes Herz! je größer die Mühe, je ſchöner der Lohn. Der Jüngling, welcher für die Lurley entbrannt, klettert an der Felſenwand empor und je mehr er ſich abmühen muß, um ſo heftiger lodert ſeine Glut, ſtets lockender wird der Geſang, ſtets ſüßer, Liebe fordernd und verſprechend. Er erreicht den Gipfel — — und die Lurley verſchwindet mit einem ſchallenden Hohngelächter. Dann verläßt den Unglücklichen der ſichere Tritt, er ſtürzt den Felſen herab, zerſchmettert, todt.

Und doch liebt dies entſetzliche Weib, aber ſie iſt eine Kokette. —

Es iſt noch nicht lange her, da trieb ſich in dieſer Gegend ein junger Mann herum, von dem Niemand wußte, woher er gekommen, noch was ihn hier feſſele. Er hatte ſich bei einem Fiſcher eingemiethet, wohnte aber mehr in den Felſen am Rhein und auf dem Strome ſelbſt, als in ſeiner Stube. Selten ſprach er mit Jemand und nur zuweilen mit ſeinem alten Hauswirth, neben den er ſich am Abend dann und wann ſetzte, wenn derſelbe ſeine Fiſchernetze flickte. Der hatte ihn nun einſt gefragt, was er denn eigentlich in der Welt treibe, und der junge Menſch gab ihm zur Antwort: er ſuche ein Herz. Das kam dem Alten närriſch vor, und er meinte, um ein Herz zu finden, brauche man nicht lange zu ſuchen, und in der Abſicht thäte er beſſer, in eine große Stadt zu gehen. Da gäbe es deren von jeder Façon und Caliber, hier in der Einſamkeit würde er vielleicht nicht ſobald eins finden; worauf ihm jener entgegnete: dieſe Stelle des Rheins habe ihn beſonders angezogen, und es ahne ihm, er würde hier ſeinen Zweck erreichen. Doch ſey das nicht zu ſeinem Glücke, denn wenn er ein Herz gefunden, das heiß liebend an ſeiner Bruſt ſchlüge, wäre er ver-

loren. Der alte Fiſcher glaubte aber, es ſey ſeinem Miethsmann nicht richtig unter der Stirne und verließ ihn kopfſchüttelnd.

Dergleichen Unterredungen hielten die Beiden zuweilen; der Fiſcher ſaß auf einem alten Baumſtamm, der Andere lag ſchaukelnd im Boot auf dem Rücken und ſah in den vergoldeten abendlichen Himmel. So ſaßen ſie auch eines Abends, da frug der Fiſcher: „Nun, noch kein Herz gefunden?“ — „„Nein, nein,““ antwortete der junge Mann mit einem tiefen Seufzer. „Wenn ich Ihnen rathen ſoll,“ entgegnete der Fiſcher gutmüthig, „laſſen Sie das Suchen darnach ſeyn. Was man ſucht, findet man gewöhnlich nicht. Denken Sie einmal nicht mehr an das Herz, und ich bin überzeugt, ſie werden es bald antreffen. Und wie müßte denn das Mädchen zu dem Herzen ungefähr ausſehen? denn darauf wird's doch hauptſächlich ankommen.“ — „„Ach, das weiß ich nicht,““ ſprach jener, „„ſo lange ich denken kann, ziehe ich herum, mit öder leerer Bruſt und ſuche. Steh' ich einen Augenblick ſtill, ſo zieht ſich dunkel und drückend die Luft um mich zuſammen, läßt mich nicht raſten und beängſtigt mich, bis über meinem Haupte ein Blitz glüht und mit langem, zackigem Strahle weit hinfährt, mir den Weg zeigend, da ſey, was ich

suche, und ich stürze ihm nach, und finde doch nichts. Ich liebe allgewaltig und weiß nicht, was ich liebe. Oft möchte ich Berg und Strom, Feld, Wald und alle Menschen an meine Brust drücken. Aber sie sind wohl recht freundlich und schön anzusehen, haben aber doch kein Herz für mich. An die Brust der großen herrlichen Erde habe ich mich geworfen; doch ihr Busen ist kalt, und ihr Herz schlägt nicht liebend gegen meines.""

„Sie suchen," meinte der Fischer, „und wenn Sie gefunden, sind Sie verloren? Wie verstehe ich das?"

„„Das Finden ist mein Ziel, und das Ziel ist das Ende jeder Laufbahn,"" entgegnete jener. „„Ich sehne mich aber nach dem Ende. Es ist mir fremd und unheimlich in der Welt, in dem hellen Sonnenlichte, welches Alles so einfach und trocken beweist, die Brust ausdörrt und mit dem brennenden Durst erfüllt, den euch Menschen ein Mund voll kühler Erde am Ende eurer Laufbahn stillt. Das ist euch schrecklich, ihr wehrt euch dagegen und ertragt lieber die Pein des Durstes, als daß ihr jene moderige Sättigung herbeiwünscht. — Ich aber suche ein Herz, und wenn ich das gefunden, kühlt sich

mein Leben ab und erlöſcht in einem langen, langen Kuſſe.““

Darauf wußte ihm nun der Fiſcher nichts zu antworten, indem er ihn nicht verſtand, und er mochte auch wohl ſicher glauben, es ſey ſeinem Gaſte nicht hell im Geiſte. Genug, er ſtieß ſchweigend die Aſche in ſeiner kurzen Pfeife zuſammen und ſummte ein altes Lied vor ſich hin.

Plötzlich hielt er inne und blickte nach dem Gipfel des gegenüber liegenden Lurleyfelſen. „Hört ihr nichts!“ rief er dem jungen Manne zu. „Horcht! ſie ſingt!“

„„Wer ſingt!““ rief dieſer, und ſaß wie feſt gebannt, von den zauberiſch ſchönen Tönen, welche gleich goldenen Strahlen durch das Felsthal zitterten und tief in die Bruſt drangen. „„Wo iſt ſie, die da ſingt?““ — „Das iſt die Lurley,“ ſprach der alte Fiſcher und ſchlug ein Kreuz. „Meine Augen ſind zu ſchwach, ſie zu erkennen, doch ſchauen Sie ſcharf nach dem Gipfel jenes Felſens, ſehen Sie denn nichts?“ Haſtig entgegnete der Jüngling, welcher aufgeſprungen war: „Auf der höchſten Kuppe des Berges, einem Felszacken, der faſt über dem Rheine hängt, ſeh' ich eine weiße Geſtalt; ſie hat das Geſicht von uns abgewendet und ſchaut den Strom hinab. Ein

ſeegrüner Schleier umhüllt die ganze Figur und weht um ihre Füße. Ihr reiches blondes Haar flattert im Winde, ein herrlich gewachſenes Weib! o ſie muß ſchön ſeyn, dieſe Lurley! — Ob ſie wohl ein Herz hat, Fiſcher?“ Der ſchaute entſetzt empor und antwortete: „Nein, nein, die hat kein Herz. Stopfen Sie Ihre Ohren zu und kommen Sie hinweg, ſehen Sie ihr nicht in's Geſicht und fliehen Sie, eh' ſie den Kopf herumwendet. Ja freilich, ſollte die Sie in dies Thal gezogen haben und Sie wollten die kalte Nixe an ihr Herz drücken, ſo ſind Sie gewiß verloren.“ Vorübergebeugt ſtand der junge Mann, und die Strahlen der Abendſonne, welche ſich durch einen Felsſpalt ſtahlen, beleuchteten ein freudig verklärtes Geſicht. Er hielt ſeine Hände empor geſtreckt und ſagte in gebrochenen Sätzen zum Alten, der ihn bei der Hand ergriffen hatte: „Laßt mich, o laßt mich! ſeht dies reine fromme Geſicht! Sie hat ein Herz, ſie muß eins haben! Und ſollte ich dort von dem Felſen herabſtürzen, nachdem ich ſie an meine Bruſt gedrückt, ich muß hin zu ihr — führt mich hinüber!“ Der Fiſcher trat einen Schritt zurück. „Plagt euch der Teufel rief er, ihr wollt den Felſen hinauf zu der Zauberin, der verdammten Hexe! Seht einmal die Höhe an. Ob ein Theil eures hübſchen

Körpers wohl zuſammenhält, wenn ihr da kopfüber herunter kommt? Ich bitte euch, geht mit."

Tief iſt der Rhein,
Doch tiefer die Pein
In meinem Herzen.

ſang die Fee auf ihrem Felſen in lang gehaltenen, ſchmerzlichen Tönen, ſo daß das Laub aufzitterte und die Wellen des Stromes ihr Beifall plätſcherten. „Hört Ihr!" rief der junge Mann, „ſie hat ein Herz und fühlt in ihrem Herzen, ſie iſt traurig. Schifft mich über, Fiſcher, ich muß hinauf. Es iſt das Herz,, welches ich lange geſucht, ich fühle es durch dieſe Töne, welche meine Bruſt erwärmen und mit unendlicher Glut erfüllen. Schifft mich über, oder ich ſpringe in den Fluß und verſuche an's andere Ufer zu ſchwimmen." — „Gott im Himmel!" ſprach der Fiſcher, „ſoll denn die Hexe wieder ein Opfer haben! Laßt doch ab, junger Herr, bleibt hier. — So haltet doch in Teufel's Namen! ich will Euch fahren!" Er riß jenen am Arm zurück, der ſich eben anſchickte, in den Rhein zu ſtürzen. Unter ſtetem Fluchen, aber behende, machte der Fiſcher das Boot los, warf Ruder und Stange hinein, und die Beiden ſtießen in den Strom. „Wenn ihr denn nun einmal

in euer Verderben rennen wollt, ſo hört wenigſtens von mir altem Mann einige Rathſchläge, die euch vielleicht nützen können. Klettert vorſichtig die Felſen hinauf und bereitet euch, oben angekommen, darauf vor, von der Fee mit lautem Lachen und abwehrender Geberde empfangen zu werden, nicht mit liebenden Worten, wie ihr jetziger Lockgeſang; verliert dann in der Beſtürzung über ſolchen Willkomm nicht das Gleichgewicht, ſondern tretet auf ſie zu und ſprecht ſie im Namen Gottes an, dann ſollt ihr auch gleich die Teufelin erkennen.“ Jetzt fuhr das Boot in das Schilf am jenſeitigen Ufer, das ſonderbar an den Wänden hinaufflüſterte. Der junge Mann ſprang heraus und wollte in die Felſen, aber der Fiſcher hielt ihn noch einen Augenblick zurück. „So denkt daran, was ich euch oben geſagt. Wollt Ihr? Ich will indeß zu Haus für euch beten.“ — „„Ja, ja, ich werde ſo thun,““ entgegnete jener und eilte davon. „„Warte nicht auf mich!““ rief er noch von Weitem zurück. „„Ich rufe Holüber! wenn ich wieder herunter komme.““ — „Darauf werd' ich lange warten,“ ſeufzte der Fiſcher wehmüthig und arbeitete ſich wieder an's andere Ufer; doch oft hielt er mit Rudern inne, und ſah an dem immer dunkler werdenden Lurley-Felſen empor. Er hörte die Waſſerjungfrau

ſingen, doch der Jüngling war zwiſchen dem Geſträuch und den Zacken verſchwunden.

Mehre Stunden lag der Fiſcher auf ſeinem Lager an dem kleinen Häuschen und konnte nicht ſchlafen. Stets hatte er ſein Ohr nach einem Fenſter gerichtet, welches auf den Rhein ging, und immer fürchtete er, einen ſchweren Fall in's Waſſer zu hören. Jedes Rauſchen des Windes jagte ihn geſchreckt empor. Da glaubte er plötzlich am jenſeitigen Ufer ein lautes Rufen zu vernehmen. Raſch ſprang er auf und trat vor die Thür der Hütte, und wirklich: „Holüber!“ erſcholl es klar und deutlich durch die ſtille Nacht. Das Echo in den Felſen ſprach es vernehmlich nach. Dem Fiſcher rollte ein Stein vom Herzen, als er die Stimme ſeines jungen Gaſtes erkannte. Er eilte in's Boot und ruderte mit aller Kraft hinüber. Eh' er jedoch an's Land ſprang und den jungen Mann einnahm, reichte er ihm die Hand, und nachdem er gefühlt, dieſelbe ſey weich und warm wie früher, bewillkommte er ihn mit einem lauten: „Nun, gelobt ſey Gott!“ denn der Fiſcher war ein vorſichtiger Mann, und dachte, wer weiß: ob ihn die Fee nicht erwürgt hat, und mir einen Todten über den Hals ſchickt. In ſeiner Hütte angekommen, beſtürmte er den jungen Mann mit tauſend Fragen; ob er die Lurley geſehen,

und wie es komme, daß ſie ihm nichts zu leide gethan? Der erzählte:

„Nachdem ich euch verlaſſen, kletterte ich die Felſen hinauf, welche entſetzlich ſteil und glatt ſind. Oft war mir, als ſey es keinem Menſchen möglich, den Gipfel zu erreichen, und ich ſtand ſtille. Dann aber ſchien mir's wieder, als erfaſſe mich der Geſang der Jungfrau und hebe mich willenlos empor. So erreichte ich allmählig die Spitze des Felſens und mich eures Rathes erinnernd, drückte ich meinen rechten Fuß zwiſchen eine Spalte, klammerte die Hände an einem Dornſtrauch feſt und ſah mich um. Da ſchlug ein gellendes Lachen an mein Ohr und ſchüttelte krampfhaft meinen Körper, ſo daß wenig fehlte, und ich wär' trotz meiner Stellung die Felſen hinabgeſtürzt; aber ich ſtand feſt und ſah der Fee, welche kaum zwei Schritte vor mir ſaß, ruhig in's Auge. O Fiſcher! ſie iſt ſchön, dieſe Lurley! Hätteſt du ihr Geſicht geſehen, weiß und fein wie Marmor! Ihr friſcher, rother Mund und das Auge, das ſchöne blaue Auge! Wie ſie mich entſetzt und erſtaunt betrachtete, mich, der ich nun mit einem Sprunge an ihrer Seite war, hätteſt du da die majeſtätiſche Geſtalt geſehen, ſo edel und voll, wie ſie emporſprang und davon ſchwebte, eh' ich es hindern konnte, und

nur eine Ahnung davon hatte! Ich wollte den grünen Schleier faſſen, welcher lang hinter ihr drein flatterte, doch ich griff in die Luft und ſie war verſchwunden." — „Das iſt ein ſeltſames Abenteuer, ſagte der Fiſcher, und ihr könnt Gott danken, daß ihr noch ſo glücklich zurückgekommen ſeyd. Aber ich hoffe, euch iſt die Luſt vergangen, nochmals da hinauf zu klettern. Glaubt mir, die Fee iſt voller Ränke. Da Euch heute ihr Lachen nicht hinabgeſtürzt, wird ſie ſchon zu eurem Verderben auf etwas Anderes ſinnen, wenn ihr es noch einmal wagt, drum bleibt nur davon, ſie hat doch kein Herz." —

„Sie hat ein Herz," entgegnete der junge Mann, „ſie muß ein liebendes Herz haben, und eh' ſie mir entſchwand, warf ſie mir einen Blick zu, nicht zornig, aber ernſt und unruhig. Sie ſoll mir Rede ſtehen, denn ich will die nächſte Nacht wieder hinauf." — „Nun," ſagte der Fiſcher, „Gott helfe euch! Ihr rennt in euer Verderben, legt euch wenigſtens jetzt ein Paar Stunden hin; es iſt noch früh in der Nacht." — —

Kaum war am andern Abend die Sonne hinter den Feſen am Rhein verſchwunden und das Stromthal füllte ſich mit blauem Nebel, den Vorboten der

Nacht, da ſchlug der Fiſcher, welcher ſich mit ſeinem Boot am jenſeitigen Ufer befand, ein Kreuz auf ſeiner Bruſt und ſeufzte dabei tief. Denn die Lurley ſang auf ihrem Felſen gar zu ſchön. Er hatte ſeinen jungen Freund hinübergefahren, der ſchon eine große Strecke empor geklettert war. Bald ſtand dieſer ſtill und athmete den Geſang der Fee ein, dann ſtieg er wieder raſch vorwärts. Aber ungefähr in der Mitte des Berges ſetzte er ſich einen Augenblick auf einen großen Stein und ſchaute rückwärts in den grünen Rheinſtrom. Ihm war die Bruſt ſo wonnig voll und doch beengt. Da unten fuhr der Fiſcher, ſein alter Wirth, langſam nach Hauſe, und hinter ihm bildete das durchſchnittene Waſſer einen langen Silberſtreif. Wie der junge Mann ſich wieder erhob, grüßte er mit der Hand hinunter und ſagte unwillkürlich leiſe: „Leb wohl, auf ewig!“ darauf klimmte er wieder rüſtig zu und erreichte bald den Gipfel.

Hier ſaß Lurley, die ſchöne Waſſerjungfrau, und flocht zu ihrem Geſang aus Waſſerroſen und Schilfblumen einen Kranz; kein wildes Lachen ſcholl dem Jüngling entgegen, ſondern ſie ſah ihn halb freundlich mit den großen blauen Augen an und hörte auf zu ſingen, als er ſich mit glühendem Blicke neben

ſie ſetzte und ihren Schleier an die Lippen drückte. „Was ſtörſt du mich hier oben?“ ſagte die Fee nach einer langen Pauſe. „Was erklimmſt du meinen Sitz und wagſt dein Leben dabei?“ — „Haſt du mich nicht angezogen?“ entgegnete ſchüchtern der Jüngling. „Hat dein Geſang nicht nach einem Herzen gerufen, das dich verſtünde? Und wage ich auch mein Leben, was iſt es mir, wenn ich damit deinen Anblick erkaufen kann?“ — „Das iſt eure Thorheit, ihr Menſchen,“ ſprach die Jungfrau, „daß ihr Alles auf euch bezieht. Ich ſinge zu meiner Luſt, ihr glaubt, es gelte euch, klettert empor, und wenn ich dann über euch lache, ſtürzt ihr hinab und ſeyd todt. Das ſoll dann Alles die arme Lurley gethan haben.“ — „O ſage nicht,“ antwortete der Jüngling, „daß du ohne Abſicht deine Lieder erſchallen ließeſt, ſage das nicht, es iſt eine Leere in deiner Bruſt, welche dich dazu antreibt, und mein ödes Herz hat dich verſtanden, es hat dich darum aufgeſucht. Ich irre ſchon lange in der Welt herum und verlange nach dir, ohne dich zu kennen, und jetzt wo ich dich gefunden, laſſe ich dich nimmer. Sieh mich nicht ſo kalt an. Lieber jenes entſetzliche Lachen von geſtern, ſtürzt es mich auf die Felſen hinab, dann wäre ich vielleicht todt und ruhig!“ — „Wer biſt du denn?“

fragte die Jungfrau mit ſehr weicher Stimme und beugte ſich zu ihm, daß ihre Goldhaare ſein weiches berührten." — „Erlaß mir die Antwort dieſer Frage, ſie könnte dich doch nicht befriedigen. Weiß ich denn, wer du biſt. Mir biſt du ein holdes, ja ich ſage es laut, ein geliebtes Weſen. O kann ich dir das nicht auch ſeyn?" — „Vielleicht ja," antwortete leiſe die Lurley, und drückte ihm ihren Schilfkranz auf die Locken. „Ich könnte dir gut ſeyn, wie nie Jemand, ich möchte mit dir koſen, aber ehe ſage mir, was zog dich zur Waſſerjungfrau? warum kommſt du wieder zu mir herauf, nachdem ich dich geſtern mit meinem lauten Lachen abgeſchreckt? Warum wageſt du es, dich neben mich zu ſetzen. Fürchteteſt du nicht die Lurley?" — „Nein, Jungfrau," entgegnete der junge Mann, „ſchon geraume Zeit ſtreife ich in der Welt umher, und eine Stimme in meiner Bruſt flüſtert mir zu: ich ſolle ein Herz ſuchen, welches für mich ſchlüge, und nie hat die Stimme geſchwiegen, bis ich geſtern Abend deinen wundervollen Geſang hörte, und mir durch ein ſeliges Gefühl bei deinem Anblick kund ward, daß du es ſeyeſt, welche ich geſucht. O du haſt auch ein Herz, nicht wahr, Lurley?" — „Ja," liſpelte die Waſſerfee und ein eigener Glanz belebte ihr blaues Auge, „eines, welches heftig pocht

und für dich, du seltsames Menschenkind. Ich weiß nicht, wie mir ist; aber ich liebe dich plötzlich mit der ganzen Kraft meiner Seele. Fühle, wie mein Herz schlägt." Sie legte ihm ihren weißen Arm um den Hals, und wollte ihn an die wildathmende Brust ziehen. Mit glühender Zärtlichkeit in dem Blick starrte sie der Jüngling selig an, und entzog sich doch sanft ihrer Umarmung. „Höre mich, Lurley," sprach er, „dein Blut flammt, deine Hand zittert, aus deinem ganzen Wesen weht ein sprühendes Feuer, in das ich mich entzückt hineinwerfe und da verbrenne. Mich, die Mücke, muß das strahlende Licht verzehren. Doch ehe ich in deinen Armen sterbe, sage mir Lebewohl, versprich mir, mich nicht zu vergessen, gedenke zuweilen meiner." „Was sagst du da," entgegnete die Jungfrau, und ihrem Auge entrollten ein paar Thränen, die aber nicht wie die der Menschen zu Boden fielen, sondern gleich von den Lüften gierig eingesogen wurden. „Fürchtest du mich? Glaubst du, ich sey ein treuloses Weib und erdrosselte dich in meinen Armen? Was haben wir armen Nixen euch gethan, daß ihr Menschen uns verläumdet, uns so bösartig und falsch darstellt?" „Ach nein, Lurley," sagte er, „nicht dich fürchte ich, sondern mein Schicksal; die Stimme in meiner Brust,

von der ich vorhin ſprach, ſagt mir beſtimmt, ſobald das Herz, welches ich gefunden, alſo deins, Geliebte, an meiner Bruſt ſchlüge, würde ich ſterben; doch welch ſeliger Tod!" Er faßte ſie um den ſchlanken Leib und preßte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen. „O du wirſt leben," flüſterte ſanft die Fee, und ſchmiegte ſich feſter an ihn, „leben ein ſeliges Leben." — „Nein, Mädchen, Geliebte," entgegnete er ſehr leiſe, „ich habe dein Herz gefunden; es ſchlägt laut und ſtürmiſch gegen meine Bruſt; darum ſterbe ich. O Lurley! wie iſt deine Bruſt ſo weiß, ſo leichenbleich! Wie blutet dein Herz, welches ich ſehe. Wo iſt dein liebes Auge, dein ſüßer Mund? Ich ſehe nichts als das rothe blendende Herz!" — —

Das war ein ſchrecklich ſchöner Augenblick. Die Waſſerjungfrau ſank in die blauen Glockenblumen, welche ihren Sitz umſtanden. Ohnmacht umfing ihre zerriſſenen Sinne; denn der Jüngling in ihren Armen war verſchwunden. Wie ſie ſchaudernd die Augen aufſchlug, ſaß ſie allein auf der Klippe des Felſens. Leicht ſtrich der Wind durch das Stromthal und ſpielte mit ihrem Haar. Aber zu ihren Füßen lag ein ſonderbares Blatt, welches ſie ahnungsvoll empor riß und betrachtete. Ja, es ſchienen ſeine Züge zu

seyn, wenn auch veraltet und entstellt, oben und unten stand ein rothes Herz, seins und das ihrige. „Ein Zauber waltet hier," sprach schmerzvoll die Jungfrau; „ein böser Zauber, aber ich will ihn lösen. Bin ich nicht Lurley, eine Fürstin des Wasserreiches?" — —

Sie schwebte dahin, die schöne Fee mit gebrochenem Herzen. — Drei Tage waren seitdem vergangen und der alte Fischer hatte seinen Freund vergebens erwartet. Als er auch am vierten nicht erschien, setzte er an die Stelle, wo jener den Felsen erstiegen, ein einfaches Kreuz, an welchem er Abend's ein Vaterunser betete und jedem, der über den Rhein fuhr, erzählte er die Geschichte von dem Jüngling, welcher bei der Lurley ein Herz gesucht und nicht zurückgekommen war. — — — — — — — —

Unter den vielen Sagen, welche am Ufer des Rheines im Munde des Volkes leben, ist eine, welche mir immer besonders gut gefallen hat. Es ist die von einem todten Menschen, der verdammt war, mit den Lebenden herumzuwandeln und nicht ruhen zu können. Das muß aber ein schreckliches Elend seyn. Was der Todte auch fühlte und auf alle mögliche Weise die unerträgliche Bürde des Lebens abzu-

ſchütteln verſuchte; er ging unverſehrt aus Flammen, ſtürzte von himmelhohen Felſen herunter und that ſich kein Leid. Da ſprang er eines Tages in den Rhein und ward auf der Erde nicht wieder geſehen. Er ſank nämlich unter und fiel vor dem Kryſtallpalaſte nieder, in welchem die Beherrſcherin des Rheinſtroms, die Königin Lilio, reſidirt. Dieſe ſaß gerade unter ihren Jungfrauen und freute ſich bei Spiel und Geſang. Weil nun die Königin ein ſo unſchuldvolles freundliches Ausſehen hatte, faßte ſich der todte Menſch ein Herz, umſchlang ihre Füße, indem er ſeine traurige Geſchichte erzählte. Lilio ward gerührt und berieth ſich mit ihrem Geheimerath, einem Doctor vom Laacher See, der ſehr gelehrt war, wie dem Unglücklichen zu helfen ſey, wie man ihm Ruhe geben könne, ohne der höheren Beſtimmung, die ihn zum Umherwandern verdammt, entgegen zu wirken. Der Doctor, ſo viel er auch ſtudirt hatte, wußte hier nicht zu helfen, bis die Königin, welche ein Frauenzimmer war, etwas erdachte, wodurch ſie ſogar das Schickſal überliſtete. Der Duft der Waſſerroſe ſenkte den Armen in einen tiefen erquickenden Schlaf. Er lag ſo weich auf kühlem Mooſe in einem Gewölbe von grünem Cryſtall und die Königin ſprach zum Doctor von Laach: Doctor, ſteigen Sie auf die

Erde und ſuchen Sie da irgend einen Schriftſteller, dem es augenblicklich an Stoff zu einem Phantaſieſtücke mangelt und der doch gern etwas ſchreiben möchte. Flüſtern Sie ihm, wenn er ſchläft oder träumt, die Geſchichte des todten Menſchen in's Ohr und treiben ihn beſtändig an, dieſelbe niederzuſchreiben. Sie verſtehen mich. Alsdann wandert jener, wenn auch nur auf Druckpapier, über die Erde und kann doch hierunten ruhig ſchlafen." Die Königin hatte ein ſo ſchönes mitleidiges Herz.

Aber der Doctor von Laach tauchte aus dem Rheine und legte ſich an mein Ohr, und flüſterte mir, was ich hier mitgetheilt, Tag und Nacht zu. Wollt' ich an etwas Anderem arbeiten, mein Wille half nichts. Ich war von einem Waſſergeiſte beſeſſen und mußte ſchreiben, was er befahl. Deßwegen waſche ich über die etwaigen Fehler in meiner Geſchichte vom todten Menſchen und den vier Königen meine Hände in Unſchuld und ſchiebe Alles auf den Geheimen Rath der Königin Lilio.

In der vergangenen Nacht, nachdem ich noch ſpät die letzten Seiten geſchrieben, erſchien er mir wieder und bedankte ſich mit einer tiefen Verbeugung. „Aber Theuerſter," ſprach ich im Schlaf, „was iſt

denn aus den vier Königen geworden?“ Er antwortete lächelnd: „Ihre Majestät, unsere luſtige Königin, hat ſie in ihren Hofſtaat aufgenommen. Sie verlangen nicht zurück auf die Erde, der Herr von Eckſtein hat dem Prinzen Pips den Spaß in der Kneipe zum ſtillen Vergnügen vergeben und trinkt entweder mit ihm und den Fürſten von der Moſel und dem Grafen von Walportheim in einer Laube von Kryſtall und Lotusblumen, oder ſie gehen zuſammen auf die Jagd.“ —

„Und was macht Treff-König?“ fragte ich.

„Der koſt mit ſeiner Tänzerin, die nach ihrem Tode eine blaue Libelle ward, und auf den Flächen des Rheins umher ſchwebte; jetzt iſt ſie Hofdame bei ihrer Majeſtät.“

„Und Pique-König?“

„Der ſteigt jeden Abend auf die Erde und wandelt in einem Garten, welcher nahe an ihre Wohnung ſtößt, und plaudert hier mit einer weißen Lilie. Sie war, ehe ſie ſtarb, ein hübſches Mädchen und liebte ihn. Iſt ſie als Blume verblüht, ſo folgt ſie dem König nach unſerem ſchönen Reiche.“

„Aber Herz-König?“

„Der ruht in dem Arm der ſchönen Lurley.
Sie küßt ihn und ſingt:

Der Rhein iſt tief und weit
Doch großer die Seligkeit
In meinem Herzen.

Bilder

aus dem

Soldatenleben im Frieden.

1.

Die Einkleidung.

Wenn ein jugendliches Gemüth natürlichen Muth beſitzt, eine etwas lebhafte Phantaſie und einigen Leichtſinn, und viele edle Bücher geleſen hat, als da ſind Spieß und Kramer und andere, ſo kann es unmöglich glauben, daß jenes großartige, geharniſchte Zeitalter mit dem blanken Rüſtzeug, mit den wallenden Federbüſchen und den ſchönen Damen auf lichtbraunen Roſſen ſo gänzlich vom Erdboden verſchwunden ſeyn ſolle. Hat einen das Schickſal, wie mich, hinter den Ladentiſch in ein kleines Städtchen geworfen, wo es kein Militär gibt, ſo kann es ihm gar leicht ergehen wie mir.

Der Soldatenstand war für mich derjenige, in welchem die alte Ritterzeit fortlebte, in dem noch der kriegerische Geist, das frische, lebendige Leben der Herren und reisigen Knechte des Mittelalters zu finden war. Nur das Thal, in dem unsere Stadt lag, schien mir entgeistert und öde; hinter den Bergen, die es begrenzten, da mußte es anders seyn. Unfehlbar gab es dort noch dichte Wälder, wo böse Drachen auf den vorüberziehenden Wanderer lauerten, und stille Seen, an denen weißgekleidete Jungfrauen, die Hände ringend, auf Erlösung aus den Klauen des furchtbaren Riesen harren, welcher sie an langer goldener Kette gefesselt hält.

Einmal in meinem Leben hatte ich zwei Offiziere gesehen. In diesen beiden Personen concentrirten sich nun alle meine Begriffe von der jetzigen Ritterschaft. Ich war Augenzeuge, wie einer derselben mit wallendem Federbusch, klirrendem Säbel, mächtigen Sporen und gewaltiger Reitpeitsche, eine junge Dame mit der graziösesten Handbewegung und den kühnen Worten: „Verlassen Sie sich ganz auf mich," durch eine Schaar klaffender Hunde führte. Diesen setzte meine Einbildungskraft an die Ufer jenes Sees; ich sah, wie der Riese vor seinem gewaltigen Schnurrbarte und wüthenden Blicke die Flucht nahm, und er die Dame

befreite mit den Worten! „Vertrauen Sie mir Ihre Ehre und verlassen Sie sich ganz auf mich.“

Nun hatte meine Phantasie unglücklicherweise einen Anhaltspunkt. Ja, sie lebte noch fort, jene edle Zeit, noch gab es einen Stand, dessen Bestimmung es war, die Unschuld zu schützen, das Recht zu vertheidigen und mit flammendem Schwerte drein zu schlagen. In meinem kaufmännischen Herzen keimten verderbliche Saaten. Warum gab mir das Schicksal das farbige Band der Elle statt der schwarzen Zügel eines muthigen Rosses in die Faust! warum mußte ich anstatt Riesen mit der Länge des Schwertes, Band und Zeug mit jenem unpoetischen Werkzeuge messen! Zur Speisung solcher gefährlichen Gedanken las ich alle Ritterromane und Kriegsgeschichten, die mir in die Hände fielen. Rellstabs 1812 hat viel an mir verschuldet.

Ich erfuhr, daß es außer Fußvolk und Reiterei auch Artillerie gebe. „Kanonen!“ das Wort schlug kühn an mein Ohr; ich sah sie dahinfliegen, mit muthigen Pferden bespannt, ich belagerte ein Schloß und sandte meiner Geliebten, welche dort in einem Thurm gefangen war, einen rosenfarbenen Liebesbrief vermittelst einer Bombe, in welche ich ihn vorsichtig gesteckt hatte. Ich sang beständig:

Burgen mit hohen,
Dräuenden Zinnen,

und als eines Tages Straßenjungen an unſerm Laden ein Fenſter eingeworfen hatten, entgegnete ich meinem Prinzipal auf ſeine Frage in der größten Zerſtreuung: „Den Schuß that die große Feldſchlange hinten am Saum des Waldes.“ — Ich fing allen Ernſtes an, Plane zu machen, wie ich mich dem verhaßten Stand nach beendigter Lehrzeit entziehen und frei, d. h. königlicher Kriegsknecht werden möchte. Dazu kam noch, daß eines Tags eine Abtheilung Artillerie durch unſere Stadt zog, und dies brachte mich vollends von Sinnen. Die muthig ſchmetternde Muſik, das fröhliche Ausſehen der Reiter, welche das Geſchütz wie eine geheiligte Perſon umgaben, das dumpfe Dröhnen deſſelben auf dem Pflaſter, alles das regte mich unbeſchreiblich auf. Einer der Unteroffiziere erkannte unſer Ladenmädchen, das vor der Thüre ſtand; es war ſeine Couſine. Er warf ſein Pferd aus der Reihe und ſprengte kühn und ſtolz an uns heran, um dem Mädchen die Hand zu drücken; ſie wechſelten einige Worte und er jagte wieder vor ſein Geſchütz, daß das Pflaſter Funken ſprühte. Das Mädchen war den ganzen Tag ſtolz gehoben, und wir ſtanden dabei „in unſers Nichts durchbohrendem Gefühle.“

Einige Meilen von meinem Wohnort war die nächſte Garniſonsſtadt, wo mir ein alter Vetter, ein Obriſtlieutenant außer Dienſt lebte, mit welchem ich beſchloß, Rückſprache zu nehmen. Ich bat um Urlaub und reiste eines Sonntag Morgens dahin ab. Mein Verwandter nahm mich ſehr freundlich auf, ein kleines Männchen mit einem ſcharf markirten Geſicht, welchem die hoch empor gezogenen Augenbraunen etwas ſehr Gebietendes gaben. In der Schlacht bei Pirmaſens kommandirte er ein Infanterieregiment, und da verſperrte ihm eine neidiſche Kartätſchenkugel den Weg zum fernern Avancement. Er trug meiſtens einen grünen Ueberrock, graue Beinkleider mit breiten rothen Streifen, um den Hals den ruſſiſchen St. Annenorden erſter Claſſe und in der Hand eine große ſilberne Tabaksdoſe, auf welcher ſein Familienwappen gravirt war. Es war ein gemüthlicher alter Herr, beſonders wenn er in ſeinem Zimmer ſaß und von ſeinen Feldzügen erzählte. Um ihn lagen auf allen Tiſchen und Stühlen kriegswiſſenſchaftliche Werke und Schlachtplane: an den Wänden hing eine Maſſe Säbel und Piſtolen, auf welche er bei ſeinen Erzählungen beſtändig hinwieß; den Sabel hatte er bei jenem Scharmützel, dieſe Piſtole anderswo hauptſächlich in Thätigkeit geſetzt; in der Ecke ſtand das Modell

einer kleinen Schanze, mit Kanonen garnirt, in deren Original er ſich ein paar Tage tapfer gehalten; auch zeigte er gern jene Kartätſchenkugel, die er in einem Maroquinkäſtchen verwahrte. Ihm eröffnete ich nun meinen Wunſch, die kaufmänniſche Laufbahn zu verlaſſen und den edeln Stand eines Vaterlandsvertheidigers zu ergreifen.

Obgleich ihm dieſer Entſchluß ſehr gefiel, denn in ſeinen Augen galt nur der Soldat etwas, ſetzte er mir doch wohlmeinend die Schwierigkeiten auseinander, im jetzigen Zeitpunkte zu avanciren. Aber was vermögen Vernunftgründe über ein jugendliches Herz, welches einen Vorſatz mit heißer Liebe empfangen und mit glühender Phantaſie ausgebildet hat! Ich beſchwor den Vetter, mir die Einwilligung meines Vormunds und die nöthigen Papiere zu verſchaffen. Der alte Herr verſprach mir endlich, das Seinige zu thun, und ich kehrte in meinen Laden zurück.

Eine Woche ſpäter empfing ich von meinem Vormund einen nichts weniger als freundſchaftlichen Brief, worin er mir mit kurzen, aber kräftigen Worten auseinander ſetzte, ich ſey ein Taugenichts, ihm ſey es einerlei, ich möge immerhin zum Kalbsfell ſchwören. Zugleich überſandte er mir die nöthigen Papiere, um in der Artillerie auf Avancement zu

dienen, als: ſeine ſchriftliche Einwilligung, eine Erklärung, wie viel ich monatlich zuſetzen könne, meinen Taufſchein und ein Atteſtat, daß ich in meinem frühern Leben mit der wohllöblichen Polizei nie in Conflikt gerathen. Dieſe Dokumentenſammlung vervollſtändigte ich durch ein Zeugniß des Kreisarztes, welches mich körperlich geſund und zum Kriegsdienſte tüchtig erklärte, und mit einem Schein vom Gymnaſium, daß ich Secunda abſolvirt habe. Darauf packte ich meine Habſeligkeiten zuſammen, nahm von dem Prinzipal und meinen Kollegen Abſchied, welch letztere mir neidiſch nachſahen, und drückte dem Ladenmädchen die Hand, indem ich ihr die inhaltsſchweren Worte zuflüſterte: „es wird eine Zeit kommen, wo — —“ Dann fuhr ich nach D., der Garniſonsſtadt, wo mein Vetter wohnte, unter deſſen Aegide ich zum Tempel des Ruhms aufzufliegen gedachte. Ich war ſechzehn Jahre alt.

Meine Aufnahme hing vom Ermeſſen des Brigadeobriſts ab. Dieſer lag nicht hier in Garniſon, ſondern beſuchte D. nur von Zeit zu Zeit, um die hier ſtationirte Artillerie zu inſpiciren, und zu dieſem Zwecke wurde er glücklicherweiſe Morgen erwartet.

Ueber den Obriſt v. T. erzählte man ſich eine Maſſe von Anekdoten. Er hatte von der Pike auf

gedient, war in den letzten Kriegen avancirt und ein tüchtiger Soldat, aber seine Grobheit kannte keine Gränzen. Sein bloßer Anblick jagte den untergeordneten Offizieren und Gemeinen Schrecken ein, und wenn es hieß, der Obrist v. T. ist in der Stadt, so sah man am Benehmen und Anzug der Militärs gewiß nicht das geringste Dienstwidrige. Er war sehr groß, breit geschultert, und besaß eine ungeheure Körperkraft; so hatte er einst, als vier Kanoniere auf einer schlammigen Wiese ihr Geschütz zum Aufprotzen nicht rasch genug herumdrehten, dieselben weggeschleudert und es, mit Einer Hand den Protzring fassend, allein emporgehoben und herumgewendet. Sein rothes Gesicht sah beständig zornig drein, obgleich er es so böse nicht meinte; er war im Ganzen sehr gutmüthig, quälte die Soldaten nicht aus Laune, sondern forderte nur die größte Ordnung, genaues Richten und die möglichste Schnelligkeit in den Bewegungen. Der größte Theil der Soldaten sah das Vernünftige dieser Forderungen ein und liebte ihn, trotz der Unmasse von Donnerwettern, die seinem Munde entströmten. Während des Manövrirens dictirte er für den kleinsten Fehler dem drei, jenem acht und vierzehn Tage Arrest, und auch auf sechs Wochen kam es ihm im Zorn nicht an. War jedoch nach

dem Exercitium zum Appell geblasen und sein Adjutant las ihm die Liste der Strafen vor, die er am Morgen diktirt, so stieg er mit einem gewaltigen Fluche vom Pferde, lief unter den Kanonieren herum, die ermüdet um ihre Geschütze lagerten, und wenn keine zu groben Fehler vorgefallen waren, schrie er mit seiner Donnerstimme! „Na, ik will euch Millionen Hunden noch eenmal eene vollkommene Amnestie angedeihen lassen.“ Nun wären aber auch alle Kanoniere für ihn durch's Feuer gelaufen; sie drängten sich in solchen Augenblicken um ihn herum und hörten vergnügt die Strafpredigt an, die er ihnen hielt, während er frühstückte. Behufs letztern Geschäfts ritt ihm gewöhnlich ein Bedienter nach, der eine Flasche Rum, Geflügel, oder sonst kaltes Fleisch in einer großen Jagdtasche trug. Eines Morgens forderte der Obrist von seinem Burschen das Frühstück; dieser reichte ihm die Flasche, war aber so unglücklich, ein gebratenes Feldhuhn, nachdem er es aus dem Papier gewickelt, in den Sand fallen zu lassen. Darüber gerieth der Mann in eine unbeschreibliche Wuth, ein Strom von Donnerwettern ward von einem Schlag auf des Burschen Tschako begleitet, welcher ihm denselben bis über die Ohren herabdrückte; dann endigte er seine lange Tirade mit den Worten: „Nun det Fleisch voll Sand

is, kannſt du's ſelbſt freſſen.“ Nach einigen Minuten, während welcher der Soldat in Folge der gewaltigen Ohrfeige regungslos dageſtanden, wagte er es, ſeinen Tſchako langſam empor zu rücken. Der Obriſt ſtand eine Strecke von ihm, trank aus ſeiner Flaſche und aß ein Stück Brod dazu, warf aber dabei dem Burſchen von Zeit zu Zeit verſtohlen einen Blick zu. Dieſer, aufgemuntert durch die Stichelreden ſeiner Kameraden, welche um ihn ſtanden, hob das Hühnchen auf, blies den Sand weg und wollte eben damit zum Munde, als es ihm der Obriſt mit den Worten aus der Hand riß: „Wenn es wirklich im genießbaren Zuſtande is, ſo kann ich es ſelbſt zu mir nehmen.“ Zur Entſchädigung des Burſchen aber beorderte er eine Marketenderin, demſelben ein Frühſtück zu reichen. — Die feinen und geſchniegelten Offiziere nannten dergleichen Scenen, wenn ſie unter ſich waren, gemein und unpaſſend. Die meiſten waren überhaupt gegen den Obriſt ſehr eingenommen; dies kam aber vorzüglich daher, daß er den Soldaten vor den Plackereien der jungen Herrn ſchützte, welche, meiſtens in ariſtokratiſchen Sphären aufgewachſen, den gemeinen Mann wie eine Sache behandelten.

Morgen alſo ſollte ich dieſem Manne vorgeſtellt werden, und in der bangen Erwartung ſchloß ich die

Nacht faſt kein Auge. Kaum ließen ſich die erſten Strahlen der Sonne blicken, ſo ſtand ich auf und ſpazierte einige Stunden umher, den Kopf voll großer, herrlicher Plane für die Zukunft. Um neun Uhr holte ich meinen alten Obriſtlieutenant ab, welcher mit dem Obriſt bekannt war und mich demſelben vorſtellen wollte. Wir trafen im Vorſaal des Gaſthofs zwei junge Leute, welche ſich ebenfalls dem Kriegsdienſte widmen wollten; der eine war eine große dürre Geſtalt mit unangenehmer Fiſtelſtimme, der andere eine kurze, gedrungene Figur. Letzterer ward durch einen Adjutanten zuerſt in das Zimmer des Obriſten gerufen und kam bald mit freudeſtrahlendem Geſicht zurück; man hatte ihn angenommen und einer ſechspfündigen Batterie zugetheilt. Nun kam der Lange an die Reihe, und dieſer trat nach kurzer Friſt als zwölfpfündiger Kanonier aus dem Kabinette. Mir ſchlug gewaltig das Herz, als nun der Adjutant meinen Namen rief.

Der Obriſt ſaß auf einer Tiſchecke und rauchte gewaltig; er trug die Uniform, auf dem Kopfe einen Federhut, und neben ſich hatte er eine große Maſſe Papiere liegen, worauf er das linke Bein legte. Er war bei guter Laune, lachte, als ich hereintrat, und ſagte zu meinem Vetter und dem Abtheilungschef, die

neben ihm ſtanden: „Wenn det ſo fort geht, meine Herrn, ſo kann ich bald meine ganze Brigade aus lauter ſo Windbeuteln completiren.“ — Ich hatte mich beſtmöglichſt herausgeputzt; im Frack, mit hoher Halsbinde und noch höherem Kragen ging ich mit zierlichen Schritten auf ihn zu. Nachdem er mich einige Minuten von oben bis unten betrachtet, ſagte er: „Sie ſind mir freilich gut empfohlen, haben auch ihre Papiere in beſter Ordnung beigebracht, aber ich muß Ihnen doch geſtehen, daß Sie zur Artillerie, beſonders zur reitenden, verdammt ſchwach ſind, auch haben Sie noch nicht das erforderliche Alter. Sechzehn Jahre!“ Ich entgegnete ihm freimüthig; „Herr Obriſt, dies ſind zwei Fehler, welche ſich mit jedem Tage beſſern. Ich habe Luſt und guten Willen, und die werden, hoff' ich, meinen Mangel an Körperkraft in der erſten Zeit erſetzen.“ Er lachte und erwiederte: „Ja, aber ich fürchte nur, wenn ich Sie nicht mit Stricken an das Geſchütz feſtbinden laſſe, wird ſie der Wind umpuſten.“ Darauf nahm er nochmals meine Papiere vor und blätterte darin, während ich ihn bat, gefälligſt einmal den Verſuch zu machen. „Nun,“ ſagte er endlich, „wir wollen es denn zuſammen probiren. Merken Sie ſich aber vor Allem drei Dinge, welche ich in meiner Brigade will gehand-

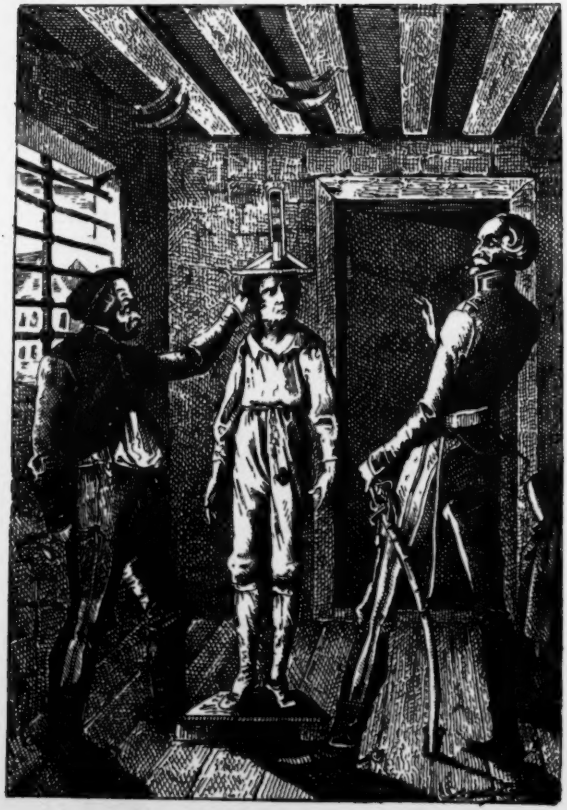
habt wissen: dat is erstens Ordnung, zweetens Ordnung und drittens Ordnung; nur dies kann den Dienst aufrecht erhalten und begreift alles andere in sich. Gehen Sie mit Gott in die Artilleriekaserne zum Wachtmeister Löffel und sagen ihm, sein Obrist mache ihm ein Kompliment und schicke ihm eine Kleinigkeit. Adieu, Herr reitender Artillerist." — Berauscht von meinem Glück, machte ich eine Verbeugung und wandte mich nach der Thür, aber der Obrist rief mir nach: „Wenn ich später die Ehre habe, Sie wieder zu sehen, möchte ich gern die hohe Halsbinde und die Vatermörder vermissen."

Ich ging in die Kaserne und stellte mich dem Wachtmeister vor. Er besah meine geringe Figur mit nicht sehr zufriedenem Blicke, murmelte etwas von zu vielen Freiwilligen, schwerem Dienst, zu schwachem Körperbau, dann rief er einem jungen Manne, welcher am Tische saß und schrieb: „Bombardier, bringen Sie den jungen Mann zum Quartiermeister, er soll ihm die Montirungsstücke anpassen."

Der Bombardier ging mit mir durch einen langen Corridor; endlich betraten wir Nr. 66, ein großes Gemach, einen geheiligten Raum, deßwegen auch, als der erste seines Geschlechts, kurzweg „die Kammer" genannt, wie das erste Buch der Welt auch nur

Bibel heißt. — An dieſem Orte werden ſämmtliche beſſeren Waffen und Kleider verwahrt. Hier hing nummerweiſe geordnet die ganze felddienſtmäßige Ausrüſtung, vom Hufnagel der Trainpferde bis zum neuen Borſtwiſcher der Haubitze, vom Sprungriemen an der Hoſe bis zum warmen Tuchmantel. Bricht Krieg aus, ſo können ſich alle Kanoniere und Pferde der alten Lumpen und Geſchirre, welche ſie im gewöhnlichen Leben tragen, entledigen, können nackt zur Kammer hineinmarſchiren und wohlgerüſtet wieder herausgehen.

Mich ergriff eine heilige Scheu, ein erhebendes Gefühl, als ich in dieſen Tempel trat; ich hätte die blanken Waffen und ſtrahlenden Uniformen an mein volles Herz drücken mögen; da tauchte der Quartiermeiſter hinter einem großen Haufen von Mänteln hervor. Mein Bombardier ſprach: „Herr Quartiermeiſter, das Dutzend (nämlich Freiwilliger) iſt voll;“ worauf der andere erwiderte: „Nun, ſo haben wir zu eilf Stockfiſchen einen Pickling.“ — Vor der Einkleidung ward ich gemeſſen; man kennt das Inſtrument hiezu, wie es auf jedem Paßbureau ſteht. Ich ſtellte mich auf den Tritt, der Quartiermeiſter nahm den beweglichen Schuh und ließ ihn ſo unſanft auf mein Haupt fallen, daß ich mich erſchrocken etwas zuſammen-



krümmte. Er lachte und erklärte mir ſehr ruhig, er thue dies, um das richtige Maß zu bekommen, weil die jungen Herrn ſich gewöhnlich länger ſtreckten, als ſie wirklich wären; praktiſch, aber nicht angenehm, denn mir that der Kopf weh. Nun ward ich angezogen, aber Alles war mir zu groß und weit, und wie ich vollſtändig ausgerüſtet daſtand, ſah ich aus wie die Kinder auf dem bekannten Kupferſtich, welche mit den Waffen ihres Vaters Soldaten ſpielen. Außer Tſchako, Uniform, Reithoſe, Säbel, Stiefeln mit Sporen, belud er mich noch mit Mantelſack, Piſtolen, Putztaſche, Mantel, und führte mich in dieſem Aufzuge lachend zum Wachtmeiſter zurück, welcher ſich nicht weniger an mir ergötzte. Ich ward ſofort auf die Stube Nr. 64 gebracht, welche ich mit einem Unteroffizier und zehn Kanonieren bewohnen ſollte, aber ſogleich von da in die Schneiderſtube geführt, wo mir meine Kleider angepaßt werden ſollten.

Als ich auf mein Zimmer zurückkehrte, fand ich meine neuen Kollegen, welche ſich meiner ſämmtlichen Waffen bemächtigt hatten, in voller Arbeit, dieſelben zu putzen. Das ganze Rüſtzeug ſah aber auch abſcheulich aus; man glaube ja nicht, daß einem Rekruten blanke Armaturſtücke von der Kammer geliefert wer-

den, zumal einem Freiwilligen; einem solchen wird das Rostigste und Unsauberste gegeben, was zu finden ist; er kann da gleich sein Meisterstück machen. Ich, der nicht wenig in Verlegenheit gewesen wäre, hätte ich zum erstenmal meine Waffen selbst putzen sollen, war höchlich erfreut, sie in so guten Händen zu finden. Ich bezeugte den Herren Kameraden meinen Dank für ihre Gefälligkeit und wollte mich über meine Sporen hermachen, welche noch roth an den schmutzigen Stiefeln saßen; doch der Kanonier mit dem größten Barte sagte zu mir: „Lassen Sie nur stehen, wir reinigen das in wenig Augenblicken. Doch," setzte er mit sehr ernster Miene hinzu, „man hat Ihnen da verdammt schmutziges Zeug hingehängt, und ich fürchte, ohne Branntwein wird's schwerlich ganz blank; auch könnte etwas Butter nicht schaden, um später die Säbelklinge und die Pistolen einzuschmieren; doch wäre ein Stück Wurst eben so gut." Ich erklärte mich bereit, für Schnapps, Butter und Wurst zu sorgen, und zog einen Thaler heraus. Sogleich schickte er damit einen fort und sagte freundlich: „Wenn Sie sich ein wenig in der Stadt umsehen wollen, so finden Sie bei Ihrer Zurückkunft die Sachen im besten Zustande." Ich befolgte diesen angenehmen Rath, und als ich nach einigen Stunden

zurückkam, fand ich meine Waffen blank und sauber auf dem Gerüste. Meine Kameraden saßen um den Tisch in lauter Fröhlichkeit, alle in einem Zustande, der deutlich verkündete, daß sie nicht allen Schnapps zum Putzen verbraucht. Vor dem Bette, das man mir angewiesen, hing, wie an den übrigen, ein zierliches Täfelchen, auf welchem mit großen Buchstaben zu lesen war: „H. Kanonier," und dies entzückte mich. Eine gute Weile betrachtete ich es und sprach oft meinen Namen und nunmehrigen Titel „Kanonier" halblaut vor mich hin; ich fühlte, ich war etwas in der Welt geworden.

Am folgenden Morgen sollte ich dem Kapitän vorgestellt werden. Ich kann seinen wahren Namen nicht hersetzen, und so mag er Feind heißen, denn er ist, weiß Gott, nie mein Freund gewesen. Die Freiwilligen konnte er überhaupt nicht leiden, denn es waren meistens junge lustige Leute, welche außer dem Dienst nicht gerade immer thaten, was recht war. So gingen wir selten in der groben Dienstuniform, sondern hatten eigene feine Kleider; wir trugen nicht immer die vorschriftsmäßige schwere Säbelgurte; eine zierliche von weißem Glanzleder dünkte uns zum Spazierengehen zweckmäßiger. Auch war es dem Kapitän Feind sehr fatal, wenn wir in

dem Kaffeehause, wo er ein Glas Zuckerwasser trank, eine Flasche Wein ausstachen, was wir sehr häufig thaten, um ihn zu ärgern.

Eine gute Stunde mußte ich in dem Zimmer des Wachtmeisters warten, eh der Hauptmann erschien. Der steife Halskragen des Kollets, der meinen Hals zum ersten Male, und sehr fest umschloß, trieb mir das Blut in den Kopf, und ein Spiegel, in welchen ich zufällig blickte, zeigte mir, daß ich ein sehr rothes Gesicht hatte. Dies schien dem Kapitän aufzufallen, welcher mittlerweile eingetreten; denn seine erste Frage war, nachdem er mich eine zeitlang mit verschränkten Armen betrachtet: „Wir scheinen diesen Morgen bedeutend stark gefrühstückt zu haben.“ Diese Phrase führte er beständig im Munde; er wollte damit sagen, er glaube, man habe stark Branntwein getrunken. Ich erwiderte der Wahrheit gemäß, ich habe noch gar nichts zu mir genommen; er warf mir einen bösen Blick zu und sagte: „Wir wissen das besser.“ Ich verbeugte mich und schwieg, er fuhr fort: „Sechzehn Jahr alt?“ — „Ja wohl, Herr Hauptmann.“ — „Man sagt: zu befehlen, Herr Hauptmann.“ — „Zu befehlen, Herr Hauptmann.“ — „Sie scheinen mir sehr schwach zu seyn.“ — „Zu befehlen, nein, Herr Hauptmann.“ — „Ich weiß das besser.“ Darauf

wandte er ſich zum Wachtmeiſter: „Der Unteroffizier Doſe ſoll ihn zu ſeinem Beritt nehmen und exerciren.“

So lautete die erſte Unterredung mit meinem Chef, von der ich eben nicht ſehr erbaut war. Ich hatte gehofft, er werde theilnehmend nach meinen früheren Verhältniſſen fragen, mir ſeine Freude ausdrücken über meine Liebe zum Militärſtande und dergleichen. Von alle dem nichts. Am ſonnenhellen Horizont meiner Phantaſie ſtiegen einige dunkle Wölkchen auf. Ach! wie bald ſollte ſich mein Himmel nächtig ſchwarz überziehen!

2.

Das Exercitium. — Der Appell.

Ich ſollte den erſten Unterricht im Exerciren zu Fuß erhalten, wozu mich der Wachtmeiſter auf den Kaſernenplatz führte und mich daſelbſt mit wenigen Worten meinem Lehrmeiſter, dem vom Kapitän zu dieſem Dienſt bezeichneten Unteroffizier Doſe übergab. — Dieſer Mann war der längſte in der ganzen Batterie, ein neunzölliger. Mit dieſer ungemeinen Körperlänge und einer Figur, welche oben ſo breit war wie unten, ſah er in der Uniform von weitem einem bunten Uhrgehäuſe nicht unähnlich. Sein Geſicht bewahrte beſtändig einen ernſten Ausdruck, und doch bemühte er ſich ſtets, witzig zu ſeyn, ſogar

gegen ſeinen Kapitän und andere Offiziere, was ihm manchmal ſchlecht bekam; in ſeinen Freiſtunden machte er Gedichte. So war der Herr Unteroffizier Doſe; dieſes „Herr" ſetzte er ſeiner Charge und ſeinem Namen in Augenblicken vor, wo der Hauptmann nicht in der Nähe war; denn letzterer hatte ein für allemal ſtreng erklärt, in ſeiner Batterie ſey er der einzige und wahre Herr. Dies war aber mir ſehr gleichgültig; für mich war Doſe auch ein Herr, und aus ſchlagenden Gründen. Trat ich Morgens mit den Worten bei ihm an: „Herr Unteroffizier Doſe, ich melde mich zum Exerciren," ſo war er bedeutend herablaſſender, als wenn ich ſchlechtweg dem Unterofficier Doſe die Meldung machte.

So ſtanden wir denn auf dem Exercirplatz, wo ich, wie ſich mein Lehrmeiſter ausdrückte, zum Menſchen ſollte gemacht werden. Seinem Katechismus nach war ein gewöhnlicher Rekrut wenigſtens zu drei Viertel Vieh; ich, als Freiwilliger, hatte das Glück, unter die Halbmenſchen gezählt zu werden; er geſtand mir ſogar einige Lebensart zu, da ich von einem Bittern, den wir gemeinſchaftlich tranken, nur ein Sechstel genoß und ihm das Uebrige ließ.

Die Uebung begann und ich nahm mich zuſammen. „Stillgeſtanden!" — Ich fuhr zuſammen, wie

vom Blitz gerührt, und stand wie ein Pfahl; das war getroffen. „Sehen Sie," erläuterte Dose, „kommandire ich jetzt! rührt euch! so darf der Soldat den rechten Fuß vorsetzen und die Glieder bewegen, doch bei Leibe nicht sprechen; sage ich dann wieder: stillgestanden! so müssen Sie nicht nur dieses Kommandowort buchstäblich ausführen, ich muß ein Zusammenfahren, ein Erschrecken bei Ihnen wahrnehmen, das mir beweist, daß Ihnen die Wichtigkeit dieses Moments nicht entgangen. Das Wort Stillgestanden haucht den Gliedern die Seele ein, macht den zügellosen, ungeregelten Haufen zu Soldaten; also: Stillgestanden!"

Ich stand da, eine unfertige Statue, und der Unteroffizier fungirte als Bildhauer vor mir. Er besah mich scharf, trat einen Schritt zurück, ging um mich herum und bemerkte in gehöriger Entfernung die Mängel meiner Stellung, welche er alsdann mit kunstfertiger Hand verbesserte, indem er mich bald einen Zoll links oder rechts bog, bald meine Schulterblätter zurückzog, jetzt mein Gesicht durch einen sanften Druck unter dem Kinn zu Anschauung des Himmels geeignet machte, dann meine Hände herumbog und die kleinen Finger mit der rothen Nath meiner Hose in Berührung brachte.

Letzteres ſchien ihm unumgänglich nothwendig zu ſeyn. „Finger an Hoſennath!“ wurde beim Exerciren unter den andern Kommandos ſehr häufig eingeſchoben. Meine Stellung am erſten Tage gefiel ihm nicht übel. — „Rührt euch!“ — Mein rechter Fuß zuckte vor, ich durfte wieder ein Vieh ſeyn, Doſes Lieblingsausdruck für Rekruten außer Reih und Glied.

So fing mein praktiſches Militärſtudium an. Jetzt ſchritt mein Lehrmeiſter zum theoretiſchen, und dazu gab er eine Vorrede oder Einleitung, die nicht ſo ſchlimm war. „Wie in den Exercirſtunden,“ ſo ungefähr begann er, „das Wort Stillgeſtanden dem Körper des Soldaten die geringſte Bewegung verbietet, ſo iſt das Wort Subordination im engeren Sinne ganz daſſelbe Kommando für den Geiſt, und beſonders für die Sprache. Subordination heißt eigentlich gar nichts, als: das Maul gehalten; denn wenn ein Soldat weder mukst noch raiſonnirt, ſelbſt nicht in Gedanken, d. h. keine verdrießliche Geberde macht, ſo hat er Subordination. Das einzige Wort, das Sie allenfalls ſprechen dürfen, und wenn Ihnen ein Offizier ſagte: „Sie ſind ein Eſel,“ das iſt: „zu befehlen,“ damit iſt die Sache abgemacht. Dies iſt aber, und beſonders bei euch jungen Herrn, die ſchwierigſte Aufgabe; das kann

nie ſchweigen oder doch wenigſtens eine höfliche, beſcheidene Antwort ertheilen; ſondern meiſtens ſind ſie etwas loſe im Maul, und das ſchlägt gewöhnlich übel für ſie aus; ich könnte Ihnen viele Beiſpiele erzählen. Da hatten wir vor nicht langer Zeit einen Freiwilligen, der hieß Laufer; er hatte was gelernt und hätte es vielleicht zum Offizier bringen können, denn es war ein gewichster Kerl, der einem was weiß machen konnte; doch trieb er gar zu viel Unſinn. Er trat in denſelben Verhältniſſen bei uns ein, wie Sie, als Offizierpflanze, wollte Lieutenant werden. Der hatte nun ſein erſtes Kommisbrod noch nicht aufgegeſſen, und ſteht eines Morgens hinter der Front, um dem Exerciren der Batterie zuzuſchauen. Was geſchieht? Unſer Herr Adjutant kommt zufällig daher, ſieht meinen Muſjeu ſtehen und fährt ihn ein bischen barſch an; er hatte das grobe Sprechen ſo in der Gewohnheit, meinte es aber ſo böſe nicht; es ſollte ihm nur ein Anſehen geben. Das thun viele Offiziere, deren Herz wirklich zu weich wäre, eine Fliege umzubringen. Alſo der Adjutant fragte: „Wer iſt Er?“ — Anſtatt nun zu ſagen: „Herr Lieutenant, wenn der Herr Lieutenant befehlen, bin ich der Kanonier Laufer von der ſechspfündigen reitenden Batterie und ſtehe hier auf Befehl des Herrn

Hauptmanns und ſehe dem Exerciren zu," plagt ihn der Teufel und er antwortet: „Herr Lieutenant, Er iſt ein perſönliches Fürwort." Der meint, der Laufer habe ihn nicht verſtanden und fragt nochmals; da fängt das Bürſchchen gar an franzöſiſch zu ſprechen: „Herr Lieutenant, Er iſt ein pronomen personalis." Da hätten Sie den Spektakel hören ſollen; der Adjutant ſchreit von Arreſt, Standrecht, Feſtung, und der Freiwillige, weiß Gott, lacht noch obendrein dazu. Wir Alle hören das, der Hauptmann läßt halten, rühren, und ſchon iſt auch mein Lieutenant da und zeigt den Laufer an. Der wird vor die Kompagnie gerufen, und denken Sie, erklärt mit unglaublicher Frechheit, es ſey ihm gar nicht in den Sinn gekommen, den Herrn Lieutenant zu beleidigen! Wie impertinent ſchon das Wort beleidigen, als wenn ein ordinärer Rekrut einen Herrn Lieutenant beleidigen könnte! Er habe geglaubt, man wolle ihn in der deutſchen Sprache examiniren. Der Hauptmann, der gerade bei Laune war, wandte ſich um und lachte; der Adjutant lief erbost fort und meldete die Sache dem Major. Der Laufer kam gut weg, man hat wenigſtens nichts mehr davon gehört, aber geſchadet hat es ihm doch. Bald nachher ward er verſetzt, und der Adjutant hat ſchon

dafür gesorgt, daß er zu keinem Examen kam, darum — „Stillgestanden!“

So auf einmal? Trotz der eben gehörten Regeln über die Unbeweglichkeit, konnte ich doch nicht umhin, ein wenig seitwärts zu schielen. Warum fing Dose so plötzlich wieder an zu exerciren? Aha, da oben lehnte ein geblümter Schlafrock im Fenster, und in demselben stack der Herr Wachtmeister, der aus einer langen Pfeife rauchend meinen Uebungen zusah. Nun strengte ich mich doppelt an, hing in einem Winkel von wenigstens sechzig Graden vorne über, hob den Kopf so hoch, daß ich bequem den Hahn auf dem Thurme der nahe liegenden Garnisonskirche sehen konnte; ich stand wirklich meisterhaft und machte einigemal rechts, links um, wobei ich niedertrat, daß mich der Absatz schmerzte. Aber der Wachtmeister an seinem Fenster nickte huldreich und lachte wohlgefällig; da wagte es der Unteroffizier, in die Höhe zu sehen und dem wichtigen Manne im Schlafrock zu versichern, ich mache meine Sachen schon ziemlich gut, worauf jener sofort befahl, für heute den Unterricht abzubrechen. Wir fielen nun aus dem ernsten, steifen Tone des Dienstes in einen leichten, bequemen und verfügten uns zu Madame Linkfen, deren Restauration mir der Unteroffizier nicht genug rühmen konnte.

Ich ſtellte mir vor, ſo ein militäriſches Kaffeehaus werde eine große Halle ſeyn, wo das Kriegsvolk, an langen Eichentiſchen ſitzend, bei vollen, blankgeſcheuerten Kannen ſich wohl ſeyn läßt, und ringsum an den Wänden Waffen hängen; mir ſchwebte ſo etwas von einem Ritterſaal vor. Meine Phantaſie hatte mir wieder einen ſchlimmen Streich geſpielt. Madame Linkſen war die Frau des Feuerwerkers und hatte hinſichtlich der Reinlichkeit den Vorrang vor allen andern Etabliſſements in der Kaſerne. Man glaube aber deßhalb ja nicht, daß es wirklich in ihrer Wirthſchaft reinlich und ordentlich zugegangen. Nur ein ausgepichter Soldatenmagen oder ein unſchuldiger Neuling konnten hier tägliche Kunden werden. Madame Linkſen war dafür bekannt, daß ſie den meiſten Kredit gab, aber auch den größten Profit nahm; beſonders wußte ſie ſehr gut uns jungen Leuten das noch vorräthige Geld aus der Taſche zu locken, den Aufenthalt in ihren vier Wänden erträglich, ſogar angenehm und in Ermanglung eines beſſern zuletzt unentbehrlich zu machen. Erſchien ich in den erſten Monaten meiner Dienſtzeit, wo ich noch bei Kaſſe war, an der Thüre ihres Zimmers, und es mochte noch ſo voll darin ſeyn, ſo ward mir ſicher ein Plätzchen eingeräumt. Madame warf entweder ihren

kleinen Sprößling vom ehelichen Bette und bot es mir als Sopha an, oder ſie blickte mit prüfendem Auge umher, ſchlug im Geiſt ihr Rechnungsbuch auf und ſah nach, welcher von den Daſitzenden bei ihr am tiefſten in der Kreide war. Dieſer mußte weichen, und hatte er guten Ton, ſo erhob er ſich freiwillig auf den bedeutſamen Wink ihres Auges; man konnte dann glauben, er ſey des Sitzens müde; war er aber ein Harthöriger, ſo kam es der Madame Linkſen nicht darauf an, ihm ihr Anliegen mit Worten bekannt zu machen.

In dieſem Café militaire waren Morgens zwiſchen zehn und eilf Uhr ſämmtliche Geld oder Kredit habende Gourmands und Faſhionables der Batterie zu finden. Es gehörte zum guten Ton, hier um dieſe Stunde einen Bittern zu vier Pfennigen, ein Brödchen mit Wurſt zu acht Pfennigen, kurz ein Frühſtück im Betrag von einem Silbergroſchen zu ſich zu nehmen und dabei bedeutend über Dienſt, Offiziere, Pferde und gehabte Abenteuer zu raiſonniren. Die Jungen und Unerfahrnen, wie ich, verhielten ſich dabei ganz leidend und lauſchten aufmerkſam den wichtigen Worten, die dem Munde der Langgedienten entfielen. Bänke und Stühle waren beſetzt, ſogar auf Tiſch und Bett lagen die Völker;

der Tschako hing nachläßig auf einem Ohr und wurde durch die Schuppenketten, welche man zwischen die Zähne nahm, festgehalten; der Säbel zwischen den Beinen diente dem gesenkten Haupt zur Stütze. So saß die Gesellschaft beisammen, plaudernd, lügend und aufschneidend. Der eine war am Morgen mit einem Offizier, den er nicht leiden konnte, zusammengerathen, und wenn man seiner undeutlichen Erzählung, und beim plötzlichen Abbrechen derselben seiner vielsagenden Handbewegung, verbrämt mit einem zufriedenen Lächeln, glauben wollte, so hatte er seinem Vorgesetzten wenigstens Ohrfeigen angeboten. Ein Anderer war in vergangener Nacht in einem Wirthshause gewesen, hatte da alles kurz und klein geschlagen, war durchgebrannt, dann einer Patrouille in die Finger gefallen, hatte sie in die Flucht geschlagen, und zu guter letzt noch den Posten am Kasernenthor, der ihn arretiren wollte, umgerannt. Einer überbot den Andern im Bericht von Heldenthaten. So saß, sprach, fluchte und lachte Alles durcheinander, bis endlich gegen eilf Uhr ein Trompetenstoß ganz anderes Leben in die Versammlung brachte. Draußen versuchte der Trompeter du jour sein Instrument, ließ es leise ertönen, um das Signal zum Appell gleich darauf richtig und rein blasen zu

können, und augenblicklich war die Sitzung aufgehoben; jeder brachte seine Waffen und Kleider in Ordnung, bezahlte sein Genossenes oder gab der Madame einen bedeutenden Wink, und sowie das Signal erscholl, stob Alles in der größten Eile auseinander und begab sich auf den Sammelplatz der Batterie zum Appell.

Der Appell ist für einen Militär, besonders von der leichten Art, wozu wir jungen Leute fast alle gehörten, eine penible, kitzliche Viertelstunde. Man kann auf sie vollkommen das bekannte Sprichwort anwenden: „Es ist nichts so fein gesponnen ꝛc.“ Alles kommt beim Appell an die Sonne. Es ist der Moment, wo der Hauptmann und die Offiziere nichts Wesentliches zu thun haben und deßhalb die Fehler und Unordnungen, welche in der Compagnie begangen worden, ruhig überdenken, rügen und bestrafen, sowie neue Mängel auffinden können. Hatte etwa ein Unglücklicher unter uns einen abgerissenen Knopf durch ein noch so künstliches manoeuvre de force ersetzt, d. h. den Hosenträger und die Hose vermittelst eines Bindfadens zusammengeknüpft (der Ausdruck manoeuvre de force, womit wir etwas der Art bezeichneten, kommt daher, weil der Artikel in unserm Artillerieleitfaden vom Zusammenflicken

zerbrochener Geschützstücke ebenso überschrieben ist), und war der Schaden noch so sehr verborgen und beim Exerciren oder Reiten am Vormittag durchaus nicht bemerkt worden, beim Appell entdeckte ihn sicher einer der herumspürenden Offiziere und zog den Betreffenden vor die Batterie zu gebührender Strafe. Hatte einer am Morgen aus Mangel an Lust zum Exerciren sich krank gemeldet, hatte er sogar den Doktor überlistet und von ihm ein Zeugniß erpreßt über bedeutenden Catarrh oder schlimme Colik, beim Appell wurde der Kranke dem Kapitän gemeldet, welcher sich sofort durch den wachthabenden Unteroffizier theilnehmend nach ihm erkundigen ließ, eigentlich aber, um zu erfahren, ob sich der Patient wirklich in seinem Bette oder doch auf seiner Stube befinde. Meldete nun der Diensthabende, der Kranke sey im Revier nicht zu finden, wehe ihm! Befand sich dagegen der Kranke auf seiner Stube, so mußte er gewöhnlich vor der Compagnie erscheinen, und kam dann meistens in einem alten zerrissenen Stubenmantel und Pantoffeln, um sich über seinen Zustand vernehmen zu lassen.

Eines Tags hatte sich ungefähr ein Dutzend krank gemeldet, worüber der Hauptmann beim Apell ein gewaltiges Geschrei erhob und den Diensthabenden in

größter Eile hinaufjagte, ſie ſammt und ſonders auf den Hof zu bringen. Der Unteroffizier ging, kam aber ſogleich mit dem Beſcheid zurück, ſämmtliche Kranke ſeyen in ihren Betten und weigerten ſich, in ihrem Zuſtande ſich der Luft auszuſetzen. Neues Fluchen von Seiten des Kapitäns und der Befehl, die Kranken auf der Stelle hieher zu bringen; bei dem Worte hieher zeigte er vor ſich auf die Erde, und der Unteroffizier, ein pünktlicher Menſch, hackte ruhig ſeinen Säbel los und machte, ungefähr da, wo der verlängerte Finger des Kapitäns die Erde berührt hätte, ein Kreuz und wollte gehen. Ein donnerndes Halt des Offiziers hielt ihn zurück. „Was ſoll das Zeichen, Herr?“ Der Unteroffizier entgegnete ganz ruhig, um dem Befehl des Herr Hauptmanns genau nachzukommen, habe er ſich die Stelle bemerkt, wo er die Kranken hinbringen ſolle. Der unglückliche, dienſteifrige Menſch! ihm hatte am Morgen nicht geträumt, daß er ſein Mittagsbrod, und Brod im eigentlichen Sinne des Worts, im Arreſt verzehren ſollte. Fünf Minuten nach obigem Vorfalle führte man den Dienſthabenden nach Nr. $7\frac{1}{2}$; ſo hieß der Kürze halber das Militärgefängniß, weil es dieſe Nummer führte.

Dergleichen Auftritte, Arreſtverleihungen ꝛc. waren

die gewöhnlichen Zugaben zum Appell, dem wir deßhalb auch täglich ungemein ängstlich entgegensahen; denn das Unglück schreitet schnell, und unser Hauptmann besaß ein ganz kleines rothes Büchelchen, worin jeder, besonders wir Freiwilligen, ein eigenes Conto hatte, worauf er alles Unordentliche und Dienstwidrige eintrug. Dieses zog er täglich zu Rathe und sah nach, wer durch viele Kreuze und Bemerkungen zur Strafe reif sey; dann griff er mit der rechten Hand in seine Uniform, sah gen Himmel und sann nach, wie viel Tage er diesem oder jenem vergönnen solle, an dem Orte, wo da ist Heulen und Zähnklappern, über Vergangenheit und Zukunft nachzudenken. Den rechten Fuß setzte er vor und begann mit demselben allerlei uns wohlbekannte Bewegungen zu machen. Stieß er z. B. mit dem Absatz auf den Boden, so war dies ein untrüglicher Sturmbote, und wehe, wem der Wind in's Takelwerk fuhr! Fing der Kapitän an, mit seinem Fuße aufzuhauen, so standen besonders die, welche ein schlechtes Gewissen hatten, gerade gestreckt wie die Kerzen, und ein Eingeweihter konnte an ihrer vorzüglichen Haltung die Größe ihres Debet im Buche des Kapitäns ermessen. Sah er nun auf unsern Gesichtern die allgemeine Anstrengung, ihm zu gefallen, und die Furcht, ihm zu mißfallen, und war

er gerade bei guter Laune, ſo drohte er mit dem Finger, als wollte er ſagen: ich werde nächſtens unter euch treten und fürchterliche Muſterung halten. Damit hatte es dann für heute ſein Bewenden; wollte er aber im andern Falle mit einem anbinden, ſo bot ein ungeputztes oder beſtaubtes Spornrad einen ſchönen Hacken dazu.

„Herr, wann ſind ihre Stiefeln zum letzten Male geputzt worden?“ — „Heute Morgen, Herr Hauptmann,“ lautete es zurück. — „Herr, das iſt eine dicke Lüge! laſſen Sie ſich nicht auf fahlem Pferde ertappen! Ich kenne Sie, Sie ſind ein Schmierfinke.“ — „Aber, Herr Hauptmann, heute Morgen —“ — „Herr, wollen Sie ſchweigen? oder Sie ſoll das Donnerwetter erſchlagen! Wachtmeiſter, notiren Sie den Mann wegen Unreinlichkeit und Widerſprechen drei Tage auf's Holz!“ (eine Variante für Arreſt). Dann hielt er noch einen langen Sermon, lud einigemal den Blitz ein, uns gelegentlich auf die Köpfe zu fahren, und entfernte ſich mit klirrenden Schritten.

Die eigentliche Beſtimmung des Appells iſt, einmal am Tage vollſtändig die Kompagnie zu verſammeln, um zu ſehen, ob alle auch noch hübſch vorhanden ſind, zu welchem Zweck nach der Liſte jeder bei ſeinem Namen gerufen wird und ſein Daſeyn

durch ein lautes „Hier“ anzeigt; die Fehlenden werden natürlich bestraft. Der Wachtmeister gibt darauf als Organ des Kapitäns den Befehl für die nächsten vierundzwanzig Stunden, und die ganze Sache kann, wenn nicht Intermezzos wie die oben beschriebenen einfallen, in einer Viertelstunde abgemacht seyn; wir hatten aber das Glück, beinahe jedesmal zwischen zwölf und ein Uhr eine ganze Stunde in der brennenden Sonnenhitze oder Winters in der Kält- zu stehen.

Mein erster Appell, dem ich heute beiwohnte, ging ziemlich gelinde vorbei. Der Hauptmann Feind kam einige Male an mich heran, drückte mir die Schulterblätter zusammen, hob meinen Kopf in die Höhe und murmelte dazu beständig; „Stellung! Stellung!“ Einige meiner Kameraden fragte er, ob sie heute morgen nicht sehr stark gefrühstückt, war aber im Ganzen sehr gnädig. Auch lernte ich heute die übrigen Offiziere der Batterie kennen. — Von diesen Herrn ein andermal.

3.

Die Reveille. – Der Stall. – Unterricht.

Die erſte Nacht, welche ich in der Kaſerne zubrachte, ſchlief ich herzlich ſchlecht. Der friſchgeſtopfte Strohſack gab dem Druck meines Körpers durchaus nicht nach; auch hatte ich in der Nacht mehrmals einen und denſelben Traum. Mir war, als ruhe ich auf einem Hügel, den ich, wie man das in der Jugend wohl thut, hinab zu rollen verſuchte. Dies gelang Anfangs vortrefflich; doch im Thale angekommen, ſtieß ich mit dem Körper an einen Baumſtamm, der im Wege lag, erwachte und ſah zu meiner Verwunderung, daß ich aus dem Bette gefallen war. Dies begegnete mir mehrere Male, weßhalb ich denn

gegen drei Uhr beſchloß, nicht mehr zu ſchlafen. Auch ermunterte mich der Gedanke: heute wirſt du zum erſtenmal in die Myſterien des Stalldienſtes eingeweiht. Guter Gott! ich ſollte ſie nur zu genau kennen lernen, dieſe wahren Miſterien. Um vier Uhr ſtand ich auf und erwartete ſehnſüchtig das Signal, welches mich zu den Pferden hinab rief, jenen Geſchöpfen, die ein tapfrer Ritter als ſein zweites Selbſt achten, lieben, putzen und füttern muß. Endlich erklang die Trompete; die ganze Stube gerieth in Aufruhr, und ich war der Erſte auf dem Gang, wo ich eben noch ſah, wie der Horniſt im bloßen Hemde daſtand und das Signal blies. Dann ſchlüpfte er wieder in ſeine Stube zurück, um ſich noch ein paar Stunden in's warme Bett zu legen. Das gefiel mir nicht am Trompeter, dem Manne, der im Feld der Erſte ſeyn muß, muthig, gewandt. Was kann er nicht Alles durch einen einzigen Trompetenſtoß ausrichten! Und er hatte nicht einmal eine Hoſe an, als er ſein Signal vortrug! Erkannte denn der Mann gar nicht ſeine hohe Stellung? Wenn ich mir ſonſt einen Trompetenſtoß vorſtellte, ſo mußte er von einem Manne ausgehen, mit gewaltigem Barte, gewappnet, den Säbel an der Seite, einem Mann, würdig, daß eine ganze Schaar tapferer Männer dem Hauch ſeines

Mundes folgte. Wieder eine Seifenblaſe, die mir zerſprang! Ich konnte den Trompeter ohne Hoſe lange nicht vergeſſen; aber nicht lange, ſo ſah ich gar Manches nakt und bloß, was aus der Entfernung ſo glänzend und elegant erſcheint.

Im Stalle empfing mich mein Unteroffizier Doſe nach ſeiner Gewohnheit mit einer feierlichen Anrede, welche er aber aus einem Buche ablas. Er ſprach von der Wichtigkeit des Stalldienſtes, wie der Kavalleriſt ohne Pferd kein Kavalleriſt, item gar nichts ſey, wie der Reiter darum für ſein Pferd die größte Sorgfalt haben müſſe u. ſ. w. Er übergab mir darauf das Buch, aus dem er geleſen, das von außen und innen ſehr an die climatiſchen Einflüſſe des Stalles und der Wachtſtube erinnerte, wobei er mir ſagte, es ſey von einem unſerer höhern Offiziere verfaßt, welcher auch ſchon viele patriotiſche Lieder gedichtet. Man kann kein barokkeres Werk ſehen. Das erſte Kapitel handelte vom Putzen und Reinigen der Pferde und fing wörtlich alſo an:

§. 1. „Sieh, mein liebes Pferdchen, das iſt der Mann, der dich putzen und pflegen ſoll. Er wird jeden Morgen um fünf Uhr (im Winter um ſechs Uhr) zu dir kommen, zuerſt die Streu, auf welcher du die Nacht über geſchlafen, draußen im

Hofe ausbreiten, damit dieſelbe trockne, dann wird er deine Halfterketten kurz binden und §. 2 das Putzen sub a) mit der Striegel beginnen ꝛc.“ Das ganze Buch beſtand größtentheils aus Paragraphenzeichen, Titeln und Nummern. In der Vorrede war geſagt, die reſp. Batteriechefs möchten gütigſt darauf hglten, daß vorliegendes Buch jeder Kanonier ſeinem Pferd zuweilen vorleſe, wodurch nicht nur die Kenntniß des Dienſtes befördert, ſondern auch der Mannſchaft Gelehrſamkeit geboten würde, ſich im Leſen zu üben.

Ich ſteckte das Buch in die Taſche und der Unteroffizier ging mit mir im Stalle umher, zeigte mir vorerſt deſſen Einrichtung und forderte mich auf, den andern Kanonieren genau zuzuſehen, damit ich Nachmittags, denn es wird täglich zweimal geputzt, mein Pferd ſelbſt beſorgen könne. In einem Militärſtalle iſt ein recht luſtiges Treiben. Die Reinlichkeit, die überall herrſcht, der gepflaſterte, rein gewaſchene Fußboden, die ſaubern Latierbäume, welche ein Pferd vom andern abſondern — Alles ſehr artig. Der eine Kanonier pfiff, ein anderer ſang, hier zankten ſich ein Paar um einige Halmen Streu. Dazu das Schütteln und Schnauben der Pferde, das Wiehern der kitzlichen, wenn ſie unter dem Bauche geſtriegelt werden — es iſt ein recht lebendiges Bild. Mein

Unteroffizier blieb mit mir vor einer langbeinigen Stute ſtehen, welche er mir als ſein Schlachtroß vorſtellte. Dabei ſpukte er aus und ſprach: „Das iſt der Krokus, eines der vornehmſten Pferde der ganzen Chriſtenheit. Sie ſehen, daß es mich kennt, weil es ſeinen Kopf nach mir wendet. Doch, Krokus," fuhr er fort, „wende dich wieder um; ſonſt, wenn der Herr Hauptmann Feind kommt, wird er ſagen: wir ſcheinen ſtark gefrühſtückt zu haben." Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, es war wahrhaftig wie ein Theatercoup, ſo klopfte ihm der Kapitän, welcher unterdeſſen leiſe eingetreten war, eigenhändig und ziemlich derb auf die Schulter, indem er ſagte: „Hören Sie, Unteroffizier Doſe, es kommt mir vor, als hätten wir wirklich heute Morgen beſonders ſtark gefrühſtückt." Doſe ſtand wie angedonnert und ſtotterte einige unverſtändliche Worte; auch ich war ziemlich betroffen, und wurde es noch mehr, als mir der Kapitän mit ſcharfem Tone ſagte: „Es wäre mir lieber, wenn ich Sie bei ihrem Pferde getroffen hätte." Ich ſchlich mich leiſe weg, nahm Striegel und Kartätſche und fing an, meinen braunen Wallachen zu bearbeiten.

Jeder Mann muß von ſeinem Roß zwölf Striche herunterputzen, einen Fuß lang und einen Zoll dick. Das will heißen: den weißen Staub, welcher mit

der Kartätsche vom Pferde geputzt wird, ſtreicht man in die Striegel und klopft ihn aus dieſer in Strichen auf den Boden. Es gehört viel Uebung und Kraft dazu, dieſe Quantität Staub von einem Pferde täglich zweimal herunter zu bringen, und die Faulern in der Batterie halfen ſich zuweilen damit, daß ſie die Striche von Kalk formirten und ſo die ſcharf controllirenden Unteroffiziere hintergingen. Ich konnte trotz aller Mühe, und obgleich mir ſchon in der erſten Viertelſtunde der Schweiß vom Geſicht lief, nicht mehr als acht Striche zu Stande bringen, womit ſich denn auch Doſe für heute zufrieden erklärte und mir erlaubte, auf meine Stube zu gehen.

Nachdem ich hier eine halbe Stunde geruht, mußte ich, wie geſtern, zum Exerciren, dann zum Appell und Abends um ſechs Uhr in den Vortrag, auf den ich ſehr begierig war. Es iſt dies eine Unterrichtsſtunde, in welcher ein Offizier den Soldaten aus einem kriegswiſſenſchaftlichen Lehrbuche, bei uns dem früher erwähnten Artillerieleitfaden, eine Vorleſung hält, und ſich nachher durch Fragen über das eben Vorgetragene überzeugt, ob auch etwas in den Köpfen der Zuhörer hängen geblieben. Er ward auf einer von unſern Stuben vom Lieutenant v. R. gehalten, welcher ein ziemlich gnädiger Herr war,

nur etwas zu ſtolz. Wenn er hereintrat, hütete er ſich ſorgfältig, in irgend eine Berührung mit dem Mobiliar unſerer Stube zu kommen. Sein Burſche mußte ihm einen Stuhl nachtragen, auf welchen er ſich ſetzte. Darauf drehte er die Spitzen ſeines Bartes, rümpfte die Naſe, und begann ſtets mit den Worten: „Es riecht aber hier gar zu ſehr nach ſchlechtem Taback.“ Er räuſperte ſich, roch an einem Bouquet, welches er mitgebracht, und nahm heute das erſte Kapitel des Leitfadens vor, welches von der Eintheilung der Artillerie im Allgemeinen handelt. So erfuhr ich denn, daß eine Brigade von einem Oberſt kommandirt werde und drei Abtheilungen habe, deren Chef jedesmal ein Major ſey, und welche aus fünf Batterien beſtehe, einer reitenden, einer zwölfpfündigen, zwei ſechspfündigen und einer Feſtungscompagnie; jede Batterie habe acht Geſchütze, als: ſechs Kanonen und zwei Haubitzen. Ferner trug er vor, das Gewicht der Kanonenkugel ſey ſtets gleich ihrer Benennung, eine ſechspfündige Kugel z. B. wiege ſechs Pfund, aber bei den Granaten und Bomben ſey es anders u. ſ. w. Das Alles und dergleichen mehr lernte ich im erſten Vortrage. Ich bemerkte dabei, daß faſt die Hälfte meiner Kameraden ſelig entſchlafen war und ſie auf an ſie gerichtete Fragen, durch einen Rippen-

ſtoß ihres Nebenmanns erweckt, die ſeltſamſten Antworten gaben, was aber auch zuweilen bei den wachenden vorfiel.

Ich habe während meiner Dienſtzeit Gelegenheit gehabt, Subjekte kennen zu lernen, welche von Mutterwitz überfloſſen, alle luſtigen Streiche mitmachten, ſobald es aber darauf ankam, etwas zu lernen und zu begreifen, unbegreiflich bornirt waren. So erinnere ich mich, wie ein gewiſſer Kanonier nicht behalten konnte, daß das Schießpulver aus Salpeter, Schwefel und Holzkohlen beſtehe. Alle angewandte Mühe war vergebens; in dieſem Augenblick wußte es der Menſch, und fragte man ihn einige Sekunden ſpäter, ſo nannte er meiſtens zwei dieſer Stoffe, ohne ſich auf den dritten beſinnen zu können. Die Offiziere und der Kapitän hatten ſich alle erdenkliche Mühe gegeben: es half nichts. Da hörte der alte Oberſt von T. von dem Menſchen und wollte ſich ſelbſt von dieſer Originalität überzeugen. Er ließ ſich den Kanonier vorſtellen und fragte ihn: „Mein Sohn, ſage mir, woraus denn das Pulver ſo eegentlich beſteht?“ Jener blieb ſtumm; v. T. erklärte ihm, es ſey aus Salpeter Schwefel und Holzkohlen zuſammengeſetzt, und forderte ihn auf, ihm nun dieſe drei Artikel zu nennen. Der Kanonier ſtotterte: „aus Holzkohlen, Schwefel —“

und ſtockte. Auf's Neue ſagte ihm der Oberſt die Beſtandtheile vor, und diesmal nannte jener: „Salpeter, Schwefel“ und hatte die Kohle vergeſſen. Nachdem ſich dies ſo mehrere Male wiederholt hatte, glaubte v. T., der Mann ſey verlegen, weil ihn ſein Oberſt in eigener Perſon examinirte, er nahm alſo ſeinen Federhut ab und ſagte: „Stelle dir einmal vor, ich ſey nicht der Oberſt von T., ſondern dein guter Kamerad, der Kanonier T., und komme nun ganz freundſchaftlich zu dir, klopfe dich auf die Schulter und ſage: Mein lieber Kamerad, thu' mir doch den Gefallen und ſage mir, woraus das Pulver beſteht. — Was würdeſt du antworten?“ Da öffnete der Kanonier ſeinen Mund und entgegnete mit ziemlich verdrießlichem Tone: „Dann würde ich ſagen, Kammerad T., das weißt du beſſer als ich.“ Der Oberſt ſtand von ferneren Verſuchen ab und entfernte ſich mit lautem Lachen.

So verlebte ich einige Wochen, lernte zu Fuß exerciren, Wendungen machen, den Säbel gebrauchen, im Stall von meinem Pferde zwölf Striche putzen, es ſatteln und zäumen, und ſollte nun zum Reiten ſelbſt ſchreiten. Hierin erhielt ich mit den übrigen Freiwilligen Unterricht vom Lieutenant L. Dieſer war in jeder Hinſicht, als Soldat wie als Menſch,

ein achtungswürdiger und liebenswerther Mann. Sollten ihm vielleicht dieſe Blätter zu Geſicht kommen, ſo ſage ich ihm hiemit meinen herzlichſten Gruß und beſten Dank für die Nachſicht und Güte, die er ſtatt Hochmuth und kleinlicher Quälerei zu meiner und meiner Kameraden Erziehung verwandte. Alle, welche damals und ſpäter unter ihm dienten, werden ſich dankbar ſeiner erinnern, wenn es mir auch nicht erlaubt iſt, den Namen dieſes Braven auszuſchreiben. Es iſt einem Offizier ſo leicht, ſich die Liebe ſeiner Untergebenen zu erwerben. L. war im Dienſte ſehr ſtreng, aber er war gerecht und brauchte ſeine Vernunft. Freilich iſt es eine Aufgabe, welche viel Geduld erfordert, einen rohen Haufen, meiſtens Bauern und Handwerker, umzuformen, ihn gehorſam, ordentlich, kurz zu Soldaten zu machen. Aber es geht ſchon, wenn man die Sache nur recht angreift. Die jungen Herren, von der Kriegsſchule kommend, haben in ihren Heften und wiſſen vielleicht auch auswendig, was ſie mit einer Compagnie anzufangen haben, wenn es gilt, die Evolutionen durchzumachen. Sie wiſſen vielleicht die fertige Maſchine zu brauchen, ſie zuſammenzuſetzen, jedes Rad, jeden Stift auszubilden, ſcheint ihnen auch eine leichte Sache, aber ſie können es doch nicht. Mit Gewalt, mit jugendlicher Heftig-

keit fahren ſie über den rohen Stoff her und glauben, es bedürfe nur einiger zierlich geführten Hammerſchläge, und das unförmliche Eiſen bilde ſich zur elaſtiſchen Feder, zum Triebwerk der Maſchine; aber im Gegentheil, es will ruhig und beſonnen angegriffen ſeyn, langſam ausgefeilt und ſorgſam angepaßt. Ein ungeſtümes Anſtürmen auf den einzelnen Mann fruchtet nichts; mit einer Fluth von Schimpfworten, mit unzeitigen Strafen und Quälereien kann man in einer Stunde mehr verderben, als in einem halben Jahre wieder gut zu machen iſt. Der Rekrut will ruhig behandelt und ſorgfältig unterrichtet ſeyn, und das verſtand Lieutenant L. Ging eine Sache zum erſten Male nicht, ſo ließ er ſie zum zweiten, zum dritten Male machen, ohne großmaulig zu räſonniren, und nur dann erfolgten harte Worte und nachdrückliche Strafen, wenn durch die Fehler böſer Wille oder Eigenſinn blickte. Da höre man aber Offiziere, wie ich deren manche kennen gelernt. „Auf mein Kommando: Auf! Ihr hebt euch mittelſt beider Arme die linke Hand in die Mähne gefaßt, die rechte auf die Croupe des Pferdes geſtützt, mit geradem Körper an demſelben in die Höhe und bringt auf das zweite Wort: Geſeſſen! das rechte Bein geſtreckt über die Croupe, wobei euch nur die rechte Hand als Stütze

dient.“ Da ſollte es jeder Mann nach ein- oder zweimaligem Probiren genau ſo machen; denn im Buche ſtand ja, es müſſe ſo ſeyn. Daß aber die Sache langſam und mühſelig gelernt ſeyn will, fiel den gelehrten Herrn nicht ein. Was für complicirte Schimpfworte konnte man in ſolchen Stunden hören! Waren die Herrn Lieutenants recht gut gelaunt, ſo bedienten ſie ſich, mit mancherlei Variationen, eines Ausdrucks, der vom alten Oberſt v. T. ausging. Dieſer hatte einmal von einem Kanonier, der langſam und ſchwerfällig zu Pferde ſtieg, geſagt. „Das erinnert mir an die Kuh, welche auf enen Appelbohm klettern wollte.“

Blieb es allein bei Worten, ſo konnte man ſchon zufrieden ſeyn; aber zuweilen ſprach die große Peitſche, mit welcher der Offizier in der Mitte der Bahn herumfuchtelt, auch ihr Wörtchen mit. Nicht daß gerade damit zugeſchlagen wurde, nein, Dank ſey es den humanen Beſtimmungen, körperliche Mißhandlung iſt ſtrenge verboten und wird, wenn eine Klage hierüber bis zu einer gewiſſen Potenz durchdringen kann, hart geahndet. Aber man ſpricht z. B.: „das Pferd geht einen faulen Trab,“ und verſetzt demſelben einen Streich über die Flanken; trifft dabei die Peitſche unglücklicherweiſe die Beine und den Leib des Reiters,

was kann man dafür? Auf dieſe Art habe auch ich, nachdem der gute Lieutenant L. nicht mehr bei uns war, manche Schmarre erhalten. Doch genug hievon. — Nach und nach ſchälte ich mich mit Hülfe meines Unteroffiziers, der mir auch das Exerciren mit dem Geſchütz beibrachte, aus der rohen Hülſe eines Rekruten und ward eigentlicher Kanonier. Von den romanhaften Gedanken, mit welchen ich eingetreten, war in meinem Kopfe nicht mehr viel vorhanden. Ich lernte einſehen, daß der jetzige Militärſtand ein Organismus iſt, bei dem es darauf ankommt, wer am beſten ſchweigen kann, ſeine Knöpfe am ſauberſten putzt und das Lederzeug recht weiß macht. Alles Andere, die ſchönen Geſinnungen, Tapferkeit und Hochherzigkeit, was ich mir früher ſo ſauber ausgemalt, wird wahrſcheinlich im Frieden auf der Kammer bewahrt und nur in Kriegszeiten heruntergegeben.

Eines Tags beim Appell eröffnete uns der Hauptmann, der Stab der Brigade, das iſt, der Oberſt mit ſeinen Adjutanten, Schreibern u. ſ. w. ſey durch allerhöchſte Beſtimmung von ſeinem bisherigen Garniſonsorte M. zu uns nach D. verlegt worden. Der Herr Oberſt v. T. würde alſo jetzt beſtändig unter uns ſeyn, weßhalb wir uns beim Ausgehen der größten Propretät zu befleißigen und alles Dienſt-

widrige ſtreng zu vermeiden hätten. Wir ſollten z. B. mit keiner offenſtehenden Uniform gehen, keine weiße Weſte unter derſelben ſichtbar werden laſſen, vor Allem keine hohen Halsbinden tragen, weil der Oberſt namentlich dieſe drei Dinge mehrmals ſtrenge unterſagt und mit ſchwerer Arreſtſtrafe bedroht habe. „Sollte ſich jedoch einer betreffen laſſen," ſchloß der Kapitän ſeine Rede, „und beſtraft werden, ſo ſetze ich ihm auf jeden Fall noch einige Tage zu. Doch hoffe ich, keiner von meiner Compagnie wird mir dazu Veranlaſſung geben. Die Freiwilligen haben mich doch auch verſtanden?"

Bald nach dieſer Ankündigung erſchien der Oberſt und verherrlichte ſeinen Einzug durch eine große Parade, auf welcher er erſchrecklich brüllte und fluchte. Beſonders Kleinigkeiten wußte er heute verzweifelt genau zu finden. So war an der Kinnkette meines Pferdes ein kleiner Roſtfleck, ſo klein, daß ich ihn ſelbſt nicht bemerkt hatte; den entdeckte er und hielt mir eine donnernde Rede, in welche er eine Einladung auf vierzehn Tage Arreſt ſehr lockend zu verflechten wußte. In der Art ging es die ganze Reihe hinunter. Einer hatte die Hufe ſeines Pferdes nicht ſorgfältig geſchwärzt, jener den Sattel etwas zu weit nach hinten gelegt, und ward dafür mit dem Titel „Millionenhund"

belegt. Nach der Revue beſichtigte der Oberſt die Stuben, Ställe und übrigen Räume der Kaſerne, wobei Alle, die irgend etwas zu verantworten hatten, in nicht geringe Verlegenheit kamen. Zu dieſen gehörte auch Doſe, welcher die Futterkammer der Batterie unter Aufſicht hatte. Ich unterſtützte ihn in dieſem Amte getreulich, führte das Buch über Abgang und Zuwachs und ſchrieb den jedesmaligen Beſtand von Hafer und Heu auf große ſchwarze Tafeln, welche zu dieſem Zweck im Lokal aufgehängt waren. Dies war ein großer Speicher, der an einen alten Thurm ſtieß. Die Kaſerne war früher ein Kloſter geweſen und beherbergte eine Unzahl von Ratten und Mäuſen, zu deren Vertilgung Doſe eine tüchtige Katze angeſchafft hatte. Zum ſelben Zwecke war auf dem Boden eine Eule, die ich eines Tags im Thurm gefangen, an einer langen dünnen Kette am Fuße befeſtigt. Die kleinen Jäger hatten auch bald unter dem Wildprete bedeutend aufgeräumt. Aber Doſe war jetzt in nicht geringer Verlegenheit, wohin er die beiden Thiere, von denen der Hauptmann nichts wußte, während der Beſichtigung flüchten ſollte. Sie auf unſere Stube zu nehmen, war nicht rathſam, denn man war nicht ſicher, wo der Oberſt anfing. Ich rieth ihm kurz und gut, ſie ruhig auf dem Boden zu laſſen; die

Eule ſchlafe immer und die Katze werde ſich klugerweiſe verkriechen. Auch hatten wir keine Zeit mehr, andere Anordnungen zu treffen, denn ſchon ſchritt der Oberſt, umgeben von ſeinem Stabe, auf unſer Lokal zu; bereits hörten wir ſeine klirrenden Schritte und ſeine tiefe Stimme auf der Treppe. Doſe murmelte die Meldung, die er zu machen hatte, noch einigemal halblaut vor ſich hin: „Herr Oberſt, die Futterkammer der Batterie, Nummer — Beſtand: 118 Scheffel Haſer, 1000 Pfund Heu; täglicher Abgang 16 Scheffel, 120 Pfund Heu.“ Die Thür öffnete ſich, der Oberſt trat ein. Doſe ging ihm entgegen und meldete ſehr gut für ſein Alter. Der Oberſt ſah ſich überall um, ſchien zufrieden mit der Anordnung der Futterhaufen, und wollte eben umkehren, als die unglückſelige Eule, wahrſcheinlich durch den Glanz der Epauletten und Säbel aus dem Schlummer geſtört, von ihrer Dachſparre herabflatterte und dadurch auch die Katze beunruhigte, welche mit lautem Miauen in einen andern Winkel des Speichers ſprang. Der Oberſt ſah ſich um und ſprach: „Nu, wat is denn det für eene Ordnung, daß ſich uf eenem königlichen Futterboden allerhand Onthier ufhält? wat is det, Unteroffizier?“ Doſe entgegnete mit banger Stimme: „Es ſind hier ſehr viele Mäuſe, Herr Oberſt, und

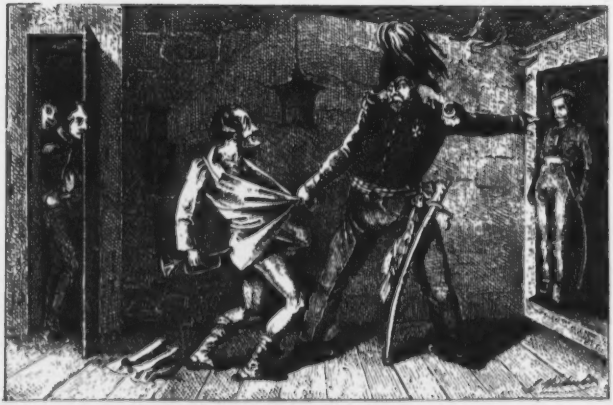
da iſt die Katze und die Eule —“ — „Oho,“ fiel ihm T. lachend in die Rede, „um die Mäuſe zu fangen? Nu, ick muß det loben.“ Der Hauptmann, der auf einen gewaltigen Lärm gefaßt war, rührte ſich jetzt, da er ſah, wie Alles ſo gut ablief, und ſprach: „Ja wohl, Herr Oberſt, ich habe dieſe Thiere einfangen laſſen, um den Speicher von den Mäuſen zu ſäubern, worauf v. T. im Herabgehen antwortete: „Det is janz jut und ick bin damit zufrieden.“ Doſe aber war es nicht, ſondern ſpuckte aus, wie wir allein waren, und ſagte zu mir: „Sehen Sie, ſo geht es in der Welt. Wie der Hauptmann ſieht, daß unſere Acquiſition der beiden Mäuſejäger wohlgefällig aufgenommen iſt, raubt er uns die Ehre der Erfindung; aber ich verſichere Ihnen, er ſoll in Zukunft etwas für die Unterhaltung derſelben bezahlen.“ Wirklich mußte ich unter das nächſte Verzeichniß über zerbrochene Beſenſtiele und Schippen ſetzen: „An Ernährungskoſten der Thiere, welche der Herr Hauptmann einfangen laſſen, ſo und ſo viel, indem das frühere Futter dieſer nützlichen Geſchöpfe, die Mäuſe, bedeutend abgenommen.“

Seitdem der alte Oberſt in unſerer Stadt reſidirte, konnte man ſich nicht genug in Acht nehmen, um nicht auf die eine oder andere Art von ihm abgefaßt

zu werden. Von Morgens früh bis Abends spät war er auf den Beinen und fand sich meistens ein, wo man ihn am allerwenigsten erwartete. Oft stand er nach dem Zapfenstreich in einem Winkel des Kasernenhofs und beobachtete, ob viele zu spät hereinkamen. Er hatte ein merkwürdiges Talent, Menschen wieder zu erkennen, und wenn er sie nur einen Augenblick oder bei Nacht gesehen hatte. So kam eines Abends zwischen elf und zwölf Uhr ein Freiwilliger lustig und guter Dinge aus einem Weinhause und traf an einer Ecke, wo eine Laterne brannte, auf den alten T. Ihn sehen, umwenden und davonlaufen, war das Werk eines Augenblicks. Der Oberst lief ihm eine Strecke nach, konnte aber den Schnellfüßigen nicht einholen. Am andern Mittag beim Appell sah man ihn überall herumspüren, ohne daß er den Schuldigen von gestern Abend entdeckte, welcher zufällig wegen Schreibereien, die er für den Hauptmann zu besorgen hatte, heute vom Dienst dispensirt war. Er ließ sich Alle, welche in den Rapporten, als zu spät gekommen, gemeldet waren, vorstellen; jener war nicht darunter. Endlich trat er zu den Adjutanten, um den Parolebefehl auszugeben, wobei er seine Augen überall umherschweifen ließ. Kaum hatte er einige Worte diktirt, als er plötzlich den Kreis der Offiziere durchbrach,

unter die Corridors stürzte, welche das Gebäude umgaben, und da jenen Unglücklichen, der zufällig in Schlafrock und Pantoffeln herabgekommen war, am Zipfel des Gewandes ergriff und auf den Hof schleppte. Der Arme, der sich in seinem Negligé zwischen den Offizieren in vollem Kostüm, mit dem ängstlichen Gesicht traurig genug ausnahm, erhielt nebst einer langen Strafpredigt einige Tage Stuben-Arrest und war froh, so gut davon zu kommen. Der Oberst aber sprach mit seiner Donnerstimme, daß man es in dem ganzen Gebäude hörte: „Oho, mir entlooft keener; ick kenne sie doch alle wieder."

Oft war er schon am frühen Morgen in der Kaserne, um zu sehen, ob Alles zu gehöriger Zeit in den Stall ging; besonders paßte er den Offizieren auf und holte sie nicht selten aus dem Bett, wenn sie ihm gar zu lange blieben. Eines Morgens setzte draußen auf dem Gang der Trompeter zum Signal an, hatte aber kaum zwei Töne geblasen, so brach er mit einem Mißlaut ab und stieß ein klägliches Geschrei aus, welches die fluchende Stimme des Obersten accompagnirte. Alles lief vor die Thüre. Da hatte der Trompeter wieder, wie gewöhnlich, im bloßen Hemde sein Signal blasen wollen, war aber vom Oberst erwischt und derb geschüttelt worden;



drauf hatte er ihn am Hemd ergriffen, um ihn so zum Wachtmeister zu transportiren. Es war äußerst komisch anzusehen, wie der gewaltige Mann mit dem armseligen Trompeter den Gang hinabflog: ein kleines Boot, von einem sprühenden Dampfschiffe in's Schlepptau genommen. Der Trompeter bekam drei Tage Mittelarrest und blies künftig seine Signale im vollständigen Kostüm.

4.

Die Wache. — Der Arreſt.

Die Zeit war herangekommen, wo ich meine erſte Wache thun ſollte, zu der ein Rekrut von ſeinen Kameraden mit großen Feierlichkeiten eingeweiht wird, welche hauptſächlich darin beſtehen, daß er die ganze Mannſchaft der Wache den Tag über mit Bier, Brod ꝛc. bewirthet. Er bekommt dafür auch den beſten Poſten zugetheilt. Ich fügte mich in dieſes Herkommen und ſollte dafür zum erſtenmale am Hauſe des Oberſten ſtehen, was ein ſehr gelinder Poſten ſeyn ſollte. Der Wachtmeiſter und mein Unteroffizier hatten mich gehörig inſtruirt. Der Oberſt wohnte in einem Hauſe, welches vor der Thüre einen kleinen Garten

hatte, wo das Schilderhaus ſtand und in welchem ich auf und ab marſchiren konnte. Ich zog um drei Uhr Nachmittags auf, und der Kamerad, den ich ablöste, meldete mir, der Herr Oberſt ſey nicht zu Hauſe, was die Schildwache immer wiſſen muß. In der erſten halben Stunde gefiel mir das Wacheſtehen. Ich ſpazierte in dem Garten auf und ab, beſah mir die Blumen, ſummte ein Lied vor mich hin und bildete mir ein, ich ſey ein bedeutender Mann im Staate geworden. Bald aber fing die Zeit an mir lang zu werden; ich zählte die Knöpfe meiner Uniform, die Hühner, welche um mich herumliefen, und die Tauben auf den benachbarten Häuſern; ich maß das Gärtchen nach allen Richtungen und geſtand mir, Schildwache ſtehen ſey doch kein ſehr beneidenswerthes Loos.

Da trat die Frau Oberſtin in die Hausthür; es war eine vornehme Dame aus einem adeligen Geſchlecht. Sie ſprach zu mir mit ſehr feiner Stimme: „Kanonier, ſieh auch ein wenig nach den Hühnern, damit ſie nicht ſo auf den Blumen herumtreten.“ Das ſchien mir eine eigene Zumuthung. Ich, als Ehrenwache vor die Thür meines Chefs geſtellt, ſollte mich ſo weit herablaſſen, die Hühner zu bewachen! Dies erwägend, nahm ich meine feinſte Stellung an und entgegnete der Dame: „Frau Oberſtin, es thut

mir leid, aber meine Instruktion besagt nur —“ Doch weiter hörte mich die Gnädige nicht an, sondern ging in's Haus zurück, ohne mich ferner eines Blicks zu würdigen. Ich dachte: auch gut, und machte wie früher meine Gänge, trat zuweilen an die Fenster der Küche und wechselte dann und wann einige Worte mit dem Kutscher, welcher an einem derselben stand und Stiefeln putzte. Endlich fragte ich ihn, ohne gerade viel dabei zu denken: „Johann, kommt der Alte bald zurück?“ Ich meinte den Obersten; aber o Himmel! kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als sich über mein Haupt ein sichtbares Gewitter, in der Person des Alten selbst, entlud. Er lag oben im Fenster, hatte meine Rede vernommen und brüllte herab: „Oho, wohl ist der Ole da; wird aberst bald herunter kommen, ihm en Bisgen den Hals zu brechen, er Millionenhund!“ Ich prallte an mein Schilderhaus, zog den Säbel fest an die Schulter und regte mich nicht. Der Alte mußte indessen zur Hinterthür hereingekommen seyn. Mein Herz pochte heftig; es verging eine peinliche Viertelstunde, noch eine, und es nahte die Zeit, wo die Ablösung jede Minute erscheinen konnte, und die wohl nie ein Soldat so sehnlich erwartet hatte, wie ich in diesem Augenblick. Die Uhr schlug fünf, da polterte es die Treppe herab

und der Oberſt trat mit ſeinem großen Federbuſch aus dem Hauſe, gerade vor mich hin. Ich präſentirte ſo ſchön, wie ich es in meinem Leben nicht gemacht hatte. Er ſah mich genau an, muſterte mit finſterem Blick meinen Anzug, und weil er bemerkte, daß Alles in der beſten Ordnung war, legte ſich ſein Zorn etwas; er ſagte bloß: „Och ſo'n Freiwilliger, ſo'n Windbeutel! Ja, ja, die Hühner fortjagen, det is den jungen Herren zu viel, aberſt uf'm Poſten zu ſprechen, zu fragen, ob der Ole bald kommt, det können ſe. Na ik bedanke mir für die jütige Erkundigung, will ſie mir aberſt in Zukunft verbeten haben." Damit ging er und mir rollte ein Stein vom Herzen. So war ich denn zum zweitenmal ſeinem Zorne entronnen; aber das Schickſal wollte, daß ich nach einigen Tagen wieder mit ihm zuſammen gerieth, wo es mir nicht ſo gut erging.

Es war uns Freiwilligen ſehr unangenehm, daß wir unſere eigenen feinen Uniformen nicht mehr offen tragen und darunter eine propere weiße Weſte zeigen durften, auch immer mit dem ſchweren Dienſtſäbel gehen ſollten, ſtatt des eigenen leicht mit der ſchön lakirten Kuppel, wie ihn die Offiziere trugen. An einem unvergeßlichen Sonntage berieth ich mich mit einigen Andern, ob wir es nicht wieder einmal wagen

sollten, uns im vollen Glanz aller dieser verbotenen Gegenstände, wozu noch die sehr streng verpönte hohe Halsbinde kam, welche aber zu einem feinen Anzuge gehörte, in der Stadt sehen zu lassen. Es wurde viel dafür und dagegen gesprochen. Einer meinte, man könne ja sorgfältig umherspähen und bei der geringsten Gefahr rechts und links davon laufen. Ein Anderer rieth, man sollte sich bis vor die Stadt durch entlegene Gäßchen schleichen, welcher letztere Vorschlag als der beste angenommen wurde. So zogen wir Nachmittags aus der Kaserne, auf's Beste geschmückt, jeder hatte ein unerlaubtes Kleidungsstück angezogen, der eine schwarze Beinkleider, ein anderer eine feine Kuppel, ein dritter eine ungeheuer hohe Halsbinde mit starrendem Kragen, ich trug das Collet aufgeknöpft und eine weiße Weste darunter. So wandelten wir mit ziemlicher Angst durch einige Straßen, scharf um uns herspähend; doch plötzlich blieb der Erste stehen und brach in den Schreckensruf aus: „Da kommt der Oberst!“ Verschwunden waren alle die schönen Vorsätze, ihm zu entfliehen. Wir standen beim Anblick seines wallenden Federderbusches festgebannt, wie der Barbarer, wenn er eine giftige Schlange sieht, und machten Front. Ich versuchte, eilig mein Collet zuzuknöpfen; der mit

der Halsbinde ſtand gerade an der Seite, woher der Oberſt kam, und war ſo der erſten Anſicht bloßgeſtellt! er hatte jedoch die Geiſtesgegenwart und eben noch ſo viel Zeit, die Binde an der Seite des Halſes, welche zuerſt geſehen wurde, hinein zu ſtopfen, was im Gegenſatz zur andern, wo ſie himmelhoch emporragte, höchſt ſonderbar ausſah. Wir ſtanden; der Oberſt kam heran, bemerkte anfänglich nicht das Dienſtwidrige unſeres Anzugs, denn er ſagte: „Nu, die jungen Menſchen ſehen recht flott aus, ik liebe das.“ Einer meiner Kameraden hat mir ſpäter geſtanden, er habe in dieſem Augenblicke gebetet: „Lieber Gott, laß' den Oberſt an uns vorübergehen;“ aber er ging nicht vorüber, ſondern mit einem Mal lagerte ſich ein finſterer Ernſt auf ſeinen Zügen; die Ader auf ſeiner Stirn ſchwoll; er bemerkte den ſtehen gebliebenen Theil jener Halsbinde und zog ihn noch höher, dem Unglücklichen beinahe bis über die Ohren.

„Oho, wat is denn das, Millionenhund!“ ſchrie der Oberſt, „und Ihm,“ er wandte ſich zu mir, „Ihm guckt ja das Hemd aus der Hoſe!“ Ich ſchaute erſchrocken hinunter. O weh! in der Eile hatte ich das Collet ſchief zugeknöpft und die weiße Weſte lugte verrätheriſch hervor. — „Nun,“ fuhr der Oberſt fort, „is et nich das Hemd? nich?“

— „Nein, Herr Oberſt,“ ſtotterte ich, „meine Weſte!“ — „So? ene Weſte? Nu, ik will Euch beweſten! Und der da trägt ene dienſtwidrige ſchwarze Hoſe! Ihr ſeyd mir ein ſchönes Corps! Und der vierte der nobeln Geſellſchaft trägt ene Kuppel, wie ſie ſein Oberſt nicht trägt. Marſch in die Kaſerne! Ik will euch dahin begleiten!“

Wir mußten gehorchen und er führte uns zum Wachtmeiſter, der nicht wenig über dieſem Aufzuge erſtaunt war. Die ganze Kaſerne gerieth in Aufruhr, Alles ſah zu den Fenſtern heraus, wie wir ankamen; denn der Oberſt fluchte in Einem fort über den Hof die Treppe hinauf. Er machte kurzen Prozeß; wir erhielten wegen dienſtwidrigen Anzugs vier-und-zwanzig Stunden Mittelarreſt, welche Strafe, da es Sonntag war, gleich an uns vollzogen wurde. Der Wachtmeiſter ſchrieb einen Zettel an die Verwaltung des Arreſtlokals, worauf unſere Namen prangten und der uns einen freundlichen Empfang ſicherte. Wir mußten unſere ſchlechteſten Kleider anziehen und ein Stück Brod, zwei Pfund ſchwer, welches für einen Tag reichte, unter den Arm nehmen. Es iſt das einzige Nahrungsmittel, das nebſt Waſſer dort genoſſen wird.

Arreſt! Militärarreſt! O es iſt etwas Fürchter-

liches! Hat ein edler Menſch an einem Tage kein gutes Werk gethan, ſo denkt er, der war verloren in meiner Lebenszeit; aber er hat ihn doch verlebt dieſen Tag in Luft und Sonnenſchein. Spricht ein Spitzbube am Abend, während er eine harte Brodrinde mit Mondſchein genießt: „Auch wieder unnütze vier-und-zwanzig Stunden mitgemacht, nichts profitirt!“ ſchweig Elender, du haſt doch den blauen Himmel geſehen, dich an der milden Luft erfreut! konnteſt dich in Gras und Blumen legen und von vergangenen beſſeren Dingen träumen! Kommt der Kettengefangene nach Hauſe und wirft ſich ſeufzend auf die harte Pritſche, ſo murmelt er: „Habe wieder ein neues Tagewerk in den Abgrund geſchleudert, der meine ganze Lebenszeit verſchlungen hat!“ Aber haſt du nicht Menſchen geſehen? hat nicht das Licht der Sonne deine Ketten vergoldet! Haben ſich nicht tauſend Gegenſtände, die dich bei der Arbeit umgaben, an die Laſt deiner Stunden gehängt! ſie vom Zeitrade raſch abwickelnd. Aber der Tag, den ich im Militärarreſt verbringe, iſt todt und ſchwarz, ich habe ihn nicht verlebt; er iſt eine Lücke in meinem Leben! —

In mehreren Thurmgewölben, welche über einander liegen, ſind hölzerne Käfige gebaut, in jedem

ſechs bis acht, drei Fuß breit, fünf lang und vielleicht acht Fuß hoch. Ueber der Thür, welche nach Art der Menageriekaſten mit zwei Riegeln verſchloſſen wird, iſt ein vergittertes Luftloch von einem Fuß im Quadrat. Die Thüre des Kaſtens iſt jedoch ſo angebracht, daß ſie von den Fenſtern des Gewölbes abgekehrt iſt, daher jene Oeffnung faſt gar kein Licht gibt. Das Mobiliar beſteht aus der Pritſche, einem Brett, welches beinahe den ganzen Raum einnimmt und an der einen Seite feſtgemacht iſt, ferner aus einem Waſſerkrug und einem Eimer. Das iſt der Mittelarreſt. Die leichteſte Sorte iſt der gelinde Arreſt, wobei der Gefangene ſtatt der Pritſche einen Strohſack hat und täglich warmes Eſſen bekommt. Dieſen Arreſt haben auch diejenigen Soldaten, welche eines Verbrechens halber in Unterſuchung ſitzen, wodurch für den, der bloß wegen eines leichten Vergehens hieher gebracht wird, viel Unannehmliches entſteht. Es iſt mir vorgekommen, daß ich in dieſem gelinden Arreſt mit Dieben, einmal ſogar mit einem Mörder zuſammenſaß. Der ſtrenge Arreſt endlich iſt ein Lokal, in welches kein Strahl des Tageslichtes fällt, das weder Pritſche noch Strohſack hat, und alſo der Gefangene auf dem Fußboden ſchlafen muß. Er wird meiſtens durch kriegsgerichtliches Er-

kenntniß ertheilt, für ſchwerere Vergehen in Portionen von drei Tagen bis ſechs Wochen. Ich habe nie die Ehre gehabt, perſönliche Bekanntſchaft damit zu machen. Ferner befinden ſich in einem Militärgefängniſſe noch einige Kammern, deren Wände und Fußboden mit ſcharfkantigen Hölzern beſetzt ſind, die ſogenannten Latten. Sie werden indeſſen nicht mehr gebraucht, höchſtens in ganz ſeltenen Fällen, wenn z. B. einer der Kettengefangenen ſich Widerſetzlichkeiten gegen ſeine Wachen erlaubt.

Unſer Militärgefängniß wurde, wie ſchon früher bemerkt, Nummer 7½ genannt und ſtand unter Aufſicht eines alten Invaliden von der Infanterie, der ſich Herr Inſpektor ſchimpfen ließ. Wir nannten ihn im gewöhnlichen Leben den Onkel; auch hatte man ihm den Titel Rattenkönig gegeben, wegen der Maſſe dieſer Thierchen, welche mit den Soldaten in Nummer 7½ unter ſeinem Kommando ſtanden. Dieſer Rattenkönig war ein alter, mürriſcher Kerl. Die kleine gebrechliche Figur mit einem Geſicht, welches ſtets ein boshaft lächelnder Zug markirte, war in einen blauen Invalidenrock gehüllt; auf dem Kopf trug er eine weiße Nachmütze, welche bei ſeiner Gewohnheit, im Sprechen mit dem Kopf zu nicken, beſtändig vorne überwankte. Dazu huſtete er beim

dritten Wort und es war ſeine Seelenluſt, wenn einer von uns Freiwilligen ſeinen Arreſt benutzte. Bei unſerer Ankunft lächelte er bedeutend und ſagte: „Hä, neue Namen, neue Namen! hä — ſoll euch bei mir gefallen! — Ich will euch in den Thurm ſetzen, wo die Eulen pfeifen, in die Spitze unter das Dach; da iſt viel friſche Luft! hä, hä!“ Er unterſuchte, ob wir keine verbotenen Gegenſtände, als Branntwein, Butter oder dergleichen Lebensmitteln bei uns trugen, und brachte uns darauf in eines der Gewölbe, wovon ich oben ſprach, öffnete die Kaſten und hieß uns eintreten. Beim Anblick des Lokals konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen: „In dieſes Hundeloch!“ Dies nahm er aber ſehr übel und entgegnete zornig: „Hä hä! der Grünſ'nabel, der Grünſ'nabel! will es beſſer haben, als andere ehrliche Menſchen! Nur hinein! nur hinein!“ Ich gehorchte und die Riegel wurden vorgeſchoben.

Es war ungefähr fünf Uhr. Die Zeit ſchlich entſetzlich langſam; von einer Viertelſtunde zur andern, welche ich alle deutlich ſchlagen hörte, däuchte mir eine Ewigkeit. Ich ging in meinem Käfig herum; mit zwei Schritten war ich von einem Ende zum andern, und ich habe dieſen Raum wenigſtens tauſend Mal gemeſſen. Wie gern hätte ich jetzt die Hühner

der Frau Oberſtin bewacht! Zuweilen nahm ich mein Brod zur Hand, dann ſetzte ich mich auf die Pritſche trank Waſſer, ſtand wieder auf. Horch, die Uhr ſchlägt! Erſt wieder ein Viertel! Ich verſuchte zu ſchlafen, aber die Glieder ſchmerzten mich ſchon nach den erſten Minuten auf dem harten Holze, kurz, ich langweilte mich entſetzlich. Doch ſo lange der Tag dauerte, ging es noch an; denn obgleich es in dem Kaſten ſo dunkel war, daß man die Farbe der Kleidungsſtücke nicht unterſcheiden konnte, ſo hatte man doch einen Schimmer von Licht, und es war allenfalls möglich, in dem Gefängniſſe auf und ab zu gehen, ohne ſich den Kopf zu zerſtoßen. Auch hörte man zuweilen von der Straße her ein dumpfes Gemurmel, Sprechen, Lachen der Vorübergehenden, das Kommando der Wache, wenn ſie ablöste, lauter Kleinigkeiten, welche indeſſen die Zeit doch etwas tödteten. Doch wie ſich die Nacht herabſenkte, es immer dunkler, endlich ſtockfinſter ward, als der Lärm auf den Straßen ſchwieg und rings Todtenſtille herrſchte, da wurde es rein unerträglich. Obendrein war es ziemlich kühl; ich lief auf und ab, wie der Bär in der Menagerie, eben ſo brummend, wobei ich die Arme vor mich hielt, um zu fühlen, wann ich an die Wand kam. Ich dachte an meine Sünden,

und daß ein hübſches junges Mädchen in dieſem Augenblicke bei jedem Geräuſch an ihrer Thür den Schirm der Lampe, bei der ſie ſaß, emporhob und mich zu hören glaubte. Ihr zu Liebe hatte ich mich geputzt und dafür meine Wohnung in Nummer 7½ erhalten. — Ich machte es, wie Jean Paul anräth, wenn man nicht ſchlafen kann, ich zählte bis in die hunderttauſend; ich conjugirte unregelmäßige Zeitwörter, bis ich ganz verwirrt ward. Meine Phantaſie forcirend, begann ich den Kerker mit verſchiedenen Bequemlichkeiten auszumalen: eine Lampe, welche von der Decke hing, beleuchtete mit zauberiſchem Licht ein kleines Tiſchchen, worauf einige Flaſchen Wein und Beefſteaks ſtanden, an die Stelle der Pritſche dachte ich mir ein ſchwellendes Ruhebett, auf welches gelagert ich dieſe Herrlichkeiten genoß. Aber ein Biß in mein ſchwarzes Brod entzauberte mich; ich ſaß auf dem Brette und die Dunkelheit gaukelte vor mir her in ſeltſamen Geſtalten.

Auf einmal raſſelte die Trommel vor der Wache; an entfernten Punkten der Stadt hörte man Zapfenſtreich blaſen; alſo neun Uhr, und ſo hatte ich denn noch acht volle Stunden zu genießen, ehe der Tag kam. Ich machte Anſtalten zum Schlafen, legte mir ein zuſammengewickeltes Taſchentuch unter den Kopf,

kauerte auf der Pritſche wie ein Igel zuſammen, und deckte mein Collet, welches ich ausgezogen hatte, über Bruſt und Arme, weil es ſo mehr wärmt. Nach vielmaligem Umändern meiner Lage ſchlief ich endlich ein und träumte ſchrecklich. Ich machte ein ganzes Heldenleben durch, ich kämpfte mit Rieſen, fiel in tiefe Abgründe, wo ich Schlangen, wilde Thiere und Geſpenſter erwürgte. Plötzlich fahre ich aus dem Schlafe auf, beſinne mich. Gott ſey Dank! nach dem, was ich im Traume Alles gethan, muß ich lange geſchlafen haben; in kurzer Zeit wird mir ein ſchönes Morgenroth tagen. Neben mir höre ich etwas plätſchern: ein Mäuslein iſt in meinen Waſſerkrug gefallen; ich befreie es von dem gewiſſen Tode, wofür es mich in den Finger beißt. In ſtiller Ergebung ſetze ich mich auf die Pritſche, bewege meine Glieder, die vom langen Liegen ganz ſteif geworden ſind, und harre geduldig, bis eine Uhr ſchlagen wird, damit ich erfahre, ob bald der Morgen kommt. Horch! eins, zwei, drei, vier — es ſind Viertel; und welche Stunde? — eins, zwei — ſchon zwei Uhr? — drei — das iſt ſchön! — vier — nun, Gott ſey Dank! — fünf — ich ſpringe auf — ſechs — unmöglich! da müßte es heller ſeyn! — ſieben — o weh! ſollte es erſt zwölf Uhr ſeyn? —

acht — neun — zehn — Ich ſinke entſetzt zurück. Zehn Uhr! gerechter Himmel! erſt zehn Uhr! iſt es möglich? ich habe nur eine einzige Stunde geſchlafen? Aber es war nicht anders; eine Uhr ſchlug nach der andern — alle nur zehn.

Ich wiederholte jetzt das Manöver mit dem Zudecken und Zuſammenkriechen, wie früher, wünſchte mir die Haut des gehörnten Siegfrieds, ſeufzte viel und ſchlief am Ende wieder ein. Ich träumte dies und das; mehrmals wäre ich beinahe in einen reißenden Strom geſtürzt, denn ich fühlte im Halbſchlummer ſtets, wenn ich durch eine Bewegung im Schlaf in Gefahr war, von der Pritſche zu fallen, und klammerte mich dann an das Holz feſt. Auf einmal aber wurde mein Traum düſter, unheimlich; ich war nicht mehr der luſtige Freiwillige, den eine weiße Weſte in den Kerker gebracht, nein! mein Athem konnte kaum die Bruſt erheben, ſo ſchwer drückte ein Mord darauf: ich war ein Mörder, und dies meine letzte Nacht. Schon dämmerte der Morgen, ſchon klirrten die Gewehre der Wachen, welche mich zum Tode führen ſollten. Die Riegel an meiner Thür raſſelten zurück — ich fuhr wirklich empor, durch eine plötzliche Helle erweckt, die mir ſcharf und ſchmerzend in die Augen drang. Die Thüre meines Kaſtens war geöffnet,

vor derſelben ſtand die Wache, an ihre Flinten gelehnt und der Inſpektor Rattenkönig trat herein. Er krähte: „Grünſ'nabel — hä! — will er aufſtehen, der Grünſ'nabel!“ — „Was ſoll's?“ entgegnete ich heftig, „laßt mich ſchlafen!“ — „Ei ſieh doch! hä —“ ſprach jener, „ich bin der Herr Inſpektor und unterſuche die Lokale, ob auch Alles in gehöriger Ordnung iſt — hä. — So, mein Söhnchen, das Collet ausgezogen? — Darf das ſeyn? Hätte wohl Luſt, den Grünſ'nabel der Commandantur zu melden, und die Commandantur ſpaßt nicht — hä — gibt drei Tage Mittelarreſt, daß die Seele pfeift! Gleich das Collet anziehen! — Und hat auch auf die Erde geſpukt, der Grünſ'nabel! — hä — Wozu iſt der Eimer da?“ — Damit lief er ſo ſchnell hinaus, als ſeine alten Beine erlaubten, ſchob die Riegel vor, und ich ſaß wieder im Dunkeln. — Heute, wo ich dies ſchreibe, iſt der Rattenkönig todt; und jetzt wäre es mir noch weit unheimlicher, dort im Arreſt zu ſitzen. Ich fürchte, er geht um und ſchleicht in der Mitternacht hüſtelnd längs aller Käfige, im alten Invalidenrock, mit der weißen Nachtmütze über dem vertrockneten Geſicht.

Die Nacht ging zu Ende, wie Alles in dieſer Welt zu Ende geht. Aus einem neuen Halbſchlummer

in den ich geſunken, erweckte mich das Lärmen der Reveille auf allen Punkten der Stadt. Nie habe ich einen Morgen mit größerer Freude begrüßt. Um ſechs Uhr wurden unſere Käfige durch den Onkel geöffnet, und wir durften, von Wachen umgeben, in einem kleinen vergitterten Hofe eine Viertelſtunde lang friſche Luft ſchöpfen. Die Geſellſchaft, welche ſich hier aus allen drei Stockwerken des Thurms zuſammenfand, glich, mich eingerechnet, eher einer Bande Wegelagerer, Ueberbleibſeln eines langwierigen Krieges, als friedlichen Soldaten einer wohlgeordneten Macht, welche eine kleine Unregelmäßigkeit, höchſtens ein dummer Streich an dieſem Orte des Grauens verſammelt. Infanteriſten, Dragoner, Artilleriſten, Pioniere bewegten ſich in den alten, durch die Leiden eines mehrtägigen Arreſtes noch defecter gewordenen Uniform durcheinander; die Beinkleider ohne Träger hingen der Bequemlichkeit halber herunter und zeigten ein gelbes Hemd mit unzähligen kleinen Blutflecken. Von Natur friſche Geſichter ſchimmerten, da ſie während des Arreſtes ſelten gewaſchen wurden, in's Dunkelgraue, die Haare flatterten verwildert um den Kopf, eben ſo der Bart, denn Kamm und Scheermeſſer ſind verpönte Gegenſtände. Während dieſer Morgenaſſemblee ſchienen aber die Leiden der ver-

gangenen Nacht rein vergessen. Da wurde gescherzt und gelacht; Bekannte trafen sich und erzählten einander, was sie hieher gebracht, wobei sich auswies, daß sie alle gleich unschuldig waren. Die Wasserkrüge wurden neu gefüllt, und als nach Ablauf der bestimmten Zeit der Onkel mit einem bedeutenden Winke in den Hof trat, folgten ihm Alle und zogen sich in ihre Kabinette zurück.

Von jetzt an verging mir die Zeit viel geschwinder. Ich war ja auf dem Berge und wandelte dem Thale der Erlösung entgegen. Endlich kam die Stunde der Befreiung: der Inspektor trat in unser Gewölbe, rief uns mit Namen auf und öffnete die Thüren unserer Käfige. Ha, mit welcher Wollust schlürfte ich die milde Luft des schönen Frühlingstages ein! und ganz ohne Schranken wäre meine Lust gewesen, hätte uns der Rattenkönig nicht ein finsteres Gespenst auf den Weg gegeben, mit den höhnischen Worten: „Hä! hä! werde hoffentlich das Vergnügen baldigst wieder haben, Sie zu bewirthen."

Mit meiner Ausbildung ging es indessen rasch vorwärts. Mein geschmeidiger Körper lernte besonders das Reiten und Voltigiren mit Leichtigkeit. Ich sprang sogar von hinten über den Mantelsack in den Sattel und gewann mir dadurch so ziemlich die Gunst mei-

nes Kapitäns. Mein Unteroffizier betrachtete meine Evolutionen und Exercitien mit freudeſtrahlendem Geſicht. Offiziere wie Kameraden nannten mich wegen meiner kleinen Figur und der zuweilen ſehr kindiſchen Streiche, die ich machte, nur „das Kind.“ Mein Muthwille war, wenn auch nicht ſtadt-, doch batteriekundig, und wenn irgendwo eine Neckerei vorgefallen, war, ſo pflegte mein Freund, der Lieutenant L., ſeinen Schnurrbart zu zupfen und zu ſprechen: „Na, da wird wieder das Kind die Hand im Spiel gehabt haben!“ Nachdem ich ſo ſechs Monate gedient, geſchah das Außerordentliche, daß ich, obgleich noch nicht ſiebzehn Jahr alt, zum Bombardierexamen zugelaſſen wurde. Der Bombardier iſt die unterſte Charge in der Artillerie. Er hat Unteroffiziersrang in der Armee, und ihm liegt im Felddienſt und im Kriege das Richten des Geſchützes ob. Er muß leſen, ſchreiben, die vier Species rechnen können, etwas Mathematik verſtehen, muß bei allen Arten von Geſchütz exercieren, Munition anfertigen, ſchadhafte Lafetten ꝛc. herſtellen können, ferner wiſſen, wie man ein Pferd beſchlägt, beſonders aber ſich ſtets ordentlich betragen haben. Noch vier andere wurden mit mir zu gleicher Zeit examinirt. Wir beſtanden Alle ziemlich gut und wurden einige Wochen darauf zu Bombardieren

ernannt, bei welchem Akt der Oberst von T. mir die Geschichte mit der weißen Weste noch einmal vorhielt. Wir bekamen das Zeichen unseres Ranges, eine goldene Tresse an jeden Aermelaufschlag genäht. Ich werde des glorreichen Tages stets gedenken, wo ich als Chargirter zum erstenmale auf der Straße ging und beständig meinen Arm in die Höhe hob, damit jeder gleich sehen könne, ich sey etwas geworden. Ich fühlte mich nicht wenig, als einige Kavalleristen bei mir vorbeigingen und mich vorschriftsmäßig grüßten; ich fing wirklich an, etwas zu werden, denn wer's erst zum Bombardier hat gebracht, steht auf der Leiter zur höchsten Macht.

Da mit meinem Avancement meine militärische Ausbildung nun beendigt war, so schließt hiemit ein wichtiger Abschnitt meines Militärlebens. Es war unterdessen Sommer geworden und die Zeit rückte heran, wo wir die jährlichen Schießübungen begannen, zu welchem Zweck sich die ganze Brigade auf einer großen Heide bei W. versammelte, welches ungefähr zehn Stunden von unserm Garnisonsorte lag, und auf den Dörfern um die Stadt Cantonirungsquartiere bezog. Die Protzen wurden mit scharfer Munition bepackt, die Geschütze kriegsmäßig beladen, und an einem schönen Morgen rückte die ganze Batterie aus,

der Oberſt von T. an unſerer Spitze, der ſehr gut gelaunt war, wie meiſtens, wenn es zu den Feldübungen ging. Kaum hatten wir die Stadt im Rücken, ſo erlaubte er, daß geſungen wurde. Wir ſetzten uns in den Sätteln bequem, ließen dem Pferd die Zügel, lüfteten den Tſchako und begannen unſer Leiblied:

Wie ziehen wir ſo fröhlich
Mit Sang und Klang hinaus!
Beſchirmet iſt ja immer
Des Artilleriſten Haus.
Es ſchreckt uns nicht
Des Feindes Uebermacht:
Wir führen ja den Donner
Der heißen Schlacht.

5.

Marsch- und Einquartierungs-Leiden.

Aber nicht den ganzen Tag wurde so gesungen und gelacht. Es war im Juli, und die Hufe unserer Pferde wirbelten dicke Staubwolken von dem durch die glühende Sonne ausgedörrten Boden empor. Unsere roth verbrannten Gesichter gingen allmählig in die Farbe der Chaussee über, einem gelblichen Weiß, das auch Kollet, Waffen und Pferde überzogen hatte. Der Mund wurde trocken und die Stimme, wie Dose richtig bemerkte, sehr rostig. Man rückte seinen Tschako bald vom rechten Ohr auf's linke, und suchte sich vor dem Drucke dieses bei uns so unendlich

ſchweren Meubels, bald durch ein untergelegtes Sacktuch, bald durch die loſer geſchnallten Schuppenketten, einige Erleichterung zu verſchaffen. Hie und da machte einer eine vergebliche Anſtrengung, aus der geleerten Feldflaſche noch einige Tropfen zu ziehen; aber umſonſt, denn die Kraft ihrer Lenden war verſiegt, ein Wort, deſſen Wahrheit auch heute Morgen der Oberſt von T. oder vielmehr deſſen Reitknecht ſehr ſchwer empfand; denn obgleich dieſer eine unmenſchlich große Korbflaſche voll Rum zur Tränkung ſeines Chefs mitgenommen hatte, ſo war ſie doch ſchon um 10 Uhr geleert und an den ſonderbar ängſtlichen Blicken, womit der Burſch jedesmal das Gefäß aus den Händen ſeines Oberſts zurücknahm und gegen die Sonne hielt, um den Inhalt überſchauen zu können, hatte ich bemerkt, daß der Durſt des Herrn mit den Ideen des Dieners über denſelben nicht im Einklang ſtand. Aus dieſem Mißverſtändniß entwickelte ſich ein gräuliches Donnerwetter, das dem armen Burſchen ſo gegen zehn Uhr heute Morgen auf den Tſchako gefahren kam. Da hatte der Oberſt, nicht ahnend, daß der Vorrath zu Ende ſey, die Hand rückwärts gehalten und geſagt: „Friedrich, gib mir die Flaſch, ik will 'mal enen nehmen.“ Und als der Friedrich die Flaſche nicht gab, ſondern nur einige verlegene

Worte ſtotterte, ſahen wir, wie das Geſicht unſeres Chefs erſt röthlich wurde und dann, als der Burſche ſich ein Herz faßte, und ihm eröffnete, die Flaſche ſey leer, in's dunkelblaue überging. Er warf ſein Pferd herum, und während er dem Friedrich durch einen gewaltigen Schlag den Tſchako bis über die Ohren in den Kopf drückte, hielt er ihm eine lange Rede, deren Grundtext ungefähr die Worte waren: „Wie ik ſehe, du Millionenhund, biſt du ein ſchlechter Kerl, der ſeinen Chef zu Grunde richten will;“ worin er eine Einladung auf einen vierzehntägigen Arreſt ſehr gut zu verflechten wußte. Mir that wirklich der arme Oberſt mit ſeinem Durſt leid, und da ich Anſtands halber auch eine Flaſche voll Liqueur an meinen Sattelknopf gehängt hatte, aus der ich jedoch nicht trank, da mir aller Schnaps von jeher widerſtanden, ſo hätte ich gern dem Alten meinen ganzen Vorrath überlaſſen; doch wäre es allem Reſpect zuwider geweſen, wenn ich mich meinem Chef genähert und ihm die Flaſche angeboten hätte. Ich dachte in meiner Unſchuld, ich brauchte ihn nur darauf aufmerkſam zu machen und er würde mich ſchon ſelbſt darum bitten. Dies glaubte ich ſehr klug angefangen zu haben, indem ich die Flaſche in die Hände nahm und mich ſtellte, als tränke ich daraus, und ſie recht

nahe dem Auge des Oberſten, der zufällig nicht weit von mir ritt, im Sonnenglanze ſpielen ließ. Auch konnte ich dabei nicht unterlaſſen, zu ihm hinzuſchielen, begegnete aber einem Blicke, der mir nichts weniger als freundſchaftlich oder wohlwollend vorkam. Mir ſchien, als habe er alle meine Manipulationen bemerkt, aber wie ich ſpäter mit Schrecken einſah, ganz anders ausgelegt, als ich ſie in meiner Gutmüthigkeit erdacht hatte. Auch Doſe, der, wo er konnte, mein Schutzgeiſt war, hatte bemerkt, daß mir der Alte ſpähende, zornige Blicke zuwarf, und flüſterte mir zu: „Er hat was auf Sie; entweder fangen Sie gleich ſein Leiblied an zu ſingen, wiſſen Sie das, wo der eine Vers anfängt:

Da ſprachen die Herren Hausknechte ꝛc.

oder drücken Sie ſich ſachte hinter mich, daß ich neben ihn komme; ich will ihn ſchon anlaufen laſſen.“ Ungeachtet ich im Augenblick nicht wußte, was ich dem Oberſt gethan haben konnte, wollte ich doch dieſen zweiten Vorſchlag befolgen, und ſuchte mein Pferd langſam zurückzuhalten. Aber da kam ich ſchön an: v. T. hatte alle meine Bewegungen beobachtet, und kaum hatte ich eine kurze Bewegung halb links ausgeführt, ſo donnerte er mich an: „Nu, nu, wo will

denn der Herr Bombardier hin? Hoho, hoho! ich habe ſchon die Unordnung an der Sattelzeug bemerkt. Sehen Se mal, Herr Hauptmann Feind, iſt der Mann wohl heute Morgen von ſeinem Unteroffizier revidirt worden? He! Nein, ſag' ich Ihnen! Da ſehen S'e die Mantelſchnallen, die ſitzen nicht mal in einer Linie. Der ganze Menſch iſt in einer gewaltigen Confuſion — Abgeſeſſen — Ich will ihm lehren ordentlich ſatteln. Der junge Herr laufen bis in's Quartier zu Fuß. Ja, dem alten Oberſt entgeht nicht!" Während er nach dieſer Predigt in ein höhniſches Gelächter ausbrach, ſtieg ich doch ruhig und mit dem vergnügteſten Geſichte von der Welt von meinem Roſſe, obgleich es eben kein angenehmes Manöver war, mit der ſchweren Reithoſe und dem langen Säbel in dem Staub herum zu ſpringen, daß ich eine dicke, weiße Wolke aufrührte, worin ich wie die Engel auf einem Raphaeliſchen Gemälde ausſah. Auch nahm ich mir erſt die Zeit, meine Feldflaſche vom Sattel zu nehmen, um mit vielſagendem Blick auf den Alten einen tüchtigen Schluck gegen mein Gefühl daraus zu thun, und es war mir nun klar geworden, er hatte geglaubt, ich wolle ihm nach dem Vorfall mit dem Bedienten mit meiner gefüllten Flaſche nur zum Beſten haben. Das war mir gewiß nicht

eingefallen, und es that mir in meiner Seele weh, ſo verkannt zu werden. Meine Fußreiſe dauerte übrigens nicht ſehr lange, denn ſchon nach einer Viertelſtunde ſahen wir das Städtchen M. vor uns liegen.

Bei einer Windmühle, nicht weit von dem Städtchen, wurde Halt gemacht und die Quartiermeiſter erſchienen, um den verſchiedenen Batterien die Nachtquartiere anzuweiſen. Die unſrige, ſo wie alle reitenden, wurden in die benachbarten Dörfer vertheilt; nur ich, der ich in dieſem Augenblicke das Glück hatte, beim Regimentsſchreiber einige Schreiberdienſte zu verrichten, wurde, da er mich zu dieſem Zweck um ſich haben wollte, zum Stab in die Stadt gelegt. Als der Park arrangirt und die Batterie aus einander in die Quartiere gezogen waren, blieb der Oberſt mit ſeinen Adjutanten und den Wachtmeiſtern zurück, um den Befehl für den folgenden Tag auszugeben. Ich durfte auch nicht fort; doch zog ich mich von dem Geſtrengen in einige Entfernung zurück, mußte mich ihm jedoch bald wieder nähern; denn er ſtieg von ſeinem Pferde, und rief, ſich rings umſehend: „Nu, wer hält denn ſo egentlich meinen Gaul?“ Sein Reitknecht war mit dem Gepäcke ſchon zur Stadt gezogen, und da außer den Offizieren ſonſt Niemand in der Nähe war, ſo mußte ich, ich mochte wollen oder nicht,

herbei, und ihm ſein Pferd halten. Wohlweislich hatte ich an dem meinigen die Sattelſchnallen gleich bei der Ankunft wie nach der Schnur geordnet und nicht umſonſt; denn hatte er mir ſeinen Zügel in die Hand gegeben, ſo ging er rings um mich herum, und bemerkte gleich, daß ich meine Schnallen gerichtet hatte. Sein Geſicht nahm einen wohlwollenden Ausdruck an und er ſagte: „Nu, nu, wenn man nur ſeinen Fehler retouchirt, det liebe ich!“ Dies machte mir Muth, ihm, als er einen Augenblick darauf einen Bürger fragte, ob nicht in der Nähe ein gutes Wirthshaus ſey, aus dem man einigen Rum könne holen laſſen, nochmals, jetzt aber mit deutlichen Worten meine Flaſche anzubieten. Er ſah mich überraſcht an, und als ich ihm kurz hinzuſetzte: ſchon früher habe ich ihm, da ſein Vorrath ausgegangen ſey, den meinigen anbieten wollen, es jedoch nicht gewagt, da ſchien aus dem rothen Meere ſeines Geſichtes eine gelinde Rührung aufzutauchen, und es war mir ſehr erfreulich, daß er durch den Inhalt der Flaſche, den er alsbald ergründete, meine guten Geſinnungen für ihn ebenfalls ergründen konnte. Ich glaube, wir ſchieden als die beſten Freunde, denn indem er mir die Flaſche zurückgab, ſagte er: „Ik bin ſein wohlwollender Oberſt!“ und das wollte viel heißen.

Auf meinem Quartierbillet ſtand: Straße: Mühlenſtraße, Haus: Nr. 18. Herr Kaufmann N. N. bekommt einen Mann und ein Pferd einen Tag lang mit oder ohne Verpflegung; das ohne war aber ausgeſtrichen, wonach ich verpflegt werden mußte. Doch hatte mir mein guter Doſe allerhand nicht ſehr erbauliche Geſchichten von dieſen Verpflegungen erzählt, mich auch, nachdem er mir eine Maſſe Verhaltungsregeln gegeben, mit ſichtbarer Rührung entlaſſen und geſagt: „Sakrement, wenn der verfluchte Schmierer nicht wäre," — damit meinte er den Regimentsſchreiber — „ſo hätte ich Ihnen ein gutes Quartier verſchafft; jetzt müſſen Sie aber für ſich ſelbſt ſorgen. Beißen Sie ſich nur gehörig mit den Bürgern herum; freiwillig geben ſie nichts Gutes." Vor Allem hatte er mir eingeſchärft, ich ſolle mich nur ja nicht aus dem Hauſe, auf welches mein Billet laute, unter dem Vorwande, man habe keinen Platz, in ein anderes Quartier legen laſſen, wo mehrere Soldaten wären; denn dann käme man zu Leuten, die für die fünf Silbergroſchen, die per Mann täglich bezahlt würden, von andern Bürgern, denen die Einquartierung eine Laſt ſey, ſie übernähmen. Sie wollten dann an dieſen fünf Silbergroſchen wenigſtens viere verdienen und wie eine Verpflegung zu einem Silbergroſchen ausfallen müſſe,

könne ich mir denken. Mit dieſen guten Lehren im Herzen hatte ich den feſten Vorſatz gefaßt, auf jeden Fall in mein Quartier, Mühlenſtraße Nr. 18., zu dringen, und wenn man vor die Hausthüre einen ganzen Berg von Vorſtellungen und Gründen lagern würde. So ritt ich durch die Straßen des Städtchens, alle Hausnummern betrachtend und über denſelben zu den Fenſtern hinaufſehend, aus denen manch niedlicher Mädchenkopf blickte; einige waren ſo hübſch, daß ich wohl gewünſcht hätte, hier ſey Mühlenſtraße Nr. 18. Endlich kam ich an's Ziel, und es war ein Haus, das mir von außen recht gut gefiel; nur wollte es mir nicht einleuchten, daß an allen Fenſtern die Laden zugemacht waren, und ich hätte ſchon gefürchtet, es ſey unbewohnt, wenn nicht an der Thüre ein Bedienter in Livrée geweſen wäre, der mich fragend anſah. Mit vielem Anſtand ſchwang ich mich von meinem Pferde und reichte ihm mein Billet. Er las es durch und ſagte mir ruhig: „Ja, das iſt ganz richtig; doch müſſen ſie ſich ausquartieren laſſen; denn die Herrſchaft iſt ſeit zwei Tagen in's Bad gereist, und man hat nur vergeſſen, es auf der Polizei anzuzeigen. Doch kann es Ihnen gleich ſeyn, ich bringe Sie zum Vetter der Herrſchaft, auch ein ſehr gutes Haus.“ Ei, dachte ich und freute mich ſehr,

jetzt gleich schon die Ermahnungen meines Dose in Ausführung zu bringen. Ich versuchte dem Domestiken gegenüber eine imponirende Stellung einzunehmen, was mir aber nicht ganz gelang, denn mein Säbel, auf den ich mich hierbei nothwendig stützen mußte, um mir das gehörige Ansehen zu geben, war für mich zu lang zu diesem Manöver. Aber ich blitzte ihn an, und griff, wie es Dose in ähnlichen Fällen that, an die Stelle, wo ich einen Bart hätte haben können.

„So," sprach ich, „mich ausquartieren, zum Vetter Ihrer Herrschaft? Na, das wird wohl so ein Vetter seyn, der die Soldaten für fünf Silbergroschen verpflegt. Nicht wahr? Hier steht auf meinem Billet Nr. 18. Mühlenstraße, und da werde ich bleiben."

Sehr ruhig entgegnete mir der Bediente: „Wenn Sie auf der Straße bleiben wollen, so kann mir das schon sehr gleichgültig seyn; doch ist der Vetter meiner Herrschaft keiner, der Soldaten um fünf Silbergroschen in's Haus nimmt."

„Entweder in dies Haus oder in keins," sagte ich zu dem Lakaien in sehr gereiztem Tone. „Hör' Er, guter Freund, ich bin Bombardier bei der sechspfündigen reitenden Batterie Nr. 21, und habe nicht Lust, mich mit Ihm herumzuzanken."

Ich ſtieg auf mein Pferd, wandte mich im Sattel noch einmal um und ſetzte noch hinzu: „Jetzt gleich werd' ich auf's Rathhaus gehen und mir ſchon Recht verſchaffen.“

„Sehr gut,“ meinte jener und ſchloß die Hausthüre von außen; „aber ich möchte doch den jungen Herrn erſuchen, unſer Haus erſt anzuſehen und dann erſt auf's Rathhaus zu reiten. Es könnte doch vielleicht ſo gut ſeyn, wie hundert andere, die man Ihnen anweiſen möchte.“

Doch hatte ich ſchon mein Pferd gewandt und ritt die Straße hinab gegen das Rathhaus, wo ich die Sache anzeigte, und mußte endlich, trotz allen Proteſtationen meinerſeits, doch ein anderes Quartierbillet nehmen. Ich weiß Straße und Nummer nicht mehr, doch machte ich ſie bald ausfindig, und ſtieg vor dieſem Hauſe, was auch nicht übel ausſah, zum zweitenmal vom Pferde, ſchellte, und wer mir die Thüre öffnete, war der Bediente aus Nr. 18. Mich ärgerte das, doch jener lächelte und ſchien einige witzige Bemerkungen über meine Zurückkunft von ſich geben zu wollen. Doch verbat ich mir in kurzen Worten allen Scherz und verlangte nach dem Stall. Er führte mich zu einem, der gar nicht übel ausſah, und in dem ich neben den Wagenpferden des Hausherrn

meinen Rappen in einen bequemen Stand ſtellen konnte. Der Stallknecht kam und half mir abſatteln und putzen, was ich heute, da mein Burſche bei der Batterie draußen blieb, ſelbſt hätte beſorgen müſſen. Er erbot ſich, aus dem Magazin meine Fourage zu holen, was mir ſehr lieb war; denn ich wär' doch nicht gern mit einem großen Bunde Stroh und Heu und einem Sack Haſer durch die Straßen gelaufen. Zur Schlafſtelle wurde mir ein Bett in einem Verſchlag neben dem Stalle angewieſen. Es war neben zwei andern, die der Stallknecht und Bediente einnahmen. Ich wollte gegen dieſe Kameradſchaft proteſtiren; doch die beiden, welche mich natürlich ganz für ihres Gleichen anſahen, meinten gutmüthig, ich ſolle mich durchaus nicht geniren, wir würden ſchon gute Freundſchaft halten, und ſie machten ſich für eine Nacht nichts daraus, mit einem Fremden in einem Zimmer zu ſchlafen.

O Doſe! dachte ich, unterdrückte einen tiefen Seufzer, lief, ſobald ich im Stalle fertig war, auf die Straße, um unter meinen Bekannten nachzuſehen, wie es ihnen ergangen ſey. Glücklicherweiſe ſtieß ich auch wenige Schritte von dem Hauſe auf einen derſelben, Namens R., der ſchon in vollem Wix herumflankirte. Dieſer R. war ein aufgeweckter, munterer

Junge, dem nichts lieber war, als einen tollen Streich mitzumachen. Wir nannten ihn nur den Weißkopf, seines ganz hellblonden Haares wegen, eine Naturgabe, die oft an ihm und uns zum Verräther wurde. Denn hatten wir die Bürger etwas gequält, und wurden denuncirt, so antworteten sie meistens auf die Frage: ob sie keinen von uns beschreiben könnten: „Ja wohl, Herr Hauptmann, der eine hatte ganz weißes Haar.“ Da wußte denn unser lieber Feind genug, winkte erst dem R., dann mir und noch einem Andern, Namens E. — Gott hab' den letztern selig, er studirt jetzt in Berlin Thierarzneikunde! — stellte uns dem Ankläger vor, und in den meisten Fällen wurde dieses würdige Kleeblatt freudig wieder erkannt.

Dem Weißkopf theilte ich nun mit, ich müsse mit zwei Kerls in einem engen Verschlag schlafen und bat ihn um seine Meinung, ob da nichts zu machen sey. Er überdachte die Sache einen Augenblick, schnippte dann mit den Fingern in der Luft, und bat mich, ich sollte ihn nur gewähren lassen, nur einige Minuten auf der Straße herumspazieren und dann nach Hause zurückkehren. Es schien ihm ganz leicht zu seyn, mir ein besseres Logement zu verschaffen.

Ich ſchlenderte die Gaſſe hinab und bemerkte, als ich mich an der Ecke umwandte, daß R. ruhig auf mein Haus losſteuerte. Nach einer Viertelſtunde kehrte auch ich dahin zurück, und ſah durch die geöffnete Hausthür, daß der Bediente mit einer jungen, ziemlich hübſchen Dame im Gang ſtand und neugierig eine Karte betrachtete, die letztere in der Hand hielt. Doch gab ſie dieſelbe bei meinem Eintritt dem Diener und ſchlüpfte in ein Zimmer zur linken Hand. Ich trat näher und mein neuer Schlafkamerad übergab mir die Charte mit einem etwas ehrerbietigeren Blick, als ich ſie ſeit unſerer kurzen Bekanntſchaft an ihm gewohnt war, jedoch mit der ſchüchternen Frage: ob ſie auch wohl für mich beſtimmt ſey? Ein junger Militär mit ſehr blonden Haaren habe nur gefragt, ob nicht ein Bombardier, der ungefähr ſo und ſo ausſähe, hier im Quartier läge, und dann ſeine Charte mit dem Beſcheid zurückgelaſſen, er würde in einer Viertelſtunde wieder vorkommen. Ich betrachtete das Papier und mußte auf die Lippen beißen, um nicht laut aufzulachen. Wo mochte der Weißkopf das wohl wieder aufgegabelt haben? — „Graf Weiler“ ſtand darauf in zierlicher Schrift, ein Name fremd meinem Ohr, wie ſeine Abſicht meinem redlichen Herzen. Daß ich die Karte mit der Aeußerung,

„Ah, von meinem Freund Weiler!“ leicht hinnahm, kann jeder denken; dann ging ich nach dem Stalle; der Bediente ſah mir nach und trat zur Dame in's Zimmer.

Nach einer halben Stunde, ich hatte ſie dazu benutzt, um aus meinem Mantelſack eine eigene Hoſe, Collet ꝛc. zu nehmen und mich beſtens zu ſchmücken, ſchellt es am Hauſe, ich lauſchte an der Thür, von wo ich die Hausflur überſehen konnte, und vernahm die Stimme meines Freundes, welcher fragte, ob Baron von Stein jetzt zu Hauſe ſey, und in ſeiner kurzen Manier befahl, ihn mir zu melden. Der Bediente entgegnete darauf mit halb leiſer Stimme: ob ich ein Baron von Stein ſey? und öffnete dem Weißkopf ein Zimmer rechts, er wolle mich rufen; doch R. entgegnete ihm: er könne mich beſſer in dem meinigen aufſuchen, und folgte dem Bedienten, der zögernd voranging. Die Dame öffnete ihre Thür im Gange, ſah ihm nach und einen Augenblick darauf traten die beiden in meinen Verſchlag. Ich ging dem Weißkopf entgegen und ſagte ihm ſo unbefangen als möglich: „Lieber Graf, es thut mir leid, daß ich Sie in ſo ſonderbaren Umgebungen empfangen muß;“ auch war ich eben im Begriff, zum Bürgermeiſter zu gehen und wiederholt um ein neues Quartier zu bitten.

Seben Sie ſich dieſes Loch an, ich bin überzeugt, meine Burſchen draußen bei der Batterie ſind gegen mich elegant logirt.

R. zuckte die Achſeln, und ſah mit einem verächtlichen Blick erſt das ganze Zimmer, dann den Bedienten von oben bis unten an. „Es iſt doch wahrhaftig lächerlich," fuhr ich fort, „daß mich die Leute hier, die doch in ihrem großen Hauſe ſicher ein Zimmer frei haben, in die Stallkammer legen. Nicht wahr, ganz lächerlich? Lachen Sie doch, Graf."

„Vraiment," ſagte R., und wollte ſich in elegant nachläſſiger Stellung auf einen Stuhl fallen laſſen; doch gelang ihm das nicht vollkommen, denn dieſes Meubel, von Holz und dreibeinig, war ziemlich klein, ſo daß er die rechte Figur nicht herausbringen konnte. Doch ſtreckte er ſeine Beine ſo weit als möglich auseinander und vor ſich hin und ſagte nochmals: „Vraiment, ſehr lächerlich! Lachen Sie doch, Baron!" Und wir Beide, allen Zwangs entbunden, platzten heraus, daß die Pferde zuſammenfuhren.

Der Bediente ſtand dabei und ſah mit einem ziemlich dummen Geſicht bald den einen bald den andern an. Ich glaube, ſeine Gedanken hatten ſich in unſere Grafſchaften verlaufen und es dauerte einige Minuten, ehe er ſie wieder in den Stall zurückbringen

konnte. Dann machte er eine linkiſche Verbeugung, ſagte etwas von Irrthum, Herrſchaft ſagen und ſchob ſich zur Thüre hinaus.

„Jetzt fort!“ rief der Weißkopf, „komm, nimm meinen Arm, wir gehen etwas ſpazieren, und wenn Du zurückkehrſt und haſt kein anderes Zimmer und gehörige Bedienung, ſo will ich verflucht ſeyn, morgen alle Pferde der ganzen Batterie zu putzen!“ —

Auf der Flur, ſobald er glaubte, die Hausleute könnten ihn hören, ſchrie er mir noch mehrere Male zu: „Ja, Baron, das iſt ſehr ridicule, ſehr ridicule!“ wobei er den berliniſchen Dialekt nachzuahmen ſuchte.

Wir ſchlenderten einige Stunden in der Stadt herum, beſuchten alle Caffeehäuſer und trieben in den Straßen die ordinären Witze, die man ſich in den Jahren erlaubt; frugen z. B. in einem Eiſenladen nach dem Preiſe des feinſten Kattuns, und einen Schuhmacher, was der Beſchlag eines Pferdes per Fuß koſte, kamen auch dabei zuweilen an den Unrechten, wo es dann einen Austauſch von Grobheiten und unfeinen Redensarten gab. Ach, es war eine glückliche Zeit, als man noch halbe Tage auf den Gaſſen flankiren konnte, ohne zu ermüden, und bei einem Pfeifenladen Stunden lang in tiefes Anſehen verſunken ſtand — ſie iſt dahin!

Es fing an zu dunkeln, als ich mich von dem Weißkopf trennte und nach meiner Wohnung ging. Die Hausthür ſtand offen, und ich wollte in meinen Verſchlag gehen, als mir der Bediente entgegen trat und mich bat, ihm in den erſten Stock zu folgen, wo ein Zimmer für mich bereit ſey. Es wäre heute Mittag nur ein Verſehen geweſen, man bäte um Entſchuldigung und dergleichen mehr, ſchwatzte er, worauf ich ihm nichts antwortete und mich mit einem ganz ernſten Geſicht, obgleich ich kaum das Lachen verbeißen konnte, in ein anſtändiges Zimmer führen ließ, wo ſchon ein kleiner Tiſch gedeckt ſtand und ein paar Weinflaſchen zwiſchen zwei brennenden Kerzen mir entgegen glänzten. Ich ſetzte mich, und als mir der Bediente ein gutes Abendeſſen ſervirte, trank ich in der Stille einige Gläſer Rheinwein auf die Geſundheit des Weißkopfs, deſſen Einfall meine Lage ſo gebeſſert hatte. Bald kam er auch ſelbſt, um mir die Laſt zu erleichtern, zwei Flaſchen allein austrinken zu müſſen, und mich noch zu einer abendlichen Promenade einzuladen. Vor meiner Wohnung ſtießen wir noch auf vier Andere von der Batterie und vereinigten uns gemeinſchaftlich, auf Abenteuer auszugehen.

Von unſerem Garniſonorte her waren wir es

es noch gewohnt, bis zum Zapfenſtreich herumzuſchlendern und auf den Straßen zu ulken — ein unüberſetzbares Wort, das vom Singen auf der Gaſſe bis zum Schilderverhängen und Fenſtereinwerfen alle möglichen Scandale in ſich ſchließt. Doch dachten wir in unſerem Uebermuthe heute Abend nicht daran, daß unſer Garniſonort eine große Stadt und W., wo wir uns eben befanden, ein kleines Neſt ſey und voll Offiziere liege, die uns aus allen Ecken belauern könnten. Leichtſinniger Weiſe wußte ſogar keiner von uns, in welchem Hauſe der Alte lag, was man auch von außen nicht ſehen konnte, denn er pflegte auf dem Marſch ſeine Ehrenpoſten gleich fortzuſchicken; eine Unwiſſenheit, die uns theuer zu ſtehen kam. Von jeher war es unſer größtes Vergnügen geweſen, wenn wir in den dicken Reithoſen mit großen Sporen und dem ſchweren Säbel durch die Straßen zogen, etwa zu fünf oder ſechs wie heute, in pleno in eins der ſtattlichſten Häuſer, wo die Thüre während der Abenddämmerung noch nicht verſchloſſen war, zu dringen und, ohne ein Wort zu ſprechen, alle Treppen hinaufzuſteigen bis in den Giebel oder ſo hoch wir ſonſt gelangen konnten. Gewöhnlich kamen bei dem gelinden Getrappel, das wir hiedurch verurſachten, Bediente mit Lichter heraus, die, wenn ſie uns ſo keck hinaufi

gehen ſahen, in dem Wahne ſtanden, wir wollten einen Beſuch machen, und uns ſtillſchweigend folgten. Oben im Hauſe wurde gehalten und einer fragt die nachfolgenden Bedienten, die uns erwartungsvoll umſtanden, „Lieber Freund, wohnt hier nicht ein ſicherer Herr Müller?“ und bei dieſer Frage wandten ſich Alle und jeder ſuchte ein Stück Treppengeländer zu erhaſchen, um die Pointe des Streichs mit mehr Gewandtheit und Sicherheit ausführen zu können; denn kaum hatten die Bedienten, wie es ſich von ſelbſt verſtand, verneint, ſo machten wir die Säbel vom Hacken der Kuppel los, ließen die Spitzen der Scheide auf den Boden niederfallen und rasten die Treppen mit ſolch' entſetzlichem Spektakel und Geſchrei hinab, daß alle Bewohner des Hauſes erſchrocken aus ihren Zimmern kamen, um die Urſache dieſes gräßlichen Lärmens zu erfahren. Schon öfter hatten wir dies gethan, und waren immer mit heiler Haut auf die Straße gekommen, obgleich uns mehrere Male allerlei verdächtiges Geſchirr nachflog.

Doch heute wollte es ein tückiſches Schickſal anders. Wir kamen bei unſerm Umherſtreifen an ein anſehnliches großes Haus; es war wie gebaut zu unſerem Vergnügen, hatte vier Stockwerke, durch welche breite ſchöne Treppen liefen, alle mit Lampen

hell erleuchtet, und die Thür ſtand ſperrweit offen. Dieſe Gelegenheit war zu ſchön, um ſie vorbeigehen zu laſſen. Ungeachtet ich die Stufen zum erſten Mal mit einer gewiſſen Beklemmung erſtieg, ich wußte nicht warum, ſchämte ich mich doch, umzukehren, und wanderte deßhalb getroſt vor den Andern her. Wir kamen glücklich in den erſten Stock, wo ſich ein Lakai nach unſern Wünſchen erkundigte. Doch war es eine Hauptregel bei dieſem Unternehmen, nie auf eine Frage zu antworten, ſondern ſtillſchweigend und eilfertig empor zu ſteigen. Der Diener, da er keine Antwort bekam, folgte uns kopfſchüttelnd bis zur Speicherthür, wo wir Halt machten, wandten und ich ihm mit der größten Ruhe ſagte: „Hier ſoll ja ein ſicherer Herr Müller wohnen. Weiß er vielleicht deſſen Zimmer, mein Freund?“ Der Bediente ſtand da mit ſeinen Lichtern und ſah uns recht dumm an; antwortete aber treuherzig: „Nein, ihr Herrn, das muß ein Irrthum ſeyn,“ worüber wir in ein ſchallendes Gelächter ausbrachen, die Säbel fallen ließen und die wilde Jagd die Treppen hinabſtürmten, die, recht breit und gewölbt, unter unſern Säbeln und Sporen entſetzlich krachte und ſtöhnte. — Im Hinaufſteigen der Erſte, war ich natürlich im Herabſteigen der Letzte. Auch blieb mir mein Säbel einen Augenblick im Geländer

der Treppe hängen, ſo daß meine Kameraden ſchon auf der unterſten Treppe raſten, während ich noch auf der zweiten war. Um ihnen nachzukommen und aus dem Hauſe hinaus, denn es fing mir an unheimlich zu werden, da ſich überall Thüren öffneten und von oben eine Menge Bedienten mit Lichtern hinter mir drein kamen, ſprang ich die zehn Stufen der zweiten Treppe auf einmal herab und ſtand plötzlich wie angedonnert; denn unten im Hauſe wurde eine Stimme laut, die ich zu meinem größten Entſetzen für die des alten T. unſeres Oberſten erkannte.

„Ho ho!“ brüllte er, „ſeh 'mal Euer dieſe nixnutzigen Millionenhunde! Euch ſollen ja gleich tauſend Schock Donnerwetter auf Eure Köppe fahren! Ho ho! ene ganze Bande! ik will Euch Randal ſchlagen! — Still geſtanden! Mukſ' ſich ener — und ik thu' etwas, wat mir morgen nicht lieb wär! Friedrich ſchließ die Thür ab und ſchick uf de Parkwache, et ſoll en Unteroffizier und drei Mann hieher kommen! Standrecht, Standrecht ſolt ihr mir haben!“

Wie ich nach dem ſchnellen Herabſtürzen der Treppe ſo plötzlich zum Stehen gekommen war, weiß ich nicht, doch ſtand ich hinter einem Treppenpfoſten eine Sekunde lang regungslos, und drückte meinen Säbel feſt an die Bruſt, damit mich deſſen Klirren

nicht verrathen könne. Oben die Bedienten, unten der Oberst. Wohin sollt' ich mich wenden. Ich sah mich rings nach einem Versteck, nach einem Loche um, ein rußiges Kaminloch wär' mir der Eingang zum Himmel gewesen, da seh' ich neben mir eine Thür, in welcher, wie ich bemerkte, leis' ein Schlüssel herumgedreht wird; dann öffnet sie sich ein wenig und ein Lichtstrahl fällt durch die entstandene Spalte auf mein Gesicht, in meiner großen Angst werfe ich mich gegen das Gemach; ich fühlte, als ich versuchte, hineinzudringen, von Innen einen schwachen Widerstand, der aber bei meinem kräftigen Anstürmen nachließ, dann schrie eine Stimme laut auf und ich stand in einem netten Zimmerchen zwei Mädchen gegenüber, die halb entkleidet sich bei meinem Eintritt schnell zu verbergen suchten. Eine zog die Bettdecke über sich, die Andere verbarg ihren leichten Anzug, Corsett und Unterrock, unter einem großen Kleidervorhang. Rasch riegelte ich die Thüre von innen zu, und sagte so leise wie möglich: „Ich bitte Sie um Gotteswillen, verrathen Sie mich nicht. Nur einen Augenblick lassen Sie mich hier, ich verspreche Ihnen, ruhig an der Thür stehen zu bleiben. Die Beiden antworteten mir nichts und schienen in noch größerer Angst zu seyn als ich; denn ich sah trotz Bettdecken und

Vorhang, wie ſie zitterten und kaum zu athmen wagten. Ich horchte gegen die Thür. Unten fluchte der Oberſt noch immer, und jetzt, ja wahrhaftig jetzt zählte er: — „Zwei, drei, vier, fünf, nur fünf? und es ſollen doch ſechs geweſen ſind. Wo ſteckt der H.? denn dat der och zu dieſer Bande gehören muß, iſt mir zu wahrſcheinlich? Wo de Raben ſich verſammeln, fehlt de Krähe och nich. —“ Meine Kameraden ſchienen ihm etwas geantwortet zu haben, doch zu leiſe, als daß ich's verſtand. Aber verrathen hatten ſie mich nicht, denn der Oberſt brüllte wieder: „So, ſo, kene ſechs? Na, ik will ihn doch ſchon finden. Mein Friedrich hat ſechs gezählt, und ſechs muß ik haben, oder en Donnerwetter — Johann, Friedrich, ſucht mir enmal durch alle Treppen und Zimmer. Na, der Hausherr wird mir det ſchon erloben und Dank wiſſen, wenn ich ſolch Geſindel ſuch auszurotten. — Und ik will Euch ausrotten, wenn auch nicht phyſiſch, doch für einige Zeit moraliſch.“ — Darauf hörte ich, wie von allen Seiten Zimmer geöffnet wurden und die Bedienten Treppe auf, Treppe ab ſprangen, endlich nahten ſich auch ſchwere Tritte der Thür, hinter welcher ich ängſtlich erwartete, was meine beiden gezwungenen Beſchützerinnen mit mir anfangen würden. — Es klopfte leiſe und ſprach

draußen: „Mamſell Emilie — Mamſell Bertha!“ Keine gab Antwort, doch zogen ſie ihre recht hübſchen Köpfe aus dem Verſteck und blickten ſich fragend an. Ich legte meine rechte Hand auf's Herz und ſchaute ſo bittend zu ihnen hinüber, wie mir nur möglich war. Es klopfte wieder: „Ich ſoll Sie fragen, ob Sie nicht gehört hätten, daß Jemand in ein Nebenzimmer gelaufen ſey. Man ſuche eine fremde Perſon, die ſich im Hauſe verſteckt habe.“ Der edle Domeſtik hatte doch zu viel Zartgefühl, um direct zu fragen, ob Jemand in ihrem Zimmer ſey. Jetzt war für mich der entſcheidende Augenblick gekommen. Entweder hatte ſich mein Unglück in Glück verwandelt, und ich durfte noch eine kleine Weile in einem Zimmer bei den hübſchen Mädchen bleiben, oder ſie lieferten mich ohne Gnade aus, ich kam auf die Pritſche, in Arreſt, Gott weiß, wie lange! Doch nein! ſie lieferten mich nicht aus. Nach einer peinlichen Secunde, in der ihre Augen eifrig mit einander zu ſprechen ſchienen, ſchüttelte die hinter dem Vorhang leiſe den Kopf, worauf die Andere kaum vernehmlich ſagte: „Ich weiß von nichts.“ — „Verzeihen Sie,“ ſprach der draußen, und ich hörte, wie er ſich von der Thür entfernte. In der Freude meines Herzens konnte ich

mich nicht enthalten, beiden einen Kuß auf die möglichſt ehrerbietige Art zuzuwerfen.

Das Nachſuchen im Hauſe hatte natürlich für den Oberſt kein Reſultat geliefert, und die Bedienten kamen, einer nach dem andern, die Treppen herunter und meldeten ihm, man habe nichts gefunden; ein Beſcheid, den er jedesmal mit einigem Fluchen und Raiſonniren hinnahm. Und ich glaubte ſchon aus verſchiedenen Aeußerungen merken zu können, das Gewitter, welches ſich über mich zuſammengezogen, werde ſich über dem Haupt Friedrichs entladen, von dem der Oberſt nun meinte belogen worden zu ſeyn. „So ſo," ſchrie er, „ſechs! Oho, da haſt du wohl deine Ogen in einer Bierkneipe gelaſſen! Wo ſind die ſechs? Ik will die ſechſe haben. Er Millionenhund wagt es, ſeinem Herrn und Oberſt wat vorzulügen — Sechſe — als wenn's mit fünf von dieſen Galgenſtricken nicht ſchon mehr als zu viel ſey! Nu! Ik werde ihn beſechſen, ja beſechſen." Wäre der Friedrich ein rechtſchaffener Kerl geweſen und nicht der beſtändige Aufpaſſer und Angeber, ſo hätte ich mich ſicher gemeldet, und ihn von dem Ungemach, das ihn bedrohte, errettet. Doch ſo dachte ich, daß für die manchen Unbilden, die er uns ſchon zugefügt, eine Nacht Arreſt nicht zu viel wäre. Auch waren

meine unglücklichen Freunde gewiß sehr erbaut, wenn ihn der Alte mit auf die Wache schickte, was ihm auch nicht ausblieb. An der Thür wurde eine Stimme laut, über die ich mich nicht irren konnte. Es war die des Unteroffizier H., der in seinem gewöhnlichen Tone, dem weinerlichsten von der Welt — es war eine eigene Art von diesem Manne, Alles, was er zu sagen hatte, selbst die lustigsten, muntersten Dinge mit einem gewissen Schluchzen der Stimme hervorzubringen, als erzähle er die fürchterlichste Geschichte — dem Obersten die Meldung machte: „Auf Befehl des Herrn Oberst mit drei Mann von der Parkwache," worauf ihm der Alte erwiederte: „Hier übergebe ik Ihnen fünf Vagabunden, die die ehrlichen Leute im Schlaf stören, und denen ik dafür die Nachtruhe auch für einige Zeit verderben will. Die behalten Sie auf die Wache, und" — fuhr er lauter fort, „behandeln Sie als Untersuchungsarrestanten. Ik will Standrecht über sie halten lassen, ja Standrecht. Euch soll en Donnerwetter" — Hier verlor sich seine Stimme in ein gelindes Murmeln, einem verziehenden Gewitter nicht unähnlich und mit dem Ton, den er annahm, wenn er ironisch seyn wollte, fuhr er fort: „Und hier ist noch ener, mein geliebtester Bedienter Friedrich, der sich unterfteht, seinen Herrn und Ober-

ſten anzulügen; den ſetzt mir die Nacht uf Mittelarreſt, ja ja, uf Mittelarreſt."

„Herr Oberſt," entgegnete ihm H., „unſere Parkwachſtube iſt ſo klein, daß ſie unmöglich alle dieſe Arreſtanten aufnehmen kann. Befehlen der Herr Oberſt vielleicht" —

„Oho," ſagte der, „ja, da hab' ik eine gute Idee, laſſen Se die Wache in ihr Quartier abziehen und beſetzen Se bis morgen früh alle Poſten mit dieſer liebenswürdigen Geſellſchaft."

„Aber der Bediente des Herrn Oberſt hat keine Uniform."

„So bleibt der als Arreſtant in die Wachtſtube, bis um fünf; dann ſchicken Se ihn mir wieder zu. Ik will die ſechſe voll haben, ja die ſechſe."

Unteroffizier H. marſchirte nun mit ſeinen Gefangenen ab, und kaum waren ſie vor der Thür, ſo hörte ich deutlich die Stimme des Weißkopf, der ein altes bekanntes Lied zu ſingen anfing, deſſen Text er ſo abänderte:

Er mußte wohl den ſechsten haben,
Und ſollt' er'n aus der Erde graben.

Auch der Oberſt mußte dieſen Geſang noch gehört haben, denn während er mit dem Hausherr und einigen Andern, die wahrſcheinlich zur Abendgeſellſchaft

da geweſen und von dem eben erzählten Intermezzo zurückgehalten waren, die Treppe heraufſtieg, hörte ich ihn ſagen: „Ja, ſehn Se, meine Herren, nun haben Se gehört, wie ik den Jungens die beſte Ermahnungen und Reden gehalten habe, und det hilft Allens niſcht. Ik ſchick ſie in Arreſt und kaum drehen ſie ſich 'rum, ſo fangen ſie an zu ſingen. Aber ik will dem R. det Singen ſchonſt noch legen.“

„Ach, Herr Oberſt,“ ließ ſich jetzt eine Damenſtimme vernehmen, „verzeihen Sie doch den jungen Leuten, die in ihrem Uebermuth etwas zu weit gegangen ſind.“

„Ja,“ ſagte ein Anderer, „ſie ſind wahrſcheinlich von guter Familie, haben Geld und in ihrer Luſtigkeit des Guten etwas zu viel gethan. Nu, wir haben alle unſere Streiche gemacht. Nicht wahr, Herr Oberſt?“

„Ja wohl, ja wohl,“ ſagte dieſer. „Aber wenn ik unter meinem alten General ſo in en reputirliches Haus eingebrochen wäre, ſo wäre ik uf die Feſtung ſpaziert. Allens mit Unterſchied.“

„Denkt dir, Luiſe,“ ſetzte ein Dritter hinzu, „der mit den weißen Haaren iſt ein junger Graf Weiler, wahrſcheinlich ein Sohn des Regierungsraths in W., der“ —

„Wat ſprechen Sie da?“ unterbrach hier die Stimme des Alten recht grob die Bitten, die zum Beſten meiner unglücklichen Kameraden laut wurden. „En Graf Weiler in meiner Brigade, da bitt' ik ſehr um Entſchuldigung. Es muß en Irrthum vorwalten.“

„Aber Herr Oberſt, erlauben Sie,“ antwortete jener, „der junge hübſche Mann mit den ſehr blonden Haaren hat heute Nachmittag in meinem Hauſe eine Karte zurückgelaſſen, auf der deutlich ſtand: Graf Weiler.“

„Und wenn ik fragen darf,“ ſagte der Alte halb lachend, „wat wollte denn egentlich der Herr Graf bei Ihnen, eine Viſite oder ſo etwas?“

„Nein,“ ſprach jener, „mir galt der Beſuch nicht, ſondern einem andern jungen Militär, der heute bei mir einquartirt wurde, einem Baron von Stein, wie er ſich nannte.“

Jetzt brach von T. in ein entſetzliches Lachen aus. Lachen war es eigentlich nicht zu nennen, nein, er wieherte, ſo daß meine beiden Schutzengel, die nicht darauf gefaßt waren, wie ich, zuſammenfuhren. „Hahaha!“ brachte er huſtend heraus, „Graf Weiler, Baron Stein! Der Baron, das iſt ſicher der H. Na, ik will Ihnen nur erklären, daß die beeden

Jungens wieder einen von ihren ſchlechten Witzen gemacht haben. Aber ik kenne dieſe Geſchichten."

Der Andere fing nun an und erzählte, wie es mir dieſen Nachmittag in ſeinem Hauſe ergangen und daß mir wirklich nur der Graf und Baron ein beſſeres Zimmer verſchafft hätte, da er mich anfangs für einen ganz gewöhnlichen Kanonier gehalten und zu den Bedienten gelegt hätte. Zwiſchen durch lachte der Oberſt beſtändig und ich hörte ihn noch durch die jetzt wieder verſchloſſene Thüre des Salons manchmal in die Worte ausbrechen: „Nu, ik werde dat den Jungens nicht nachhalten. Es ſind freilich Galgenſtricke, aberſt wenn ſie mir nur keine ſchlechten Streiche machen. — Nu, ik werde ſehen, ob noch einmal Gnade für Recht paſſiren kann."

Während daß über mich draußen verhandelt wurde, ſtand ich noch immer an der Thüre, den beiden Mädchen gegenüber, deren Verlegenheit von Minute zu Minute ſtieg. Keine wagte ſich, halb angezogen, wie ſie waren, ſehen zu laſſen, und die ganze Nacht konnte ich doch nicht hier bleiben, obgleich es mir erwünſcht genug geweſen wäre. Hatten ſie mich einmal errettet, ſo mußten ſie auch auf meine gänzliche Befreiung aus der Höhle des Löwen denken. Dergleichen ſchienen ſie auch zu überlegen; denn die

unter der Bettdecke ſagte ganz leiſe zur andern: „Du, Bertha, was machen wir?“ — welche antwortete: „Ich weiß nicht,“ worauf beide wie aus einem Munde leicht hinſeufzten: „Ach, wenn wir nur angezogen wären!“

„Meine Damen,“ ſagte ich, ſo ſanft wie möglich, „es gibt im Menſchenleben Augenblicke, wo man durch Verhältniſſe in Umſtände verwickelt wird, die, wenn ſie vergangen, nur noch eine Erinnerung wie an einen Traum zurücklaſſen; Verhältniſſe, zu denen man nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge Jahre gebraucht hätte, können ſich im Augenblicke knüpfen. So erging es mir. Vor einer Stunde hatte ich noch nicht die Gunſt des Schickſals erfahren, Ihre Bekanntſchaft zu machen, und ſtehe jetzt ſchon ſo nahe, ſo traulich vor Ihnen.“ Hier ſah ich, wie die hinter dem Vorhang ſich noch feſter hineinwickelte. „Laſſen Sie mich ausreden, vielleicht noch einige Minuten, und ich trete aus dieſem Zauberkreiſe und halte morgen das Ganze für ein Mährchen; aber,“ ſetzte ich bedeutend hinzu, „für ein köſtliches Mährchen, an dem ſich nur mein Herz ergötzen darf, und das, erführe es ein Dritter, allen Reiz verloren hätte.“

Die unter der Bettdecke wollte ſprechen, brachte es aber nur zu einem gelinden Huſten und Räuſpern,

und ich fuhr in meiner Tirade fort: „Schenken Sie mir deßhalb Ihr ganzes Vertrauen, ſprechen Sie zu mir nur ein Wort, damit ich weiß, ob Sie mir ſehr zürnen, und wie ich es anzufangen habe, um Sie von meiner läſtigen Gegenwart zu befreien.“

So leiſe ich mich auch durch einen Umweg über Menſchenverhältniß, Traum und Schickſal glaubte näher geſchlichen zu haben, mußte ich doch noch eine halbe Viertelſtunde warten, ehe Mamſell Emilie unter der Bettdecke her zu mir ſprach; doch machte ſie auch Umwege, und viel holprichtere, als ich, denn ſie kam ohne Zuſammenhang bei manchem: Ach, O, Ja, und einer ganzen Legion Hm's vorbei, ehe ſie mir ſagte: Wir — wir — haben — Sie — hm! deßwegen — hm! hm! — nicht verrathen — weil unſer Bruder — auch — Soldat iſt, und — zuweilen — wenn er erzählt — wie — er — auf Urlaub kommt — auch ſolche — du — du — hm! dumme Streiche — macht — und deßwegen — darum — ſo —“

„So — haben wir —“ fiel jetzt die Andere ein — „Sie — nicht verrathen — und wollen — auch ſehen — wie — wir Sie — ohne Aufſehen fortbringen können — denn hier im Hauſe — können Sie — doch nicht bleiben — das ſehen Sie ein.“

„Ja — das werden Sie einsehen," setzte Emilie schnell hinzu.

„Freilich muß ich das einsehen," entgegnete ich sehr leise.

„Aber, Emilie," sagte die eine, „Ja, Bertha," die andere, „wenn wir nur angezogen wären."

Meine Blicke, die ich mehrmals durch das Zimmerchen spazieren ließ, hatten sich jedesmal auf zwei Sessel niedergelassen, die neben mir an der Wand standen, und worauf die schönsten Sachen in malerischer Unordnung lagen, als zwei schneeweiße Corsettchen, zierliche Morgenüberröcke, einige Paar Strümpfe in der liebenswürdigsten Nachläßigkeit und dergleichen kleine Geschichten mehr. Kaum waren nun jene Seufzer wegen des Ankleidens zum zweiten Mal erklungen, so deutete ich auf die beiden Stühle und bat, ganz über meine Person zu verfügen, wenn ich ihnen von diesen Sachen etwas darreichen könne. Zuerst bekam ich keine Antwort; nach einigen Augenblicken sagte die Eine: „Ja, aber schnell!" und die Andere setzt hinzu: „Aber schnallen Sie Ihren Säbel ab; es wäre schrecklich, wenn der auf den Boden fiele und vielleicht gehört würde." Rasch stand meine Waffe an der Wand, ich packte die beiden Ueberröcke auf meinen Arm und trug sie mit leisen Schritten

zu den Mädchen hin, wobei ich das Vergnügen hatte, ſie zweimal auswechſeln zu müſſen, und während ich mich umdrehte, um die Pantoffeln zu holen, ſchlüpften beide hinein und ſtellten ſich zum erſten Mal meinem Blicke ganz dar. Es waren allerliebſte, hübſchgewachſene junge Mädchen. Die eine huſchte zur Thüre hin, legte ihr Ohr an's Schlüſſelloch und lauſchte.

„Es iſt jetzt Alles ruhig," ſagte ſie nach einigen Augenblicken, „und wir können wagen, Sie fortzubringen. Willſt Du mitgehen, Bertha, oder ſoll ich?" ſetzte ſie fragend hinzu. — „Ach, geh Du nur," entgegnete die Andere. „Wenn Dich im allerſchlimmſten Fall auch Jemand ſähe, ſo würde man doch eher alles Andere denken, als die Wahrheit. Aber ich — würde man nicht wieder glauben, ich hätte — ich wäre — nein, nein, geh Du nur!"

„So hören Sie denn," ſagte die Erſte wieder, „und merken Sie genau, wir haben noch eine Treppe bis unten, dann gehen wir um die eine Säule links und ſteigen nach vier oder fünf Schritten wieder einige Stufen hinab. Ich öffne eine Thür und Sie ſchleichen an der Mauer links, drücken ſich aber dicht an dieſe Mauer, damit Sie nicht geſehen werden, bis zum Hofthor, das nicht verſchloſſen iſt, gehen hindurch und dann eben ſo nahe an der Gartenmauer

rechts vorbei, wo Sie zu den Windmühlen am Eingang des Orts gelangen; von da werden Sie den Weg ſchon finden. Nun kommen Sie!"

„Hu! ſagte Bertha," mir iſt ſo angſt und meine kleine Führerin ſeufzte tief auf. „Und Ihren Säbel, den müſſen Sie umſchnallen und feſthalten, damit er uns nicht verräth. Und nun eilen Sie ſich, eilen Sie ſich!"

Sie reichte mir die ſchwere Waffe hin, und wie ich mich bemühte, die ſchwere Kuppel um den Leib zu ſchnallen, faßte ſie drängend mit ihren Händen an das weiße Leder, als wolle ſie mir helfen. So ſtanden wir uns einen Augenblick ſehr nahe gegenüber, und ich ſah ihr beinahe zu tief in die ſchönen blauen Augen. Sie öffnete behutſam die Thüre und winkte mir. Ich trat einige Schritte weiter in's Zimmer gegen die Andere und bot ihr mit wenigen Worten des Danks meine Hand, die ſie zögernd annahm. Dann folgte ich der kleinen Emilie. Leicht huſchte ſie die Treppe hinab, die jetzt, wie das ganze Haus, in tiefem Dunkel lag. Ich bemühte mich, ihr ganz geräuſchlos nachzugehen. Doch war ich boshaft genug, unten an der Säule zu thun, als wüßte ich den Weg nicht mehr zu finden. Ich fragte ſie leiſe: „Wo ſind Sie, mein Fräulein?" — „Mein

Gott, hier," entgegnete ſie, „da, kommen Sie nur." Ahnungsvoll griff ich vor mich in das Dunkel und erhaſchte wirklich ihre hübſche, weiche Hand, die ſie mir entgegenſtreckte. Aber ach, der Weg, den wir noch zurücklegen mußten, war ſo kurz, denn trotz dem, daß ich meine Schritte ſo klein wie möglich machte, waren wir mit neun und einem halben an die Hausthüre gelangt. Emilie öffnete. Ich weiß nicht, mir war die Bruſt eng zuſammengeſchnürt, als ſie verſuchte, ihre Hand aus der meinigen zu ziehen. Der Nachtwind trug aus dem Garten hinter dem Hauſe einen würzigen Duft von Roſen und Jasminblüthen an mein Geſicht, welches ſie dem Herzen hinabſandte, zu lauter Liebesgedanken umgewandelt — noch eine einzige Minute — und ich ſchlich durch das Hofthor längs der Gartenmauer zur Windmühle, an deren weißem Gemäuer ich mich einige Minuten niederließ und zwiſchen Wachen und Träumen philoſophirte:

„Unſer Lebensfaden, eine Blumenguirlande, wird von Genien gehalten und bewacht, die aber, in ihrer Beweglichkeit, bald hierhin bald dorthin ſpringen und ſo unſer Leben in ſteter Unruhe erhalten. Auch ſtreift ihr muthwilliges Spiel manche Blume ab, und mit den abgefallenen ſuchen ſie, mitleidig wie ſie ſind, ein anderes, ganz kahles Gewinde auszuſchmücken.

Bald ziehen ſie die Guirlande zu ſtark an, und verurſachen uns Schmerz, bald ſchweben ſie mit ihr in Luſt und Freude herum — doch zuweilen, und das iſt ſehr gefährlich, entſchlüpft ihren Händen das eine Ende, flattert im Unermeßlichen herum, und verwickelt ſich nicht ſelten um eine andere Guirlande. Freilich ſuchen die Genien, beſonders wenn ihnen die Farben der Blumen nicht recht zuſammenzupaſſen ſcheinen, das Verwirrte aufzulöſen; aber bevor es ihnen gelingt, knickt manche Blume, und mancher ſchöne Blüthenkelch wird entblättert. — Die Unachtſamen! Heute Abend hatten ſich wieder zwei Fäden in einander verſchlungen. — Der alten Windmühle durfte ich vertrauen. — An der Hofthüre hatte ich die kleine, hübſche Emilie auf den Mund geküßt und dabei einen leiſen Druck auf meinen Arm gefühlt.

So mochte es ungefähr zwölf Uhr geworden ſeyn. Ich erhob mich, um mein Haus aufzuſuchen. Trotz dem ich traurig an meine Kameraden dachte, konnte ich mich doch nicht enthalten, über unſer Abenteuer zu lachen, und ſang im Heimweg halblaut vor mich hin:

Kühn iſt das Mühen,
Herrlich der Lohn,
Und die Soldaten
Ziehen davon.

Nach einigem Umherſuchen fand ich mein Quartier, ſchellte aber wohlweislich nicht, ſondern ſtieg über die Mauer und ſchlich nach dem Stall, wo ich mich ein paar Stunden neben meinen Rappen in's Stroh legte.

Kaum graute indeſſen der Morgen, ſo war ich auch ſchon munter, und der Stallknecht wunderte ſich nicht wenig, mich ſchon ſo früh beim Putzen meines Sattelzeugs zu finden. Auch meinte er, wir ſeyen ja auf dem Marſch und da brauche nicht Alles ſo rein und blank zu ſeyn. Doch wußte ich ſehr gut, warum ich Säbel und Kupferwerk ſorgfältig wie zur Parade putzte, und mit einem naſſen Schwamme die Löcher im Lederzeug glättete. Kam ich heut auf den Sammelplatz, und der Oberſt, der mich natürlich noch von geſtern her im Verdacht hatte, wollte ſich an mir reiben, ſo ſollte er wenigſtens lange ſuchen, ehe er etwas Dienſtwidriges an meinen Waffen fand. Auch der Stallknecht half mir, und wie ich gegen fünf Uhr mein Pferd geſattelt hatte und es aufmerkſam beſah, fand ich nichts daran auszuſetzen. Man rief mich zum Frühſtück. Als ich in's Haus ging, ſtand unter der Thüre ein Herr im Schlafrock, der mit einer Stimme, die mir bekannt ſchien, und mit ziemlich ſpöttiſchem Ausdruck dem Herrn Baron von

Stein einen guten Morgen wünſchte, den ich mit größtmöglichſter Herablaſſung erwiederte. Nach einer halben Stunde ſchwang ich mich auf mein Pferd und ritt der Windmühle zu, auf welchem Weg ich an dem Hauſe von geſtern Abend, an dem Unglückshauſe, vorbeimußte. Ich bog um die Ecke, und ſah vor der Thüre deſſelben die Pferde des Oberſten ſtehen, und er ſelbſt — dies kam mir ſehr ungelegen, — trat gerade aus der Hausthüre, wie ich dieſelbe erreicht hatte. Ich ſetzte mich auf meinem Pferde zurecht, faßte die Zügel ſo ſchön als möglich und ließ meine rechte Hand ganz vorſchriftmäßig am Sattel herunterhängen. v. T. ſah mich an, und ich glaubte ſchon glücklich vorbei zu ſeyn, als er mir zurief: „Na, Bombardier H., halten Sie 'mal einen Augenblick.“ Ich wandte mein Pferd auf ihn zu, flog aus dem Sattel und ſtand wie der Blitz zur linken Seite, mit der rechten Hand den Zügel faſſend. Der Alte ging um mich herum, beſah Alles ganz genau, und fand Gott ſey Dank! nichts in Unordnung. Auch ſah er ziemlich gut gelaunt aus. „Wahrſcheinlich en gutes Quartier gehabt?“ fragte er mich. „Und enen guten Stall?“

„Zu Befehl, Herr Oberſt.“

„Früh zu Hauſe geweſen, Herr Bombardier? Oder och mit gewiſſen Andern herumflankirt?“

„Zu Befehl des Herrn Oberſt war ich von acht Uhr an zu Hauſe,“ log ich, ohne eine Miene zu verziehen, ſchaute aber ſchüchtern an dem Hauſe empor, wo ſich ein Fenſter öffnete, der Kopf der kleinen Emilie ſichtbar wurde, aber im Augenblick wieder verſchwand.

„Ja, ja,“ lachte der Alte, „nach meinem Befehl ſollte det wohl ſind; aber ik weeß ganz kurioſe Geſchichten. Der Herr Baron von Steen, ja, ja, ik weeß Allens, nu, nu, ik hoffe, dat Pferd wird och aus der Baronie fouragirt haben. War det Futter gehörig?“

„Zu Befehl, Herr Oberſt, das gelieferte gut, die blinde Fourage noch beſſer.“

„Na, Bombardier H., ſitzen Se 'mal uf,“ ſagte er; „ik will von de blinde Fourage nichts wiſſen. Und det ſage ik Ihnen, wenn Se mal enen kriegen, ſo muß ich ihn ganz beſonders anlaſſen. Pah! mit det blinde Fouragiren. Wir ſind nich in Feindesland — Nu, ik freu mich, dat det Pferd gut ausſieht. Aufg'ſeſſen! Marſch!“

Ich wagte noch einen ſcheuen Blick zu den Fenſtern des Hauſes hinauf zu ſchicken, ſah aber Niemand. Wer mochten wohl die beiden Mädchen geweſen ſein? Meine Eitelkeit ſagte, Töchter des Hauſes, wogegen

meine Vernunft einige beſcheidene Zweifel aufſteigen ließ. Die Töchter würden wahrſcheinlich mit in der Geſellſchaft geweſen ſeyn und noch nicht in ihrem Zimmer. Aber die ſorgſame Mutter mochte ſie vielleicht nicht mit den Offizieren in Berührung bringen wollen; und doch wäre zu den Töchtern nicht der Bediente gekommen, und hätte gefragt: „Mamſell Emilie, Mamſell Bertha!“ ſondern die Mama ſelbſt. Vielleicht Verwandte des Hauſes oder ein paar Kammermädchen? ich mochte das Letztere nicht glauben. Hätte ich nur heute morgen meinen Stallknecht gefragt! doch hielt mich die Furcht ab, die Mädchen zu verrathen. Unter dieſen Betrachtungen kam ich auf den Sammelplatz, und hatte weiter nichts ausgeklügelt, als daß es für mich ein paar allerliebſte Mädchen, ein paar rettende Engel geweſen waren.

An der Windmühle waren ſchon die meiſten Batterien verſammelt; die fahrenden Artilleriſten ſpannten ihre Pferde ein, und die Unteroffiziere unterſuchten Protzen und Laffettenkaſten, ob Alles noch in der gehörigen Ordnung ſey. Auch Doſe war damit beſchäftigt; doch ſah ich, wie er jeden Augenblick ſeinen langen Hals herumdrehte, alle Ankommenden muſterte und etwas zu ſuchen ſchien, wahrſcheinlich mich, und ſo war es auch. Ich ritt zu ihm hin, um mich bei

ihm zu melden, ſtieg ab und nahm meinen Platz bei der Kanone ein.

„Sakrement,“ fing Doſe leiſe zu mir an, und ich bemerkte, daß er ſehr mißmuthig ausſah. „Ihr habt da geſtern wieder ſchönes Zeug angegeben. Die Herrſchaft hat's dem Capitän heute Morgen gleich geſteckt und auch geſagt, daß einer der fünf Arreſtanten während der Nacht erzählt, auch Sie ſeyen dabei geweſen. Nehmen Sie ſich ja vor dem Feind in Acht, er iſt geſtern und heute fuchswild. Ich habe auch ſchon meine acht und vierzig Stunden Arreſt am Hals.“

„So“ entgegnete ich ihm, „wofür denn? weßwegen?“

Doch ich konnte ſeine Antwort nicht mehr anhören, denn ſchon trat der Hauptmann Feind mit einem Geſichte auf mich zu, das mir nichts Gutes weiſſagte.

„Warum,“ fragte er böſe lachend, „melden ſich der Herr Bombardier nicht bei mir, anſtatt hier zu ſtehen und zu ſchwatzen?“

„Herr Hauptmann, ich komme“ —

Er betrachtete mich von oben bis unten, doch da meine Waffen alle in Ordnung und gut geputzt waren, ſo ſuchte er einen andern Hacken. Da ich eben vom Pferde geſtiegen war und mich natürlicher

Weiſe einige Augenblicke ſpäter beim Abmarſch der Batterie wieder aufſetzen mußte, ſo lies ich meinen Säbel am Kuppel hängen und nahm ihn nicht in die Hand, wie er mit mir ſprach. Darauf blieb ſein Blick haften.

„Wiſſen Sie nicht, wie man ſeinen Säbel zu halten hat," fuhr er fort, „wenn man mit dem Vorgeſetzten ſpricht?"

„Zu Befehl, ja, Herr Hauptmann."

„Hören Sie, Herr, mir ſcheint, Sie haben heute Morgen wieder einmal zu ſtark gefrühſtückt. Wachtmeiſter — Auch iſt mir von dem großen Scandal erzählt worden, bei dem Sie, Herr, natürlich auch betheiligt waren — Wachtmeiſter Löffel!"

Der Gerufene trat näher und ich wußte bei dieſem Eingang ſchon, wie weit ich für heute war; denn der Hauptmann Feind ſteckte ſeine Hand unter's Collet und begann mit dem Fuß auf die Erde zu treten.

„Wachtmeiſter, dieſer Mann hier — notiren Sie" — ſprach er ſo langſam wie möglich und mit einer unnachahmlichen Malice, „kommt in W. drei Tage auf's Holz bei Waſſer und Brod wegen nächtlichem Unfug auf der Straße."

„Aber Herr Hauptmann," entgegnete ich.

„Aber Herr Bombardier,“ ſagte er höniſch, „drei Tage Mittelarreſt. Herr, Sie ſoll ein Donnerwetter erſchlagen! Ich will Ihnen ſchon den Weg zu den Epauletten verſperren!“

Ich ſtand wie angedonnert. Nach dieſem freundlichen Morgengruß wandte er ſich von mir und beſtieg ſein Pferd; denn neben der Windmühle ließen ſich mehrere weiße Federbüſche ſehen, und von allen Seiten gallopirten die Offiziere dahin, um ihren Rapport zu machen. Der Oberſt von T. kam ſo eben an, und ritt von den Abtheilungs-Commandanten und Adjutanten begleitet, freundlich lachend zwiſchen den Batterien umher. Wie waren dieſe beiden Vorgeſetzten, der Feind und unſer Alter, von einander verſchieden! Jener, die Malice ſelbſt, ſtrafte ohne Herz, kalt und grauſam, ohne ſich dabei zu ereifern. Dieſer war mürriſch, unendlich grob, ſtrafte auch, aber gewöhnlich erſt, nachdem er ſich ſo ereifert hatte, daß es uns leid um ihn that. Doch war er meiſtens gerecht und pflegte oft zu ſagen: „No, ſitzt man die drei Tage, ik würde Euch ſchon pardonniren; aberſt Ordnung muß ſind.“ Deßwegen wären aber auch Alle für den Mann in den Tod gegangen.

Bei dem Oberſten meldeten nun zuerſt die Abtheilungs-Commandanten, und die meiſten ſchienen

die wichtige Meldung gemacht zu haben: es ſey nichts vorgefallen; denn von T. legte zuweilen, ohne eine Miene zu verziehen, ſeine Hand grüßend an den Federhut, und ritt langſam auf unſere Batterie zu. Dann kamen die Hauptleute und Alles blieb ruhig, bis unſer lieber Feind, den der Oberſt wegen vielerlei Urſachen, ſo auch wegen des ewigen Verklagens und Strafens nicht recht leiden konnte, ſeinen Morgengruß darbrachte. Doſe und ich paßten genau auf, was der Oberſt für Miene machen würde, denn daß uns der Capitän noch obendrein bei ihm anzeigen werde, war gewiß. Jetzt hielt von T. ſein Pferd an, und ich hörte ihn ſehr laut ſagen: „Nun, mit det ewige Strafen bei dieſer Batterie! Was is denn da wieder paſſirt? Ik will doch emmal ſehen, S'e nennen mir da wieder eine ganze Littanei von Namens, die ik nich alle behalten kann. Na, was hat denn der Unteroffizier Doſe, den ik doch als einen ziemlich ordentlichen Menſchen kenne, begangen?“ Bei dieſen Worten ſtieg er mürriſch vom Pferd und trat an unſer Geſchütz.

„Herr Oberſt,“ referirte der Feind, Hand an dem Tſchako, „als die Batterie heute Morgen zuſammen trat, ſah ich zufällig dem Vorrathswagen dieſes Unteroffiziers nach, und fand in demſelben

einen unſerer Fouragierſäcke, die geſtern alle leer waren, voll Haber. Auf meine Frage, woher die Fourage ſey, hatte der Mann die Verwegenheit mir vorzulügen, die Kanoniere hätten von der geſtrigen Ration das, was heute Morgen noch in der Krippe gelegen, zuſammengeſcharrt und in den Sack gethan. Aber, Herr Oberſt, ich kann ihn herbeiholen laſſen, es iſt mehr, als geſtern im Ganzen geliefert wurde. Ich dictirte dem Unteroffizier acht und vierzig Stunden Mittelarreſt."

„Hm! ſo ſo!" entgegnete von T. „Aber man weiter! Wat hat denn ſo egentlich der Trompeter gethan, von dem Se mir vorhin ſagten? Laſſen Se mal vortreten. Hieher, mein Sohn!"

Einen unſerer Trompeter hatte ich heute Morgen angeſehen, daß er kein gutes Gewiſſen hatte; denn er blinzelte beſtändig nach dem Oberſt hin, und ſeine Sachen waren gerade ſo ausnehmend ſauber geputzt, wie die meinigen. Jetzt, wo der Alte ſich nach ihm erkundigte, ſtreckte er ſich lang und begegnete gleich dem ſuchenden Blicke des Hauptmanns, der ihm mit einer gebieteriſchen Handbewegung befahl, näher zu treten. Der Trompeter war ein ſehr hübſcher ſchlank gewachſener Kerl, und trug die Decoration der Unteroffiziere, denn er diente ſchon an zehn Jahre und ſah,

wie er nun dem Oberſt gegenüber ſtand, gar nicht mehr ſo verlegen aus, wie früher, ſondern ſchaute dem Alten recht keck in's Geſicht. Sein ſchwarzer, ſehr langer Schnurrbart, den er gewöhnlich gegen die Vorſchrift zierlich zuſpitzte und wichste, hing ihm heute, wie es von T. am liebſten ſah, über den ganzen Mund, die Lippen und das halbe Kinn verdeckend.

„Nun," fuhr ihn der Alte an, „was hat er denn wieder angegeben? Dient ſchon eine gute Zeit und kann die Narrenſtreiche noch nicht laſſen. Doch ik hoffe, er hat bei ſeiner Maskerade, von der ik durch ſeinen Herr Hauptmann etwas gehört habe, nur enen ſchlechten Witz ausführen wollen. Wie war die Geſchichte?"

„Herr Oberſt," erzählte der Trompeter, „geſtern Abend, nachdem ich in mein Quartier gegangen war, mein Pferd abgeſattelt und gehörig verpflegt hatte, ſitze ich kaum in der Stube, da tritt der Kanonier Müller herein und beklagt ſich, er habe ein gar zu ſchlechtes Quartier, auch faſt nichts zu eſſen bekommen, und trotz dem, daß das Haus ſeines Bauern ſehr groß wäre, ſey ihm ein ſchmutziger Winkel hinter der Treppe zum Schlafen angewieſen worden, und dabei bat er mich, weil ich doch ſchon länger diente und die Sache beſſer verſtände, ich möchte ihm doch helfen,

daß ihn der Bauer etwas beſſer tractire. Ja, ſehen Sie, Herr Oberſt, und da bin ich mit ihm hingegangen, und hab' dem Wirth etwas ſcharf in's Gewiſſen geredet, und — dann — ja" —

Feind griff an ſeinen Tſchako und ſagte: „Erlauben, Herr Oberſt, der Trompeter beging die außerordentliche Frechheit, auf ſeinen Tſchako einen weißen Federbuſch zu ſtecken und an die Schwalbenneſter auf ſeinem Collet Franzen von Goldpapier zu nähen."

„So," ſagte von T. „er hat auf ſeinen Hut einen Federbuſch geſteckt, wie ihn ſein Oberſt trägt?"

„Zu Befehl, nein," erwidert der Trompeter, „er war nur von Papier."

„Dann," referirte der böſe Feind weiter, „iſt dieſer Menſch in das Quartier des Kanonier Müller gegangen, hat gewaltig geflucht und unter einer Maſſe von Schimpfworten dem Bauer aus einander geſetzt, er ſey der Hauptmann der Batterie und habe gehört, man lege ſeine Kanoniere in's Hundeloch unter der Treppe. Augenblicklich ſoll er ihm die Zimmer ſeines Hauſes zeigen, unter denen er eins ausſuchen werde."

Dem Oberſt fuhr ein kleines Lächeln wie ein Blitz über die Züge, doch hörte er gleich wieder mit ernſter Miene zu.

„Der arme Bauer," erzählt der Hauptmann

weiter, „ſchließt in der Angſt ſeines Herzens, weil ihm der Trompeter mit dem Säbel droht, ſeine Wohnung auf, und die beiden ſaubern Geſellen ſuchen ſich das beſte Gemach aus, wo ſie das Sattelzeug und ganze Gepäck des Kanonier Müller hineinſchleppen und der Bauer mußte obendrein noch einen Krug Bier bringen, den ſie auf das Wohl Seiner Majeſtät unſeres allergnädigſten Königs austrinken. Doch kommt dem Hauswirth die Sache ein wenig verdächtig vor, und nachdem ſich die beiden entfernt haben, geht er zum Wachtmeiſter, der in einem Nebenhofe liegt und erzählt ihm das Vorgefallene, wodurch es ſich natürlich gleich aufklärte. Ich ließ den Trompeter und Kanonier holen und dictirte Beiden drei Tage Mittelarreſt.“

„So, ſo, hm, hm!“ ſprach der Oberſt wieder und ſein Geſicht, das ſich bei der Erzählung des Hauptmann's Feind aufgeklärt hatte, wurde bei der Erwähnung der drei Tage Arreſt ſo mürriſch, wie früher. Er rückte ſeinen Federhut auf's rechte Ohr. „Nu, nu,“ fuhr er heraus, „und wat hat denn der Dritte gethan, von dem Sie geſprochen. Ik globe, es war der Bombardier H. Kommen Sie hieher, Bombardier! der hat ja in der Stadt gelegen, wat is mit dem?“

„Wie mir heute Morgen der Unteroffizier Herrſchaft meldete," fuhr der Feind fort, „haben der Herr Oberſt geſtern Abend fünf junge Freiwillige auf die Parkwache geſchickt, weil ſie ſich nächtlichen Straßenunfug zu Schulden kommen ließen, und da einer von dieſen während der Nacht äußerte, der Bombardier H. ſey ebenfalls dabei geweſen, aber entkommen, ſo habe ich ihm, denn ich kenne den Mann und weiß, daß er bei einer ähnlichen Gelegenheit nie fehlt, auch drei Tage Mittelarreſt zuerkannt."

Nach dieſer Anklage ſchaute ich erwartungsvoll zum Alten empor, der mit einem gewaltigen Ruck ſeinen Federhut wieder auf das linke Ohr brachte, den Säbel auf die Erde ſtemmte und einen gelinden Zorn zu bekämpfen ſchien.

„Hören Se, Herr Hauptmann Feind," ſprach er ſo ruhig als möglich; doch ſahen wir zu unſerer großen Freude, daß er an ſich halten mußte, um nicht grob zu werden; „ik will Ihnen unter uns ſagen, dat mir des ewige Strafen durchaus nicht gefällt, überhaupt bei ſolchen Gelegenheiten wie die drei erwähnten, und wenn der Oberſt von T. ein gut Wort inlegt, ſo wird der Trompeter, ſo wie der Unteroffizier Doſe nur eine Strafwache erhalten, und der Bombardier H. gar niſcht, denn ik, der alte T.,

Commandeur von die ſiebente Brigade, ſage Ihnen, dat er nich bei die fünf geweſt iſt. Hören Sie, Herr Hauptmann Feind, er war nich bei die fünf, und wenn er och dabei war, ſo bekommt er doch keene drei Tage Arreſt; denn ik, ſein Oberſt, habe ſie alle pardonnirt, weil ſie mir einen dummen Streich gemacht haben, und zwei dumme Streiche verzeihe ik viel lieber als eine Nachläßigkeit. Ordnung muß ſind."

Wir ſahen uns alle mit verklärtem Blicke an; jedem rollte ein Stein vom Herzen. Der Alte griff an ſeinen Federhut und wandte ſich an einen Commandeur der Abtheilung.

„Herr Oberſt-Wachtmeiſter, laſſen Se uffſitzen und abmarſchiren."

Dann beſtieg er ſein Pferd, und ritt, von ſeinen Adjutanten und Ordonnanzen gefolgt, aus den Batterien, nach dem freien Platz an der Windmühle, um die Abtheilungen bei ſich vorbei defiliren zu laſſen.

Auch der Hauptmann Feind beſtieg ſein Roß, wobei er Doſe und mich mit einem böſen Seitenblick beehrte, zog den Säbel und commandirte: „An die Pferde — Stille geſtanden" — Mit einem Mal ſtockte jetzt die noch vor einem Augenblick ſo lebhafte Bewegung an allen Geſchützen, die Stückknechte traten zu ihren Pferden, den Kantſchuh in der linken Hand,

die Reiter hinter die Kanonen und Haubitzen — keiner rührte ſich. Für mich war dieſer Augenblick immer der angenehmſte und intereſſanteſte geweſen. Wenn Alles in Ordnung war, das Pferd gehörig geſattelt und gepackt, alles kleinliche Nachſuchen nach Roſtflecken am Säbel u. ſ. w. hinter uns lag, wenn das Pferd ungeduldig trat, und ich mich nur hinaufſchwingen durfte, um ein Reitersmann zu ſeyn; dann war ich mit den Piſtolen am Sattel und dem Säbel an der Seite ein wirklicher Krieger; kein Soldat, deſſen Hauptbeſchäftigung es iſt, nach Zählen rechts- und linksum zu machen und das Lederzeug zu putzen. Dies war der einzige Augenblick, in welchem mir das Soldatenleben noch in dem Lichte erſchien, in welchem ich es in meinen früheren romantiſchen Träumen erblickt hatte. Beſonders heute Morgen beim Abmarſch war ich ſehr froh geſtimmt. Vor uns lag das Manöver, von dem mir Doſe ſo viel Schönes erzählt hatte, ſo wie von der Annehmlichkeit, einmal vier Wochen bei den Bauern zu liegen, natürlich auf einem ſchönen großen Hofe, wo man ſich Abends in's Gras unter die jungen Aepfel- und Birnbäume legte und dem melodiſchen Läuten der heimkehrenden Heerde zuhorchte; hinter mir waren die verfluchten drei Tage Mittelarreſt, die mir der gute Feind gegönnt; unter

mir das bethaute duftende Gras; über mir der blaue Himmel, und in meinem Herzen der Kuß der hübschen lieben Emilie. — „Aufgesessen!“ — das Wort fuhr zündend in meine Träume. Ich flog in den Sattel — „Marsch!“ — und als die Trompeter munter die Melodie: „Frisch auf, Kameraden, auf's Pferd! auf's Pferd!“ schmetterten, fühlte ich mich ganz glücklich und pfiff dieselbe Weise laut für mich hin; doch nicht lange, denn unser Wachtmeister Löffel, das Echo des Kapitäns, der mich eben so wenig leiden konnte, wie dieser, ritt an mich heran, drehte seinen Schnurrbart und sagte in nicht sehr liebevollem Tone: „Hören Sie, Herr, Ihnen wird man das Pfeifen doch noch einmal legen.“ Schnee an einem Frühlingsmorgen. Ich konnte mich im jugendlichen Uebermuth nicht enthalten, dem dicken Wachtmeister ganz ruhig zu antworten: „Meinen Sie mich? Ganz recht, heute ist Dienstag.“ Er antwortete nichts darauf, doch zog er sein Notizenbuch hervor, und schrieb etwas hinein, was er später dem Kapitän zeigte, der eine Bewegung mit Kopf und Hand machte, als wolle er sagen: „Ich will das schon arrangiren!“ Und er arrangirte es auch so, daß mir der Abtheilungs-Commandeur bei der nächsten Parade für einen kleinen Riß in meinem Futterbeutel drei Tage Mittelarrest gab. Ländlich, sittlich!

Durch Staub und Sonnenhitze, abwechselnd bald ſingend bald lachend, bald mürriſch und fluchend, zogen wir durch die einförmige Pappelallee der Landſtraße, und es mochte ungefähr zwei Uhr geworden ſeyn, als wir

Wie ein Gebild aus Himmelshöhen

den Stabsquartiermeiſter auf ſeinem magern Schimmel mit der mächtigen Brieftaſche unter dem Arm bei einer Biegung der Straße auf uns zutrotten ſahen. Jedes Geſicht klärte ſich auf und ſelbſt die Pferde ſchienen des langen Marſchirens müde; denn als der alte Oberſt vorn an der Spitze ſein Halt donnerte, bedurfte es nur eines gelinden Zupfens an den Zügeln, um ſie gleich zum Stehen zu bringen. Der Mann mit der Brieftaſche öffnete dieſelbe, und herausſpazierte Dorfſchaft um Dorfſchaft, in die unſere Batterien zu liegen kamen; ein Theil der Brigade nach der Feſtung W., die eine Batterie hierhin, die andere dorthin, und da die Dörfer in hieſiger Gegend meiſtens nur aus einigen Höfen beſtehen, ſo blieb auch faſt keine einzige Batterie beiſammen, ſondern beinahe jedes Geſchütz hatte ſeinen eigenen Hof oder ſein Dorf. Das unſrige hieß Fettenweiden, ein Name, der dem Doſe ſehr zu gefallen ſchien, indem er hoffte, etwas von der fetten Weide müſſe auf's Quartier übergegangen ſeyn; doch leider weit gefehlt, es war

entſetzlich mager. Der Alte hielt uns noch von ſeinem Roß herunter, wobei er beide Arme in die Seite ſtemmte, eine Rede über gutes Verhalten, Ordnung in den Quartiren und Sorgſamkeit auf Waffen und Monturen, wovon wir aber bei dem allgemeinen Scharren der Pferde und Klirren der Geſchirre nur einzelne Worte und Ausdrücke, die den dumpfen Baß ſeiner Stimme wie Blitze durchſchnitten, verſtanden, beſonders ſein „denn ik ſage Euch, Ordnung muß ſind!“ das er heute ſehr häufig anwandte. Auch der Kapitän Feind, von dem wir uns leider trennen mußten, denn er lag in einem andern Dorfe, hielt uns zum Abſchied noch eine Rede voll Moral. Seine liebenswürdigen Redensarten waren um den alten Text vom zu ſtarkem Frühſtücken gewickelt. Endlich waren wir erlöst, Doſe ließ aufſitzen und nach einer halben Stunde gelangten wir zur ſetzten Weide, fünf bis ſechs kleinen Häuſern, die am Rande der Heide lagen, auf der die Manöver abgehalten wurden. Doch hatten wir auf der andern Seite einen dichten Eichenwald, den ein kleiner Bach von den Höfen trennte, und im Hintergrund ſtiegen ſchlanke Pappeln und Tannen auf, zwiſchen denen ein ſchönes gelbes Gebäude durchblickte, das Landhaus eines Grafen R., bei dem unſer Abtheilungscommandeur im Quartier lag.

Dose's Gemüth, das der Anblick der kleinen Häuser etwas niedergebeugt hatte, wurde erfrischt durch den grünen Wald, den Bach und das Palais im Hintergrunde. Er vertraute mir, daß er fühle, wie die Poesie bei ihm zurückkehre, versprach mir fest, mich nächstens mit einigen Gedichten zu überraschen, und träumte, während wir unsere Pferde durch eine große Mistpfütze in einen schlechten Stall ziehen mußten, von Waldpromenaden und dergleichen, und sagte mir: „Ach es gibt für mich nichts Poetischeres, als Verse zu machen!“

— - - -

Bei **Adolph Krabbe** in Stuttgart erſchienen folgende Schriften und ſind in allen Buchhandlungen vorräthig:

Auerbach, Berthold, Dichter und Kaufmann. Ein Lebensgemälde. (Das Ghetto II.) 2 Bände. 8. Velinpap. 1840. Elegant broſch. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. Rhein.

Boz's ſämmtliche Werke. Neu aus dem Engliſchen von Dr. Carl Kold. Mit Federzeichnungen nach Cruikshank, Phiz und Seymour. Wohlfeilſte Taſchenausgabe, Bändchen 1—5 Oliver Twiſt. à 4 gr. oder 18 kr. Rhein. Alle 14 Tage wird ein Bändchen ausgegeben.

Lewald, Auguſt, Aus dem Jugendleben Friedrichs des Großen. 8. 2 Theile. 1ſter Thl.: Katte. 2ter Thl.: Rheinsberg. Elegant broſch. 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl. Rhein.

Lewald, Auguſt, Theater-Roman. Mit Federzeichnungen von E. Hochdanz. Band 1 und 2. 8. Velinpap. 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl. Rhein.

Lieder der Zeit. 8. Velinpapier 14 Bogen. Eleg. broſch. 21 gr. oder 1 fl. 24 kr. Rhein.

Mühlbach, L., Bunte Welt. Roman in 2 Bänden. 8. Velinpap. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. Rhein.

Münch, Ernſt, Dr. (Geheimer Hofrath), Mahmud II., Padiſchah der Osmanen; ſein Leben, ſeine Regierung und ſeine Reformen, nebſt Blicken auf die nächſte Gegenwart und die Zukunft des türkiſchen Reichs. Mit dem Portrait Mahmuds. Gr. 8. Eleg. broſch. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr. Rhein.

Mundt, Theodor, Völkerſchau auf Reiſen. 1ſter Band. I. Südfranzoſen. — II. Polen (Aus dem Tagebuch meines Aufenthaltes in Krakau, im Sommer 1839). — III. Naturvölker. 8. Eleg. broſch. 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr.

Schott, Sigmund, Max Emanuel, Prinz von Würtemberg und ſein Freund Karl XII., König von Schweden. Ein biographiſch-hiſtoriſcher Verſuch. Mit den Portraits von Max und Karl XII. 8. Elegant broſch. 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. Rhein.

Swift, (Jonathan). — Gulliver's Reiſen in unbekannte Länder. Aus dem Engliſchen neu überſetzt von Dr. Fr. Kottenkamp. Nebſt einer Notiz über J. Swift, nach Walter Scott, von Auguſt Lewald. 2 Bände gr. 8., mit 450 Bildern und Vignetten von Grandville (in Holzſtich), feinſtes Velinpapier. 1839. Geh. 4 Thlr. oder 6 fl. 24 kr. Eleg. cart. 4 Thlr. 4 gr. oder 6 fl. 42 kr. Rhein.